

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung



THEMENSCHWERPUNKT:

SCHREIBEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Valentin Schuster alias Mungo - das ist der Name eines
tropischen Stinktiers im braunen Blätterwald

Manfred Jasser - Ein österreichischer Journalist

„Geistige Strumpfstrickerei“
Journalistinnen in Österreich 1938-1945

Ex-Nazis hatten eine Chance
Goebbels-Propagandisten
in der westdeutschen Nachkriegspresse

3/95

Jahrgang 10

Informationen & Tips

für Literaturschaffende



Gerhard Ruiss
HANDBUCH FÜR AUTOREN UND JOURNALISTEN
252 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 23 2
DM 42,80/öS 298,- /sFr 42,80
(Neubearbeitung Herbst '95)

für Musikschriftende



Matthias Finkeney (Hg.)
HANDBUCH FÜR MUSIKER UND KOMPOSITOREN
270 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 13 5
DM 42,80/öS 298,- /sFr 42,80

für Film und Theater



Juliane Alton
HANDBUCH FÜR FILMSCHAFFENDE
256 Seiten, br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 24 0
DM 42,80/öS 298,- /sFr 42,80
(Neuerstellung Herbst '95)

Wissen über Medien

Aktuell: Lokalradio



Johanna Dorer/Alexander Baratsits (Hg.)
RADIOKULTUR VON MORGEN
Lokalradio in Österreich
ca. 300 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 25 9
DM 42,80/öS 298,- /sFr 42,80

Die Werbung



Peter A. Bruck (Hg.)
WERBEBOOM & MEDIEN
Zur Krise am Werbemarkt.
Eine medienökonomische Bewertung.
245 S., 247 Abb., cell. Pappb.,
geb./A. den Heftung, 21,5 x 28 cm
ISBN 3 901052 14 3
DM 118,- /öS 850,- /sFr 118,-

Die Medienlandschaft



MEDIENBERICHT IV
Massenmedien in Österreich
Inst. f. Publizistik u. Kommunikations-
wissenschaft d. Universität Salzburg (Hg.)
560 S., über 300 Tabellen und Statistiken,
br., 14,8 x 21 cm. (Auch auf CD-ROM Ill.)
ISBN 3 901052 08 9
DM 98,- /öS 680,- /sFr 98,-

Die Buchbranche

Die gezielte Suche



Kurt Hamtil (Hg.)
BUCHHANDELSFÜHRER ÖSTERREICH '95
307 S., br., 14,4 x 18,7 cm
ISBN 3 901052 20 8
DM 22,80/öS 148,- /sFr 22,80

Das „who is who“



Fritz Panzer (Hg.)
VERLAGSFÜHRER ÖSTERREICH 95/96
292 S., br., 14,8 x 21 cm
ISBN 3 901052 21 6
DM 42,80/öS 298,- /sFr 42,80
(Auch auf CD-ROM lieferbar.)

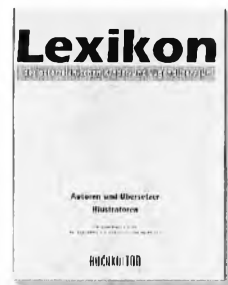
The Next Generation

Literaturvermittlung



Lucia Binder/Gerhard Ruiss (Hg.)
LITERATUR MACHT SCHULE
Autorenhandbuch für Schulen
ca. 320 S., ca. 550 Illustrationen
von Franz Geissler
br., 14,4 x 19,5 cm
ISBN 3 901052 22 4
DM 24,80/öS 160,- /sFr 24,80

Das Standardwerk



Internationales Institut f. Jugend-
literatur und Leseforschung (Hg.)
**LEXIKON DER ÖSTERREICHISCHEN
KINDER- UND JUGENDLITERATUR**
Teil 1: Autoren: ca. 150 s/w Porträts.
Teil 2: Illustratoren: 95 Farb- u. s/w Ill.,
engl. Abstracts. 232 S., br., 21 x 25,5 cm.
ISBN 3 901052 17 8
DM 69,- /öS 480,- /sFr 69,-

Aktuelle Informationen auf einen Klick



CD-ROM MEDIEN IN ÖSTERREICH:
Zwei Handbücher auf CD-ROM für MS-DOS/Windows.
Medienbericht IV interaktiv (Daten aktualisiert)
Verlagsführer Österreich 95/96
ISBN 3 901052 26 7
DM 148,- /öS 978,- /sFr 148,-

Inhalt

Valentin Schuster alias Mungo - das ist der Name eines tropischen Stinktiers im braunen Blätterwald <i>Eckart Fröh</i>	3
Ein österreichischer Journalist. Manfred Jasser schrieb im <i>Ständestaat</i> , im <i>Dritten Reich</i> und in der <i>Zweiten Republik</i> <i>Uwe Mauch</i>	11
„Geistige Strumpfstrickerei“ Situation und Funktion der Journalistinnen im nationalsozialistischen Österreich (1938-1945) <i>Michaela Lindinger</i>	20
Ex-Nazis hatten eine Chance. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse <i>Peter Köpf</i>	28
In der Heftmitte: Jahresregister 1994	

Autoren und Autorinnen dieser Ausgabe

Dr. Eckart FRÜH (1942), Literaturhistoriker, Leiter des
„Tagblatt“-Archives in der Arbeiterkammer Wien

Peter KÖPF (1960), Sachbuchautor, Berlin

Mag. Michaela LINDINGER (1967), Dissertantin am
Institut für Publizistik- und Kommunikations-
wissenschaft der Universität Wien

Mag. Uwe MAUCH, (1966), Absolvent des Instituts
für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
der Universität Wien, Journalist

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsfor-
schung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK: Mag. Friedrich Randl (Obmann), Dr.
Wolfgang Duchkowitsch (Obmann-Stv.), Univ.-Doz. Dr.
Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Gian-Luca Wallisch
(Geschäftsführer), Mag. Judith Jungmann (Geschäftsfüh-
rerin-Stv.), Mag. Wolfgang Monschein (Kassier), Mag. Stefan
Wallisch (Kassier-Stv.), Mag. Gerda Steinberger
(Schriftführerin), Mag. Michaela Kraus-Lindinger (Schrift-
führerin-Stv.), Dr. Norbert P. Feldinger, Dr. Hannes Haas,
Dr. Fritz Hausjell, Mag. Claudia Helmer, Mag. Eva Köll-
bacher, Claudia Würzinger

Druck:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann
Haarmann (Berlin), Prof. PhD. Ed McLuskie (Boise, Idaho),
Dr. Robert Knight (London), Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch
(Leipzig), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Dr.
Robert Schwarz (S. Palm Beach, Florida)

Redaktion:

Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung dieses Heftes:
Johannes Bruckenberg, Dr. Fritz Hausjell, Dr. Peter
Malina

Satz:

Herbert Himer

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48,-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165,-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235,-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120,-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190,-

Bestellung an:

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für
Wissenschaft, Forschung und Kunst in Wien.

Editorial

50 Jahre nach der militärischen Niederlage des Nationalsozialismus tut es immer noch not, daran zu erinnern, daß der Nationalsozialismus nicht Hitler (allein) gewesen ist. Auch das NS-System brauchte seine Zulieferer, seine Sympathisanten und seine Propagandisten, die nicht notwendig hundertprozentige Nazis gewesen sein müssen. In der - kontrollierten - Öffentlichkeit des NS-Regimes hatten Journalisten als Vermittler der NS-Ideologie eine ganz wesentliche Funktion.

Die kommunikationswissenschaftliche Forschung hat in den letzten Jahren eine Reihe wichtiger und lesenswerter Beiträge zur NS-Mediengeschichte vorgelegt. Ein Großteil von ihnen ist allerdings in Diplomarbeiten und Dissertationen "begraben" und damit sehr bald vergessen. In diesem Heft von *Medien & Zeit* sollen beispielhaft einige davon wieder in das Leben des publizistischen Diskurses zurückgerufen werden.

Schreiben im Nationalsozialismus bedeutete - was nach 1945 gerne und rasch vergessen wurde - Schreiben in einem journalistischen Umfeld und im Dienste eines politischen Systems, das grundsätzlich alle abwertete, die seinen politischen oder sozial-rassistischen Zielsetzungen nicht entsprachen. Die Aggressivität und die erbarmungslose Gewalttätigkeit nationalsozialistischer Schreibweise hat Eckart Früh am Beispiel der Hetzartikel Valentin Schusters alias "Mungo" dokumentiert. Aufruf zum Pogrom, Verächtlichmachung, Diffamierung, Ent-Wertung und Ent-Ehrung gehörten zum journalistischen Handwerkszeug Valentin Schusters, der in seinen Beiträgen tatsächlich ein mörderisches Unwesen trieb.

Nach 1945 fanden sich die alten Seilschaften des NS-Systems zum Nutzen ihrer Mitglieder sehr bald wieder, und „in den Schuhen alter Abhängigkeiten“ ging der große Teil der Journalisten auch nach 1945 durchaus mit persönlichem Nutzen seinen Weg. Uwe Mauch befaßt sich in seinem Beitrag mit der österreichischen Karriere des Manfred Jasser, der es verstanden hat, sich sowohl im "Dritten Reich" wie in der Zweiten Republik journalistisch zurechtzufinden. Jasser gelang es relativ rasch, wieder in seinem Beruf Fuß zu fassen.

Als Chefredakteur des Verlags einer staatstragenden Partei der Zweiten Republik erhielt er Ende der 60er Jahre das Goldene Ehrenzeichen für besondere Verdienste um die Republik.

Jassers Lebenslauf ist kein Einzelfall. Daß diese Wendung vielen gelang, hat Fritz Hausjell mit seiner auch gedruckt vorliegenden Dissertation nachgewiesen. In einer komplementären (in diesem Herbst auch als Buch publizierten) Untersuchung hat Peter Köpf für die Bundesrepublik eine ähnliche Untersuchung unternommen (Schreiben nach jeder Richtung - Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse, Ch. Links Verlag, Berlin 1995), die hier in einer Zusammenfassung vorgestellt wird. Das Ergebnis ist durchwegs ähnlich: die nach 1945 in Deutschland wie in Österreich immer wieder beschworene "Stunde Null" hat es - wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch - in der deutschen Presse nicht gegeben. Als Schutzbehauptung vorgebracht, diente die These vom unbelasteten Neuanfang vor allem dazu, die Beteiligten aus der Schuld zu nehmen und ihnen so die Wendung zu den neuen Verhältnissen möglich zu machen.

Karrieren in der männlich dominierten Presselandschaft des Nationalsozialismus waren zweifelsohne vom politischen Wohlverhalten, aber nicht zuletzt auch vom Geschlecht der Betroffenen abhängig. Michaela Lindinger hat die Ergebnisse ihrer Diplomarbeit zur Stellung der Journalistinnen im Dritten Reich in einer kondensierten Darstellung zusammengefaßt. Anhand ihrer auch quantitativ fundierten Untersuchung läßt sich deutlich zeigen, daß Frauen im NS-Medienbereich infolge der Kriegseignisse ihren prozentuellen Anteil verbessern konnten. Innerhalb der Redaktions-Hierarchie spielten sie trotzdem weiterhin nur eine marginale Rolle - eine Tatsache, die sich auch in der Zweiten Republik im Grunde nicht entscheidend geändert hat.

Kommunikationsgeschichte zu betreiben heißt, nicht in der Vergangenheit zu verweilen, sondern sich der konkreten Gegenwart zu stellen. Der Blick zurück mag aber helfen, gegenwärtige Tendenzen klarer und scharfsichtiger zur Kenntnis zu nehmen. Die Beiträge dieses Heftes sollen dazu ein weiterer Anstoß sein.

Peter Malina / Fritz Hausjell / Johannes Brucknerberger

ECKART FRÜH

Valentin Schuster alias Mungo - das ist der Name eines tropischen Stinktiers im braunen Blätterwald

Das „*Neue Wiener Journal*“, dessen Herausgeber, Jakob Lippowitz, in antisemitischen Kreisen zu den „verbrecherische(n) Land- und Rassefremden“ gezählt wurde, gegen die nur mehr ein „Ku-Klux-Klan“, ein „Feme-gericht“ helfe¹, veröffentlichte 1924 insgesamt fünf feuilletonistische Beiträge eines jungen Mitarbeiters, der sich in späteren Jahren an der Hatz auf die jüdische „Presse-Meute“² beteiligen sollte. Drei von ihnen sind in der ersten Person abgefaßt, allesamt dürften sie mehr oder weniger auf eigenen Erfahrungen beruhen, lassen jedenfalls die Geistesart eines satirisch gestimmten Journalisten erkennen, der es beharrlich mit Scherz, Ironie ohne tiefere Bedeutung versuchte und jenem abgeschmackten Witz, der ein naher Verwandter von Blödelei und Trivialität ist, „Keuchend“, ist da etwa zu lesen,

drei Stufen auf einmal nehmend, floß ich zum vierten Stock empor, blieb schnaubend vor einer wackeligen Tür stehen, die drohend versicherte, daß Fremden der Eintritt verboten sei. Natürlich strengstens. Ausatmend ging ich hinein, stolperte über ein Vogelbauer, in dem sich ein ausgestopfter Fink schaukelte, sprang vorwärts, um mein verlorenes Gleichgewicht wieder zu finden und stieg dabei auf eine Kugel, die boshaft unter meiner Sohle auskniff und mich dadurch der Länge nach zu Boden warf, wobei ich mit der Hand in etwas hineinfiel. Dies war ein alter Reiterstiefel aus der Zeit des „offen Fritzen“³.

So wie hier geht es allerorten bei Valentin Schuster zu, dem Autor dieser Zeilen, ob nun vom sogenannten „Atrappenkavalier“ die Rede ist, der „ordentlich vor Benchmität“ strotzt, weil sein „ganzes Sinnen“ darauf ausgeht, „bei allen Pflasternixen ob seiner Dienstbereitschaft bekannt zu werden“⁴; oder von der Frau, die ihren Mann mit dessen bestem Freund betrügt⁵, vom Gefängnis, in dem sich „Kasseneinbrecher und Taschendiebe, Raubmörder und Scheckfälscher, acht Stück an der Zahl“⁶, ein fröhliches Stelldichein geben; oder aber um die „Äther-Premiere“ des Erzählers. Er habe, bekennt Schuster unumwunden, „seit jeher ein Verständnis für Narkotomanien und

schwere Perversionen“ gehabt⁷. Wohl wahr, darf nach Lage der Akten ergänzend hinzugefügt werden; denn dieser Schuster, der nicht bei seinem Leisten blieb, kannte sich im Halbwelt-, im Verbrecher- und Rauschgiftmilieu aus. Sein Werdegang beweist es.

Valentin Schuster wurde am 9. Januar 1900 in Wien als Sohn eines k. k. „Hofamtstürhüters“ geboren. Hier wuchs er auf, besuchte „die Volksschule und eine zweiklassige Handelsschule (...), nach deren Absolvierung er bei verschiedenen“, nicht näher bezeichneten „Firmen tätig war“⁸. Von August 1917 bis November 1918 diente er als Bergführer bei den Tiroler Kaiserjägern, wurde verwundet und mehrmals ausgezeichnet⁹, über die folgende, die unmittelbare Nachkriegszeit ist nichts aktenkundig geworden. Im Oktober 1921 wurde Schuster vom Landesgericht Wien I „wegen Verbrechens des Einbruchdiebstahls, des Betruges und der Veruntreuung“ - „er hatte einem jüdischen Filmschauspieler, Julius Egon Steiner, 40.000 Kronen herausgelockt“¹⁰ - sowie wegen Zuhälterei zu vier Jahren schweren und verschärften Kerkers verurteilt¹¹. Die Strafe verbüßte er in Garsten, Oberösterreich, „von wo er am 27. März 1923 im Wege der Gnade mit fünfjähriger Probezeit entlassen wurde. Am 4. Oktober 1924 wurde er der Irrenanstalt Steinhof zum Zwecke einer Rauschgiftentziehungskur übergeben, von dort ist er am 24. November 1924 entwichen, um am 28. November 1924 neuerdings eingeliefert zu werden. In der Zwischenzeit war es ihm gelungen, aus der Registratur der Anstalt Akten, die den bekannten Straffall Kadivec betrafen (einen aufsehenerregenden Sadistenprozeß, E. F.), an sich zu bringen, um sie „journalistisch zu verwerten“¹². Was nicht geschehen sein dürfte¹³. Die Folge war, daß man nach ihm fahndete; es gelang jedoch nicht, ihn dingfest zu nehmen. Schuster, „nach dem Polizeiakt auch Schuster-Vali genannt“¹⁴, verließ 1925 Österreich fluchtartig, ging nach Frankreich und trat im folgenden Jahr in die Fremdenlegion ein, bei der er bis 1929¹⁵ oder 1930¹⁶ blieb. Erst im Frühjahr 1931

¹ Teja: *Periodischer „Lehmann“*. In: *Die Presse-Meute von A - Z*. In: *Volkskampf*, Wien; 29.1.1927, 6.

² Ebd.

³ Valentin Schuster: *Filmaufnahme*. In: *Neues Wiener Journal* (künftig *NWJ*), 31.1.1924, 5.

⁴ Valentin Schuster: *Der Atrappenkavalier*. In: *NWJ*, 21.7.1924, 4.

⁵ Valentin Schuster: „*Die Sphinx*“. In: *NWJ*, 27.7.1924, 3 f.

⁶ Valentin Schuster: *Tiere in Ketten*. In: *NWJ*, 21.8.1924, 8 f.

⁷ Valentin Schuster: *Meine Äther-Premiere*. In: *NWJ*, 27.8.1924, 8.

⁸ *Verbrecherlaufbahn eines führenden braunen Journalisten*. In: *Reichspost*, Wien; 20.9.1933, 1.

⁹ Personalakt Valentin Schuster im Berlin Document Center. - Seine Kenntnis verdanke ich Fritz Hausjell.

¹⁰ p. d.; *Mungo*. In: *Neues Österreich*, Wien; 24.5.1945, 4.

¹¹ *Der „Mungo“ Theo Habichts*. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 24.12.1933, 6. Siehe auch: *Mitarbeiter des Herrn Habicht*. In: *Reichspost*, Wien; 24.12.1933, 6. Ferner: *Habichts „Mungo“ ein Schwerverbrecher*. In: *Der Wiener Tag*, 24.12.1933.

¹² Ebd.

¹³ Siehe: *Das „Neue Wiener Journal“ hat selbst den „Mungo“ angezeigt*. In: *Reichspost*, Wien; 23.9.1933, 4.

¹⁴ Wie Anm. 10.

¹⁵ Vgl. Anm. 9.

¹⁶ Vgl. Anm. 8.

kehrte er nach Wien zurück, wo er für „verschiedene Tages- und Wochenblätter“ gearbeitet haben soll¹⁷.

Von seinen Veröffentlichungen aus dieser Zeit wurden bisher nur die für die Wochenausgabe des „*Neuen Wiener Tagblatts*“ aufgefunden. Was er dort von Februar bis April 1931 unter dem Titel „Ohne Geld in Paris“ in insgesamt sechs Beiträgen schrieb, ist auf den bekannten humorigen Ton gestimmt und belegt, daß er als Satiriker nichts dazu gelernt hatte:

Ich nahm mir mit der Weiblichkeit die größte Mühe, watschelte mit flanelleweichen Knien wie ein Halbgott, und tat auch sonst mein möglichstes, um die Sternchen im Baedeker nicht Lügen zu strafen.¹⁸

Den Spaß, den sich Schuster mit der deutschen Sprache erlaubte, verstand er nicht bei einem Polen, der ihn auf gut Deutsch „deutsches Schwein“ geschimpft hatte; er verprügelte ihn¹⁹ und bewies so handgreiflich gesundes nationales Empfinden.

Bald nach Erscheinen dieser Beiträge, am 20. Juni 1931 trat Schuster der NSDAP bei²⁰, alsbald in die Dienste der „*Deutschösterreichischen Tageszeitung*“. Hier veröffentlichte er „in jeder Nummer Beiträge recht tiefstehender formaler und inhaltlicher Natur“, beschmutzte „in angeblich satirischer Form alles das (...), was Österreich verheerend ist“²¹. Nach dem Verbot der „*Doetz*“ (1933) fand er zunächst in München Verwendung – er wurde Mitarbeiter des von Theo Habicht, dem Landesinspektor der NSDAP Österreichs herausgegebenen „*Österreichischen Pressedienst*“ –, später in Berlin²², wo er als „Hauptschriftleiter zweier Blätter der Schutzpolizei“²³ tätig war.

Schuster trat 1938 der SS bei und brachte es zum Untersturmführer. Gleichwohl verlief seine Karriere nicht ganz ungestört; im April 1941 wurde gegen ihn von parteiwegen ermittelt, weil er seine Vorstrafen und sein Vorleben verschwiegen hatte. Das Verfahren wurde erst im Mai 1944 eingestellt²⁴. Kurz nach Kriegsende, im Juni 1945 beging Schuster Selbstmord²⁵. Was von

seinen Erdentagen geblieben ist, sind politische Satiren für die „*Deutschösterreichische Tageszeitung*“ und die Wiener Ausgabe des „*Völkischen Beobachters*“ (künftig VB). Eine Auswahl der unsäglichsten Texte ist 1939 in Buchform erschienen²⁶.

Als sich Schuster bei der „*Doetz*“ satirisch zu betätigen begann, wählte er als nom de guerre das Pseudonym „Mungo“. Der Mann und seine Mutation zum Tier blieben nicht lange unentdeckt. Die „*Arbeiter-Zeitung*“ beschrieb 1933 die Spezies, über die wohl in Brehms Tierleben nachzulesen ist, die aber bis dato im braunen Blätterwald noch nie gesichtet worden war, folgendermaßen: „Mungo, das ist so ein kleines stinkendes Vieh, das sich von Ratten und Schlangen nährt“²⁷. Kürzer und bündig fiel das Urteil aus, das 1945 im „*Neuen Österreich*“ gefällt wurde: „Mungo ist der Name eines tropischen Stinktiers“²⁸. Schuster, von seinen Gesinnungsgenossen befragt, warum er gerade dieses Pseudonym gewählt habe, hätte sich wohl auf Rudyard Kipling und sein Dschungelbuch berufen, auf das „Heil“, das dem Namensvetter da zugerufen²⁹, das Loblied, das ihm zu guter Letzt gesungen wird, weil er den „Erbfeind“³⁰ heldenmütig besiegte. Um welchen Feind es dem nationalbestialistischen Abkömmling ging, mit welchen Mitteln er ihn zu vernichten trachtete, soll im folgenden an einigen ausgewählten Beispielen dargetan werden. Grundlage sind, von einer Ausnahme abgesehen, rund 115 Beiträge, die Valentin Schuster zwischen März 1938 und Februar 1940 im „*Völkischen Beobachter*“ veröffentlicht hat. Ihre inhaltliche Erschließung läßt im wesentlichen fünf thematische Schwerpunkte erkennen, die beharrlich abgehandelt werden; es geht

- gegen den besiegten Feind;
- um Mitläufer, Konjunkturritter und Nörgler einerseits, andererseits die Propagierung nationalsozialistischer Werte und Kulturbestrebungen;
- die Verständigung zwischen Österreichern und Deutschen;
- um das Ausland, vor allem aber in jeder thematischen Kombination gegen
- die Juden.

Was das erste der genannten Themen anlangt, so hat Schuster keine Mühe gescheut, Mut vor dem besiegten Feind zu beweisen, das heißt: sein Mütchen an ihm zu kühlen. „Man möchte“, schreibt er in seinem ersten Artikel für den „*Völkischen Beobachter*“, erschienen am 16. März 1938, „irgendwie Rache üben an jenen, die unseren Kameraden so viel Leid zufügten und die trotzdem ausgeharrt haben, bis der Führer kam“. Die Aussage des Satzes, bei dem sich zwei Relativprono-

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Valentin Schuster: *Ohne Geld in Paris. Berg- und Talbahn des Schicksals*. In: *Neues Wiener Tagblatt*, Wochenausgabe; 7.3.1931, 11.

¹⁹ Valentin Schuster: *Ohne Geld in Paris. Es geht etwas besser*. In: *Neues Wiener Tagblatt*, Wochenausgabe; 14.3.1931, 11.

²⁰ Mitgliedsnummer: 510 891; vgl. Anm. 9.

²¹ Etwa den Bundesführer der Heimwehr, Ernst Rüdiger Starheimberg, dem er nachsagte, er sei „in einer Bar von einer Negerin in die Nase gebissen worden.“ (*Im Namen der Republik!* In: *Reichspost*, Wien 4.9.1933, 5).

²² Siehe: *Österreichische Literatur in Berlin*. In: *Reichspost*, Wien; 16.12.1934, 7.

²³ „Mungo“ spricht in Wien. In: *Volkszeitung*, Wien; 4.1.1940. Eines dieser Blätter war „*Die Deutsche Polizei*“.

²⁴ Wie Anm. 9.

²⁵ Vgl. Erich Kern (Kernmayery: *Ein Herz im Stacheldraht*. Salzburg, Wien 1950, 18. – Für diesen Hinweis habe ich Helga Strallhofer-Mitterbauer zu danken.

²⁶ Mungo: *Die Marsbewohner sind da! Politische Satiren*, 2. Aufl. Berlin 1939. Und ders.: *Schüsse mit gehacktem Eisen*, Graz 1939. – Auch für den Hinweis auf die zweite Veröffentlichung danke ich Helga Strallhofer-Mitterbauer.

²⁷ *Der Mungo der „Doetz“*, In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien; 21.9.1933.

²⁸ Wie Anm. 10.

²⁹ Rudyard Kipling: *Das Dschungelbuch*, 15. Aufl. München 1990, 113.

³⁰ Ebd., 119.

men auf ein und dieselbe Personengruppe beziehen lassen, ist mißverständlich genug; eindeutig geht es gleich darauf zu. Er „werde fürchterliches Gericht halten“; es solle ihm „Rechenschaft abgelegt werden, was man“ ihm „vor fünf Jahren angetan.“ Das ist freilich nur ironisch gemeint, was nicht jeder Leser des Blattes begriffen haben dürfte. Was Wunder, wenn „trotz aller Milde und Nachsicht scheinbar (!) noch geraume Zeit vorbeistreichen“ wird, „bis diesen Leuten“, denen der Satiriker kurz zuvor spaßhaft angedroht hat, sie „mit einer D-Saite zu erwürgen“, „nicht mehr die Hosen flattern. Noch warten sie auf die Stunde, in der wir uns die Stiefel ausziehen, um ein Blutfußbad zu nehmen.“

Keine Angst, hier wird nur durch die rhetorische Blume gesprochen und harmlos, als ob man keiner Fliege etwas zuleide tun könnte, ein Wortspiel betrieben: „Sie brauchen kein Massaker zu befürchten (...) Wir sind nicht rachelüster (...) Aber so nebenbei sei geflüstert, daß wir ein gutes Gedächtnis haben (...)“³¹. „Nein“, heißt es an anderer Stelle, „rachsüchtig sind wir nicht. Auch nicht den ehemaligen Heimwehrleuten gegenüber (...)“³². „Weit entfernt sind wir vom schwelenden Haß gegen jene, die einmal anders dachten. (...) wir achten auch die Gesinnung des Gegners, soweit sie lauter war“ (z.B. die der sozialdemokratischen Februartkämpfer, E. F.)³³. „Zerbrochen muß jedoch jeder einzelne von ihnen werden, der glaubt, es weiter bleiben zu müssen (...)“³⁴. Speziell auf den Wiener sei dabei nach Mungos Auffassung Verlaß: wohl sei er ein Mensch, „der bis an die Grenze des charakterlich Tragbaren der harten Auseinandersetzung“ ausweiche; „als letzte Konsequenz“ greife er „jedoch mit einer an Brutalität grenzenden Rücksichtslosigkeit“ zu. „Der Aufstand der Nationalsozialisten“ im Juli 1934 habe dafür den unwiderleglichen Beweis erbracht³⁵. Zwar: „Unter gewisse Haßinstellungen“ sei nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich „endlich ein Schlußstrich“ zu ziehen; aber zuvor war „ein großes Reinemachen“ vorzunehmen. „Wer seine Dienstofflichkeiten politisch mißbrauchte“, habe „derzeit bereits reichlich Gelegenheit, in seiner Dreckseele Umschau zu halten,“ – nämlich „in Dachau oder einem Untersuchungsgefängnis“³⁶. Kurz, im Tonfall der Harmlosigkeit, die sich als gewendete Drohung enthüllt: „Nur jene brauchen sich mit Sorge ins Bett legen, die aus politischer Bestialität den deutschbewußten Österreicher auf den Schindanger trei-

ben wollten“³⁷. In diesem Geist, der zwischen zwar und aber sein dürrtiges Auslangen findet, augenzwinkernd alles zu verzeihen vorgibt, weil es schließlich darum gehe, „alle deutschen Menschen für uns zu gewinnen, für das Reich“³⁸, zugleich jedem an die Gurgel fährt, der kein „alter Knochen“³⁹ und Kampfgefährte ist, hat dieser nationalsozialistische Satiriker nicht ohne Humor, wie er ihn begriff, die Repräsentanten des Ständestaats geschmäht, Dollfuß⁴⁰ und Schuschnigg⁴¹, Kunschak⁴² und den Bürgermeister von Baden, Josef Kollmann, in dem „das schändlichste System, das je in Österreich geherrscht hat, seine Verkörperung gefunden“ habe⁴³, Ernst Rüdiger und Fanny Starhemberg⁴⁴, die Habsburger nicht zu vergessen⁴⁵.

Mit gleicher Infamie und unnachgiebig hat er sich über Mitläufer ausgelassen. Sie „werden noch ihr blaues Wunder erleben“, liest man da etwa⁴⁶; es gelte rücksichtslos durchzugreifen, um „die Schädlinge an der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zu entfernen (...) Denunzianten und jene üblen Subjekte, die auf dem Gaul der Konjunktur im gestreckten Galopp durch unsere Zeit fegen“, sie hätten „alle Ursache, schlaflose Nächte zu verbringen“⁴⁷. Andere wiederum, z. B. „Gerichtevertreiber“, seien „ohne viel Pferdeäpfelens“ einzusperren; „der Tücke muß auf das Maul geschlagen werden“⁴⁸ Rufmördern, die es wagen, „jene“ (arischen Christusgestalten) „zu verdächtigen, die das Hakenkreuz nach Golgatha zu tragen bereit waren“, müsse man „scharf anfassen“, „ihnen nur einige Male kräftig vor das Schienbein treten“, um sie zum Schweigen zu bringen⁴⁹. Das „Schmarotzertum“ sei an der „Ausübung ihrer (!) parasitären Tätigkeit“ zu hindern⁵⁰. „Wir alten Knochen“ seien es, „die ihnen (den jüngsten Parteigenossen, E. F.) mit der Dampfwalze über die Hühneraugen fahren, so sie unsere Partei, unseren Staat für ein neuentdecktes Goldfeld halten, in dem sich die

³¹ Mungo: *Schattenrisse*. In: VB, 16.3.1938, 15. – Mit Drohungen hatte er sich bereits 1933 zu Wort gemeldet: Die geplante Einführung der Todesstrafe für politische Verbrechen in Österreich habe auch „seine Vorteile. Es wird zum gegebenen Zeitpunkt weniger auffallen, wenn einige Herren (der Regierung, E. F.) jene Sprossen besteigen, die nicht nur die Welt, sondern auch deren größtes Mysterium bedeuten.“ (Mungo: *Der Österreicher auf der Galgenleiter*. In: *Österreichischer Presse-Dienst*, München; 26.9.1933, 5).

³² Mungo: *Der unbekannte Nazi*. In: VB, 16.6.1938.

³³ Vgl. Mungo: *Armes Moskau ...*. In: VB, 11.12.1938, 4.

³⁴ Mungo: *Gesinnung im Möbelwagen*. In: VB, 30.7.1939, 4.

³⁵ Mungo: *Leser, höre meine Beichte!*. In: VB, 23.7.1939, 11 f.

³⁶ Mungo: *Entrümpelung der Herzen*. In: VB, 8.12.1938, 4.

³⁷ Mungo: *Kampf den Gerüchten!*. In: VB, 17.3.1938, 14.

³⁸ Mungo: *Jeder einmal 5 Minuten Bonze!*. In: VB, 26.5.1938.

³⁹ Mungo: *Halbgötter gesucht*. In: VB, 26.1.1939, 4.

⁴⁰ Vgl. Mungo: *Endlich einen sauberen Kragen!*. In: VB, 1.5.1938, ferner: *Auch ein politisches Vermächtnis*. In: VB, 8.6.1939, 4.

⁴¹ Mungo: Wie Anm. 37; ferner: *Kongreßgötzel – aber ohne uns*. In: VB, 2.6.1939, 4; und: *Der Ehrenkodex des Albrecht*. In: VB, 9.7.1939, 4.

⁴² Mungo: *Endlich einen sauberen Kragen*. (Wie Anm. 40).

⁴³ Mungo: *Herrn Kollmann zugeeignet*. In: VB, 19.3.1938, 13.

⁴⁴ Mungo: *Fanny, die Tüchtige*. In: VB, 29.5.1938. Ferner: *Entrümpelung der Herzen* (Anm. 36) und: *Marßbewohner* (Anm. 26), 82.

⁴⁵ Mungo: ... und nun die Silberlöfel. In: VB, 12.5.1938. Ferner: *Der letzte Waffengang*. In: VB, 2.8.1939, 4.

⁴⁶ Mungo: *Weniger Hakenkreuze*. In: VB, 20.3.1938, 4.

⁴⁷ Mungo: *Schlaflose Nächte – zwecklos*. In: VB, 7.7.1938, 4.

⁴⁸ Mungo: *Geschmuse im Düstern*. In: VB, 26.2.1939, 4.

⁴⁹ Mungo: *Bin ich der Hüter meines Bruders?*. In: VB, 13.7.1939, 4.

⁵⁰ Mungo: *Armer Gigolo ...*. In: VB, 27.11.1938.

tüchtigsten Läufer den besten Clan abstecken können⁵¹. Solchen „Konjunkturrittern“ werde „auf die Absätze getreten“⁵². Man wisse schon, daß „dort und da noch ein Schwein“ sitze, doch „auch für sie“ komme „die Stunde, in der ihnen auf den Schlipps getreten“ werde⁵³. - Nun, mißlichen Schweinen tritt man gewöhnlich nicht auf den Schlipps, man sticht sie ohne weiteres ab; doch auch für Ratten

hat allemal noch die Stunde geschlagen (...), denn alljährlich gibt es einen Rattenvertilgungstag, an dem viele zugrunde gehen, die da wühlen und nagen und trotzdem still und vergnügt am Speck des gesicherten Einkommens knabbern⁵⁴.

So der nationalsozialistische - nomen est omen - Mungo. Der ungehemmten Mordlust dieser Bestie, die das Blut des Feindes sehen will, entspricht die Milch der angemäßigten lammfrommen Denkungsart, die es, zumeist rauh, aber von Herzen gut meint und es dort, wo die Lebensbedrohung versagt, mit Ironie versucht, um denjenigen, die noch immer an den Segnungen des „Dritten Reichs“ zweifeln, „geistige Korsettstangen ein-(zu)ziehen“⁵⁵. „Jawohl“, heißt es freimütig,

der Nationalsozialismus hat sich geradezu eine gewaltsame Methode ersonnen, um die Volksgenossen für seine Weltanschauung zu gewinnen.

Nicht so, wie der bösartige Antifaschist meint, sondern so: „Wer friert (...), bekommt einen Winterrock. Wer hungert, wird nicht mit frommen Psalmen gefüttert, sondern mit Gulasch“. Das eben sei der wahre „Sozialismus der Tat“⁵⁶. Der Hinweis auf infame Gerichte, wonach seit „dem vollzogenen Anschluß (...) der Genuß von Schinkenfleckerln unter angedrohter Todesstrafe verboten“ sei, widerlegt sich selbst. „Es bleiben die Semmeln und der Kruspelspitz und wer sein Krenfleisch haben will, braucht nicht zu befürchten, daß er mit Waffengewalt gezwungen wird, sich an Eisbein und Sauerkohl zu delektieren.“ Gewiß, in den Wintermonaten werde nun „jeden ersten Sonntag im Monat Eintopf gegessen“, was natürlich dazu angetan sei, „schwachnervige Leute in Ohnmacht sinken zu lassen.“ Sie übersehen dabei jedoch, daß der Eintopfsonntag geradezu „ein soziales Bekenntnis“ ist. An diesem Tag

ißt der Führer zu Mittag gerade so dieses einfache Gericht wie der Schafhirte in Ostpreußen. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß jedes einzelnen gedacht wird und der kleine Mann das Gefühl hat, alle Deutschen sitzen zur gleichen Stunde beim gleichen, einfachen Mahl⁵⁷.

Apropos Preußen, wendet der Nörgler ein: „In „Österreich“ war immer Butter da, doch in der Ostmark begann sie knapp zu werden.“ Dafür gibt es nur eine Erklärung:

Die Preußen fressen die ganze Butter (...) Warum gibt es keine Kipfler? Die gehen nach Berlin. Warum gibt es keinen Vogerlsalat? In Berlin sind sie verrückt nach ihm. Warum gibt es keinen glasgrünen Kopfsalat? Die Preußen schlagen sich den Ranzen mit ihm voll⁵⁸.

So redet gemeiner Unverstand, dem Mungo humorig zu begegnen versucht. Es stimme nicht,

daß die „Heurigen“ in abgeblendeten Filzügen und unter Geheimhaltung des Frachtfahrplanes nach „Preußen“ gebracht werden, jenem Lande, dessen Eingeborenen man in manchen Kreisen nachsagt, sie lebten von Mundraub und prüßten auf Kosten der Ostmark⁵⁹.

Das entspreche aber nicht den Tatsachen. Wohl gebe es Leute „aus dem Reiche“, die „durch die Ostmark mit sehr materiellen Augen“ wandern und „sich sozusagen auf Kaperfahrt“ befinden. Sie „haben im Kopf nur immer ihren Geldbeutel und was sie um ihr flüssiges Geld noch rasch zusammenkaufen können“. Nun, einmal abgesehen davon, daß man sich jener Zeitgenossen schon „hartmütig“ annehmen werde, „die unsere Gänge nur deshalb besuchen, um alte Möbel zu kaufen und ungarischen Gries und griffiges Doppelnullermehl“ und dadurch „nicht wenig Verwirrung“ stiften, insgesamt handle es sich jedoch nur „um eine kleine Gruppe“⁶⁰.

Es gebe keine Butter? Die Antwort ist rasch gegeben: Schuld ist die Landflucht. „Bringen wir die Landflucht zum Stillstand, dann haben wir vielleicht in absehbarer Zeit wieder Butter genug“⁶¹. Keine Erdäpfel? „Wir haben heute einfach nicht die Devisen“, um sie im Ausland zu kaufen. Was soll's! „Kipfler sind nun nicht einmal der Stein, an denen der Nationalsozialismus geprüft wird, ob er Gold ist oder Talmi.“ Gemach, die Aussichten sind gut:

Wir wollen uns nicht von den Kipflern für immer verabschieden. Sie werden wieder kommen, ebenso die niedlichen, runden „Heurigen“, leicht angebruzzelt, strahlend in Fett und dreimal durch die Petersilie gerollt⁶².

Mungo versteht es jedoch nicht allein, solcherart über Mängel hinwegzutrusten, er kennt andere, gravierendere Gründe, warum es zu Versorgungsschwierigkeiten kommt, und benennt sie. „Wenn heute“, schreibt er, „manche Artikel auf dem Markte etwas knapp sind, so kommt dies daher, daß sich viele Frauen zu Panikkäufen verleiten ließen“⁶³. Oder: „Sinnlos werden die

⁵¹ Wie Anm. 39.

⁵² Mungo: *Alberich* (wie Anm. 41).

⁵³ Mungo: *Wien in Spenderhosen*, In: VB, 4.12.1938, 4.

⁵⁴ Mungo: *Entrümpelung der Herzen* (wie Anm. 36).

⁵⁵ Mungo: *Die Verdatterten*, In: VB, 26.6.1938, 4.

⁵⁶ Wie Anm. 53.

⁵⁷ Wie Anm. 37.

⁵⁸ Mungo: *Auf's Brot zu streichen*, In: VB, 9.2.1939, 4.

⁵⁹ Mungo: *Die Kipflerlegende*, In: VB, 7.7.1939, 10.

⁶⁰ Mungo: *Visite: l'Audriche!*, In: VB, 24.7.1938, 4.

⁶¹ Wie Anm. 58.

⁶² Wie Anm. 58) - Karl Kraus hat diesen Typ bereits in den „Letzten Tagen der Menschheit“ agnosziert; dort tritt Pogatschnigg, genannt Teufel, auf und spricht: „Wodan ist mein Schwarzeuge, nicht mehr fern sind die Tage, wo wieder Speise und Trank reichlich vorhanden sein werden, wo uns wieder vom feinsten, knusperigen Schwein ein artig Lendenstücklein erfreuen wird, mit zartgebräunten Erdäpfeln, in wirklicher und wahrhaftiger Butter duftig gebraten (...)“ (K. K.: *Schriften*, Hrsg. von Christian Wagenknecht, Bd. 10, Frankfurt a. M., 347).

⁶³ Mungo: *Wien hat Sorgen*, In: VB, 21.7.1938, 4.

verschiedensten Artikel zusammengekauft, eine vorübergehende Knappheit ist die natürliche Folge"⁶⁴. Am schlimmsten treibt es der Hamsterer, für Mungo eine Hyäne, „die Schlachtfelder abgrast, bevor der Krieg noch begonnen hat“⁶⁵. Als er ausgebrochen war, erwiesen sich freilich rigorose Regierungsmaßnahmen als erforderlich, um die Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigsten Gütern zu gewährleisten. Man rationierte. Kein Benzin? „Jawohl, das Benzin ist knapp“ – nur für private Fahrten, versteht sich. Es „ist knapp, nicht etwa, weil keines da ist, sondern weil wir derzeit“ – wir schreiben September 1939 – „andere Sorgen haben“⁶⁶, etwa die, per Flugzeug möglichst viele Bomben auf Warschau, drauf auf Belgrad und Engelland abzuwerfen.

Man war gewappnet. Bereits im Jahr zuvor waren an alle „Volksgenossen“ Gasmasken verteilt worden. „Ein wehrhaftes Volk“, lautete Mungos Begründung, „beugt vor und schützt sich selbst gegen alle Überraschungen“. Um sie anderen zu bereiten? Keineswegs. Selbstschutz hieß die Parole, die damals ausgegeben wurde; „seit wir uns Kanonen angeschafft haben“, überlege „sich doch schon dieser oder jener unserer Nachbarn, ob es nicht besser sei, mit dem deutschen Volke wirklich in Frieden zu leben“⁶⁷.

Wird hier dem Frieden durch Wehrhaftigkeit und Abschreckung das Wort geredet – ein deutscher Friede sei kein weicher Friede, hieß es bereits im Ersten Weltkrieg –, so tönt es an anderer Stelle geradezu pazifistisch: „Krieg kennt keine Kompromisse“. Er kenne „nur Leben oder Tod, Sieg oder Niederlage. Und selbst der Sieger“ stehe „nur auf rauchenden Trümmern“⁶⁸. Es ist ein großes Wort, das hier gelassen ausgesprochen wird, eines, das ein friedliches Miteinander der Völker hätte garantieren können. Ganz so war es jedoch nicht gemeint. „Der Führer selbst“ habe, so Mungo, „als einfacher Soldat den Weltkrieg mitgemacht“; eben deshalb werde „er immer seine ganze Kraft dafür einsetzen, dem deutschen Volke einen Krieg zu ersparen, wenn dadurch das Reich in seiner Existenz nicht gefährdet“ werde⁶⁹.

Gefahren sah Mungo in den euphorischen Wochen nach dem März 1938 keine. „An „unseren“ Grenzen“, schreibt er, „wachen nicht mehr sechs, sondern fünfundsiebzig Millionen Deutsche. Und darum können wir heute wieder einmal ruhig ruhen. Und wollen es als echte Deutsche nach tausendjähriger Wacht.“ „Was wir waren? Feldwache. Was wir sind nach tausendjährigem Schonen: Volk.“ Das Pathos, das hier unmittelbar vorschlägt, macht lachen; es kommt aber noch besser, aus tiefbewegtem Herzen: „Endlich“, heißt es weiter im Text, „endlich dürfen wir das Schwert auf Stunden aus der Hand legen, weil wir nicht immer nur Feldwache

und Schild für unser Reich sein brauchen“⁷⁰. Kurios, wenn das Schwert, das der Verfasser nie getragen hat, weil es längst ausgedient hat, zum alten Eisen geworfen worden ist, mit Feder oder Schreibmaschine vertauscht wird; allein der Zusatz „auf Stunden“ verblüfft durch die unverflorene Untertreibung. Tatsächlich sollte es immerhin einige Tage dauern, bis Mungo abermals zum Schreibzeug griff, das seine Waffe war, um sich der Deutschen jenseits der Reichsgrenzen tatkräftig anzunehmen. Der *Völkische Beobachter* sei, so bekannte er einmal offen und ehrlich, wenn auch in schlechtem Deutsch,

keine saturierte Zeitung, sondern ein Kampfblatt. Wer darin (!) Zweifel hegen sollte, dem könnte es leicht passieren, daß wir ihm mit der Drahtbürste den Kopf waschen⁷¹.

In der Redaktion des Blattes dürfte niemand daran gezweifelt haben, noch die Leser, denen Mungo in zunehmendem Maße auch das außenpolitische Geschehen erläuterte. Zunächst ging es ihm um die 3 1/2 Millionen sudetendeutschen „Volksgenossen“, denen die tschechoslowakische Regierung hartnäckig „das dreimal geheiligte Selbstbestimmungsrecht“ verweigerte⁷². Als hätte er von der Weisung erfahren, die Hitler Ende Mai 1938 an die Wehrmacht gab, sich auf militärische Aktionen vorzubereiten, da es sein unabänderlicher Beschluß sei, die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit zu zerschlagen, begann Mungo, das Thema propagandistisch aufzubereiten.

Die Tschechoslowakei? Ein Land, das nur deshalb so groß geworden sei, „weil Woodrow Wilson“, der an „Gehirnparalyse gestorben“ sei, „in der Schule die Geographiestunden geschwänzt“ habe. Die Tschechen? „Tüchtige Schneider und Schuhmacher. Und Klarinette können sie blasen“⁷³; ansonsten kulturlos, „ohne Tradition“ und „Soldatengeist“⁷⁴, ein „Volk, das nur aus Minderwertigkeitskomplexen“ bestehe⁷⁵, dazu eine Minderheit, die die Mehrheit im Staate knechte⁷⁶. Schwejk ziehe „durch deutsches Land und schießt und stiehlt und mordet und raubt aus blindem Haß“⁷⁷. Die tschechischen Politiker, die ihn auf die Sudetendeutschen loslassen, seien gemeingefährlich; hinter ihnen stehe „Väterchen Stalin“ und muntere sie auf, „ein bißchen Sarajewo zu spielen“⁷⁸. Benesch sei nichts anderes als „ein Herostratos im Westentaschenformat“⁷⁹, die Mobilmachung tschechischer Truppen, nachdem deutsche Armeeverbände an der Grenze aufmarschiert

⁷⁰ Mungo: *Grenzen unserer Macht*. In: VB, 28.7.1938, 4.

⁷¹ Mungo: *Warum Großformat?* In: VB, 1.8.1938, 2.

⁷² Mungo: *Betrachtungen an gotischen Kaminen*. In: VB, 18.9.1938, 4.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Mungo: *Nommen und Hussiten*. In: VB, 29.9.1938, 4.

⁷⁵ Wie Ann. 72.

⁷⁶ Mungo: *Provocace*. In: VB, 4.8.1938, 4.

⁷⁷ Wie Ann. 74.

⁷⁸ Wie Ann. 76.

⁷⁹ Wie Ann. 72. –

⁶⁴ Wie Ann. 48.

⁶⁵ Mungo: *Die Legende vom heiligen Hamsterer*. In: VB, 31.8.1939, 4.

⁶⁶ Mungo: *Weekend ohne Pferdekräfte*. In: VB, 10.9.1939, 2.

⁶⁷ Mungo: *Gespräch um die VM*. In: VB, 15.9.1938, 4.

⁶⁸ Mungo: *Die Gedefiteten*. In: VB, 2.10.1938, 4.

⁶⁹ Mungo: *Baldrian im Freudenbecher*. In: VB, 16.10.1938, 4.

waren. „die schärfste Provokation, die man in der Politik“ kenne; denn „daß an der Grenze keine reichsdeutschen Truppen zusammengezogen wurden“⁸⁰, verstehe sich von selbst.

In der Tonart der „verfolgenden Unschuld“⁸¹ geht es weiter. Mungo bejubelt das Münchener Abkommen vom 29. September 1938, das die Abtretung der überwiegend deutsch besiedelten Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens festlegte, ebenso wie die Zerschlagung der „Resttschechei“⁸². Er rühmt Chamberlain und Daladier, Mussolini und Hitler überschwänglich, die den Frieden gerettet hätten⁸³, diffamiert den Völkerbund, der hier und noch immer versagt habe⁸⁴. Er attackiert Polen, wo sich „im Rausch der Machtbesoffenheit“ deren „flammender Geifer“ gegen alles richte, „was deutsch“ sei⁸⁵; greift ins Kriegsgeschehen ein, erinnert daran, daß nicht „das Reich“ es war, das „den Krieg vom Zaune brach“ - Deutschland erlaube „sich ja nicht mehr, als um seine Existenz zu ringen“⁸⁶; nimmt sich Stalin und die UdSSR vor⁸⁷, die USA, Frankreich, vor allem England, namentlich Mister Winston Churchill, der natürlich nur „infolge Raummangels kurz W. C. genannt“⁸⁸ wird; ermahnt die Neutralen, „sich ein wenig abseits zu halten“⁸⁹, da sie sonst Schaden erleiden könnten; ist im übrigen siegesgewiß: „diesen Krieg werden wir gewinnen“⁹⁰, und erweist sich in jeder Zeile als getreuer Vasall für Volk, Reich und Führer, auch und in geradezu exzessiver Weise, was das österreichische und das „internationale Judentum“⁹¹ anlangt.

Ein jeder geht an sein Geschäft, und seines war der Rufmord; Waffe das Totschlagwort, das zur Befolgung anhielt. Was geschieht mit Juden, die als Ratten bezeichnet werden⁹²? Schlägt man sie kurzerhand tot? Was mit den „nach Wien eingewanderten“ Ostjuden⁹³? Was mit „Vorzimmerwanzen“, wie die jüdischen Handelsvertreter bezeichnet werden⁹⁴? Was mit „Ungeziefer, das

sein Parasitendasein als gottgewollt unter Beweis zu stellen versucht“⁹⁵? Wie bekämpft man die jüdische „Pest“? Mit welchen Schädlingsbekämpfungsmitteln jüdische „Parasiten“ und „Flöhe“? Die Antwort, die Mungo gibt, fällt scherzhaft aus, nimmt aber ohne weiteres die „Löschung der europäischen Judenfrage“ vorweg:

Namhafte Gelehrte - ich gehöre auch dazu - haben einwandfrei festgestellt, daß der Gebrauch von Seife und öfterer Wäschewechsel sowie tägliche Lüftung der Betten und die Verwendung des Staubsaugers das fröhlich hüpfende Volk dezimiert hat. Und je mehr bei den verschiedenen Völkern das nationale und politische Sauberkeitsbedürfnis steigt, um so weniger Lebensmöglichkeiten werden die Juden für ihr pausbäckiges Dasein finden. Allerdings gibt es gegen diese „Pest“ weder eine Schutzimpfung, noch ein Serum. Und wenn wir Deutschen ganz Zentralafrika von der Schlafkrankheit befreit haben, warum sollte es uns nicht auch gelingen, in Europa verschiedene Politiker munter zu bekommen“⁹⁶.

Mungo als Humorist, der nach der sogenannten Reichskristallnacht planvoll⁹⁷ mit Entsetzen Scherz treibt, um sich gleich im nächsten Satz auf sein „gutes Wiener Herz“ zu berufen. Doch wie reagieren die jüdischen „Hetzer und Greuelfabrikanten“⁹⁸ darauf?

Wer sich nach der Auslandspresse richtet, tut gut daran, nur in hohen Gummistiefeln nach Österreich zu kommen. Denn da fließt nun einmal wieder sehr viel Blut und Juden hocken mit verglasten Augen auf den Telegraphenstangen, um nicht in dem Lebenssaft der bereits hingeschlachteten Volksgenossen zu ersaufen“⁹⁹.

Es ist alles nicht wahr, was die „jüdische Hetzpresse“ behauptet: doch das Dementio von unwahrscheinlichen Greueln schließt andere nicht aus: „Es wird keiner gepöhlert, noch gevierteilt. Keiner wird angefaßt, höchstens mit der Zuckerzange“¹⁰⁰. Immerhin,

wir sind kalt genug, es rund heraus zu sagen, daß dieses ganze internationale Pack uns nicht einschüchtern kann oder auch nur bestimmen, die Juden ungeschoren unter uns zu dulden“¹⁰¹.

Hier paßt sich die Sprache dem Bedürfnis zu Lug und Trug an, dem Hang, sich selber scheinheilig zu sprechen und die Wahrheit redensartlich zu verschleiern. Juden mit der Zuckerzange anfassen, sie nicht ungeschoren davonkommen lassen - welche Realität verbirgt sich hinter Floskeln, die bald nach der Besetzung Österreichs verwendet wurden?

⁸⁰ Wie Anm. 76.

⁸¹ Karl Kraus: *Schriften*, hrsg. von Christian Wagenknecht. Bd. 12: *Dritte Walpurgisnacht*. Frankfurt a. M. 1989, 28.

⁸² Vgl. Mungo: *Friedensengel und Rettungsleine*. In: VB, 22.3.1939, 4.

⁸³ Wie Anm. 68.

⁸⁴ Ebd.; ferner: *Kameradschaftsabend in Genf*. In: VB, 15.5.1938.

⁸⁵ Mungo: *Sobieski ante Kobenzl!* In: VB, 11.5.1939, 4.

⁸⁶ Mungo: *Erschütterte Seebären*. In: VB, 11.2.1940, 3.

⁸⁷ Vgl. Mungo: *Ist Stalin noch am Leben?* In: VB, 27.10.1938, 4 und öfter.

⁸⁸ Mungo: *Freie Verwandtschaft*. In: VB, 29.10.1939, 5.

⁸⁹ Wie Anm. 86.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Wie Anm. 68.

⁹² Vgl. Mungo: *Die Panic Party*. In: VB, 8.7.1939, 4.

⁹³ Mungo: *Der Untergang des Morgenlandes*. In: VB, 22.12.1938, 4.

⁹⁴ Mungo: *Volksgenosse oder Vorzimmerwanze?* In: VB, 7.8.1938, 4.

⁹⁵ Wie Anm. 92.

⁹⁶ Mungo: *Der jüdische Krieg*. In: VB, 18.11.1938.

⁹⁷ Presse und Rundfunk wurden von den Machthabern für die Durchführung des Pogroms ganz nach Plan eingesetzt; sie hatten ihn „mit beängstigender Präzision“ vorbereitet, begleitet, drauf gerechtfertigt oder davon abgelenkt. (Fritz Hausjell: *In eigenen Kommentaren ist darauf hinzuweisen ...* Zur Rolle der Wiener Medien bei der Durchführung des Judenpogroms im November 1938. In: *Der Novemberpogrom 1938. Die „Reichskristallnacht“ in Wien*. Wien 1988, 88. Siehe auch Fritz Sänger: *Politik der Täuschungen. Mißbrauch der Presse im Dritten Reich. Weisungen, Informationen, Notizen 1933 - 1939*. Wien 1975, 256 f.).

⁹⁸ Mungo: *Rieschale für Ratlose*. In: VB, 23.6.1938.

⁹⁹ Mungo: *Der Fehdehandschuh*. In: VB, 30.6.1938.

¹⁰⁰ Wie Anm. 31.

¹⁰¹ Mungo: *Siegfried wird arisch!* In: VB, 1.9.1938, 4.

März 1938: Die entfesselte Mediokrität übernahm die Macht und übte sie schamlos aus. Recht und Gesetz, fremdes Gut und Blut galten für nichts¹⁰². Man stahl, was nicht niel- und nagelfest war; besetzte Wohnungen und jagte ihre rechtmäßigen Besitzer mit Schlägen davon; beschlagnahmte Geschäfte, plünderte Kaufhäuser, „requirierte“ Autos und andere nützliche Dinge. In den Straßen kam es zu pogromartigen Ausschreitungen, die von den nationalsozialistischen Usurpatoren geduldet oder gar gefördert wurden, von der einheimischen Bevölkerung zu schweigen. Juden wurden mißhandelt, einige halbtot geprügelt, alle auf jede nur denkbare Weise gedemütigt. Man zerrte sie aus ihren Wohnungen und befahl ihnen, mit Zahnbürsten oder bloßen Händen die Straßen von den Parolen der Vaterländischen Front zu reinigen; zwang sie, die Abtritte in den SA-Kasernen zu putzen; jüdische Geschäfte mit der Aufschrift „Jude“ oder dem Zionsstern zu versehen; im Tempel vor den Augen des johlenden Mobs Kniebeugen zu machen und im Chor „Heil Hitler!“ zu schreien. Mit infernalischem Behagen, das Schimpf und Scham und Schande, Blut und Tränen der Gepeinigten nur vermehren, trat der Teufel seine Schreckensherrschaft an, als hätte er das Mittelalter überdauert, um dort Versäumtes nun nachzuholen; und mancher Beelzebub österreichischer Provenienz sekundierte ihm nach Kräften:

Jeder „Hitlerbub“ konnte sich in den ersten vier Wochen nach der Machtergreifung das Vergnügen leisten, einen alten Juden auf der Straße beim Bart zu packen und heranzuziehen. Im zweiten Bezirk wurden Scharen von Juden zusammengefangen und auf der Straße gezwungen, sich gegenseitig als Saujuden, Dreckjuden, Schweine und Rassenschänder zu beschimpfen. Häufig wurde eine Anzahl Juden mit Ketten zusammengehalten und durch die Straßen geführt, wobei sie diese Ausdrücke im Sprechchor auf Aufforderung zu wiederholen hatten. In den Praterauen mußten die Juden exerzieren, auf dem Bauch kriechen und Gras essen; sie wurden getreten und bespuckt, durch Peitschenhiebe schwer verletzt, mit Steinen beworfen. Einzelnen wurden die Köpfe geschoren und diese mit Krukenkreuzen bemalt. Jeden Tag wurden zahllose Schwerverletzte ins Rothschildspital eingeliefert. Schlimmer noch als in Wien tobte sich der Judenhaß in der Provinz aus“¹⁰³.

Damit nicht genug; man sorgte wie zuvor in Deutschland für ordentliche Beschäftigungspolitik. Von einem Tag zum andern vertrieb man Beamte aus den Ministerien; Angestellte aus den Büros; Arbeiter aus den Fabriken und Werkstätten; Professoren aus den Universitäten; Kaulleute aus ihren Geschäften; Offiziere aus dem Heer; Kriegsblinde und Invalide wie Leutnant Hirsch, dem Ernst Waldinger in Prosa und Vers ein Denkmal gesetzt hat,¹⁰⁴ aus ihren Trafiken; Journalisten aus den Redaktionen. Daß für Ärzte keine Aus-

nahme von der Regel galt, versteht sich. War dies schon Tollheit, so hatte es doch Methode, auch die Patienten nach rassistischen Kriterien auszumustern. Ernst Waldinger, der sich wegen eines Rückenmarktumors in Spitalsbehandlung befand und einige Tage später hätte operiert werden sollen, war einer von ihnen. Als man Hitlers Leibstandarte, der die Gegenwart von Juden nicht zugemutet werden durfte, ausgerechnet die Heil- und Nervenanstalt Rosenhügel als Quartier zuwies, mußte er auf der Stelle, von den Hüften bis zu den Zehen lahm, fort¹⁰⁵. Er kam davon.

Nicht jedem gelang dies. Massenverhaftungen waren an der Tagesordnung. Anhänger der letzten österreichischen Regierung, Sozialisten, Kommunisten, Monarchisten, vor allem aber Juden wurden zu Zehntausenden verhaftet oder unter Hausarrest gestellt. Zwar wurde ein großer Teil der Verhafteten nach mehreren Wochen wieder freigelassen, manche schon nach einigen Tagen; aber viele wurden sogleich ins Konzentrationslager transportiert. Der erste Zug nach Dachau ging am 1. April 1938 ab.

So sah die mannigfach in Wort und Bild bezeugte Realität aus, die hinter metaphorischen Redensarten verborgen wird. Doch nicht immer bleibt es bei bloßen Metaphern; zuweilen wurden sie in die Wirklichkeit zurückgenommen, der sie entstammten. „Wie doch die Erneuerung deutschen Lebens der alten Redensart zu ihrem unseligen Ursprung half - bis sie ihrer Verwendbarkeit im übertragenen Wirkungskreis verlustig wurde!“¹⁰⁶ Karl Kraus hat es 1933, im Jahre nationalsozialistischer Machtergreifung, beschrieben:

Die Lesart (...), daß „keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde“, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form der Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher geschoren wurde, zwecks Einbrennung des Zeichens, in dem die Idee gesiegt hat“¹⁰⁷.

Mancher kam buchstäblich nicht ungeschoren davon. Die „Revindikation des Phraseninhalts“¹⁰⁸, der „Aufbruch der Phrase zur Tat“,¹⁰⁹ sie kennzeichnen das neudeutsche Leben unter'm Hakenkreuz.

Am 18. Dezember 1932, also noch vor Einbruch der dritten Walpurgisnacht, einem sogenannten Goldenen Sonntag, an dem es möglich war, Einkäufe zu erledigen, versetzte, wie tags darauf unter dem Titel „Gasangriff auf Gemgroß“ berichtet wurde,

¹⁰⁵ *Österreichische Gelehrte im Ausland*, Ernst Waldinger, Saratoga Springs, N. Y. In: *Österreichische Hochschulzeitung*, Wien, 15.10.1964.

¹⁰⁶ Kraus: *Dritte Walpurgisnacht* (wie Anm. 81), 138.

¹⁰⁷ Ebd. 142. - Kraus hat bei dieser Passage mehrere Berichte aus der *Arbeiter Zeitung* verwendet. Die Aufforderung, „auch weiterhin keinem Juden auch nur ein Haar“ zu krümmen, findet sich in der Ausgabe vom 29.3.1933 unter dem Titel *Allgemeiner Judenboykott in Deutschland - Am 1. April - Ein Aufruf der Nazi-parteileitung*. Siehe ferner: *Die Hakenkreuzapachen als Skalp-jäger*, (12.4.1933) Und: *Von den braunen Bestien skaliert*, - *Greuel in Leipzig = Wild-west*, (13. 4. 1933).

¹⁰⁸ Kraus: *Dritte Walpurgisnacht* (wie Anm. 81), 140.

¹⁰⁹ Ebd., 141.

¹⁰² Siehe dazu Gerhard Botz: *Wien vom „Anschluß“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*, 1. Auflage, Wien, München 1978, 2, 55 ff. und 93 ff.

¹⁰³ *Die Judenverfolgung in Österreich*, In: *Der Sozialistische Kampf*, Paris, 16.6.1938, 45.

¹⁰⁴ Ernst Waldinger: *He who Liveth by the Sword, An Outstan-ding Viennese Poet's Eye-Witness Account of Nazi Invasion*. In: *Equality*, New York, 1939, 24 f. - Das erwähnte Gedicht, „Geschichte eines Kriegsblinden“ betrifft, ist nachzulesen in Waldingers Sammlung: *Die kühlen Bauernstuben*, Wien 1946, 64.

ein unerhörtes Naziatentat auf das überfüllte Warenhaus die ganze Stadt in heftige Aufregung (...) Mitten während des Geschäftsbetriebes sind Emissäre der Nazi in das Warenhaus Gerngroß eingedrungen und haben Tränengas und Stinkbomben zur Explosion gebracht. Eine furchtbare Panik entstand, weil das Publikum glaubte, daß ein Brand ausgebrochen sei. Der Ruf „Feuer“ ertönte. Frauen und Kinder stürzten zu den Ausgängen.¹¹⁰

Am 20. Dezember nahm Mungo in der „Doet“ in gewohnter Weise zu den Ereignissen Stellung:

War das ein Goldener Sonntag. Nicht zum sagen. Bei Gerngroß wurden einige Phiolen mit Tränengas von den Besuchern zertreten und wenn sich einige Juden „beateutet“ fühlen, tauchen in der Hirschgasse Überfallkraftwagen auf, um eine Hausdurchsuchung vorzunehmen (...)

Aber auch auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz wurden eingehende Recherchen gepflogen und ein Beweisstück gefunden, das dazu angetan ist, Nationalsozialisten mit der Tränengasaktion in Zusammenhang zu bringen. Eine Glasphiole wurde nämlich aufgestöbert, die eine braune Flüssigkeit enthielt. Eine braune Flüssigkeit, verstehen Sie? Wäre sie rot oder schwarz gewesen, hätte es geheissen: Die Nazis haben einen christlichsozialen oder marxistischen Anschlag vorbereiten wollen und die Untersuchung des Falles hätte sich auch in dieser Richtung bewegen müssen, aber so ist der Sachverhalt einwandfrei bewiesen, daß es nur Hakenkreuzler gewesen sein konnten, die das Großwarenhaus Gerngroß „vergasen“.¹¹¹

Es waren tatsächlich Nazi. Einer der Täter, die festgenommen wurden, war Josef Fitzthum,¹¹² der andere Max Grillmayer. Dieser bekannte sich vor Gericht dazu, am „Gasangriff auf Gerngroß“ beteiligt gewesen zu sein, mit den Worten:

Ich habe kein Verbrechen begangen, ich habe durch die Aktion lediglich auf die Not der bodenständigen Bevölkerung aufmerksam machen wollen. Ich sah die furchtbare Not der Bodenständigen und überall den jüdischen Nutzen dieser wohlversorgten Asiatenborden. Ich sah nahezu kein Haus, in dem nicht ein Jude seine Residenz aufgeschlagen hatte, überall nur jüdische Geschäfte, jüdische Warenhäuser und die bodenständigen Geschäftsleute zurückgedrängt in die Nebengassen. Ich habe geglaubt, daß die Regierung eingreifen werde ...¹¹³

An ihrer statt besorgten es Grillmayer und seine Helfershelfer; sie „vergasen“, wie sich Mungo ausdrückte, das von ihnen als jüdisch verschrieene Warenhaus. Vergasen, das hieß 1932, daß „die unersättlichen Juden und unbelehrbaren Volksgenossen“, die lediglich ihre Weihnachtseinkäufe tätigen wollten, „wenigstens für ein paar Stunden – daran gehindert“ wurden, „und außerdem wurden ihre Nasen zum Nießen und ihre Augen zum Tränen gereizt. Viel zu wenig!“ heißt es dazu in dem Gedenkartikel, den Leo Schödl sechs Jahre später im *Völkischen Beobachter* veröffentlicht hat.¹¹⁴

Auf das Bedauern, zu wenig getan zu haben, folgten alsbald kompensatorische Maßnahmen. Was verharmlosend „vergasen“ genannt wurde, um eine relativ unbedeutende lokale terroristische Aktion zu bezeichnen, sollte sich in ungeheuerlichem Ausmaß, dann europaweit und planmäßig ausgeführt, fortsetzen.

Man könne, hatte Karl Kraus 1933 prophezeit, die nationalsozialistische Phrasenreue „getrost beim Wort nehmen; sie halten es.“¹¹⁵ Die Wirklichkeit, die verbal vorbereitet wurde, überstieg alle Vorstellungskraft. Vergasung hieß in Auschwitz folgendes:

Die Vergasung wird (...) so vorgenommen, daß die Unglücklichen in Halle B gebracht werden, wo ihnen gesagt wird, daß sie in ein Bad geführt werden. Dort müssen sie sich auskleiden. Hierauf werden sie in die Gaskammer C gedrängt. 2000 Personen füllen diese Kammer derart, daß jeder nur aufrecht stehen kann. Um diese Menge in die Kammer einführen zu können, werden öfters Schüsse abgegeben, um die sich bereits in der Kammer Befindlichen dazu zu veranlassen, daß sie sich zusammendrängen. Wenn (...) alles in der Kammer ist, wird die schwere Tür geschlossen. Kurze Zeit wird (...) gewartet (...), dann steigen SS-Männer mit Gasmasken auf das Dach, öffnen die Klappen und schütten aus Blechdosen ein Präparat in Staubform in die Kammer. Die Dosen tragen die Aufschrift „Zyklon zur Schädlingsbekämpfung“ ... Nach 3 Minuten ist in der Kammer alles tot.¹¹⁶

Ist der Mungo, der zu den journalistischen Wegbereitern des Massenmordes gehörte, ausgestorben? Er hat, wie gesagt, 1945 Selbstmord begangen. Aber wenn er auch gestorben ist, so lebt er doch noch heute. Trat er nicht 1993 in Klagenfurt auf, um in der Person Reinhard Gauggs einer schauernden Öffentlichkeit mitzuteilen, was unter einem Nazi zu verstehen sei? „Neu“ sei er, „Attraktiv, Zielstrebig, Ideenreich“¹¹⁷. Kurz zuvor hatte Mungo alias Roland Atz seine Auffassung, wie mit „Volkschädlingen“ umzugehen sei, dargelegt. „Zigeuner“, sagte er, „gehören derschlagen und vergast“¹¹⁸. Wie das Wort, das unbeachtet geäußert wird und leichthin, zur Untat anhängt, wissen wir nicht erst seit dem, was sich in Oberwart, nein, in Unterwart ereignet hat.

¹¹⁰ Wiener Sonn- und Montagszeitung, 19.12.1932, 1.

¹¹¹ Mungo: „Bomben über Gerngroß“. In: *Deutschösterreichische Tageszeitung*, Wien, 20.12.1932, 1.

¹¹² Fitzthum war nach dem März 1938 Polizeivizepräsident von Wien, während des Krieges SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS an der Ostfront und in Albanien.

¹¹³ Leo Schödl: *Vor sechs Jahren: „Gasangriff auf Gerngroß“. Die erste scharfe Warnung an die jüdische Geschäftswelt*. In: VB, 25./26.12.1938, 4.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Kraus: *Dritte Walpurgisnacht* (wie Anm. 81), 142.

¹¹⁶ Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Rückerl u. a. (Hrsg.): *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*. Frankfurt a. M. 1983, 229.

¹¹⁷ Günter Traxler: *Ein Affentheater*. In: *Der Standard*, Wien, 23.11.1993.

¹¹⁸ *SVP in schwerer Krise. Atz: Ich tritt ab*. In: *Der Standard*, Wien, 20.10.1993.

UWE MAUCH

Ein österreichischer Journalist¹Manfred Jasser schrieb im *Ständestaat*, im *Dritten Reich* und in der *Zweiten Republik*

Foto: Repro Neue Kronen Zeitung

Versöhnung ist möglich mit Menschen, mit ehemaligen Nationalsozialisten; Versöhnung ist nicht möglich mit dem Geist, für den diese Menschen einmal eingetreten sind.

Anton Pelinka

April 1945

„Es geht um unsere Ehre“

Man schrieb den 7. April 1945. Es war ein Samstag, der Ostersonntag. Die Schlacht um Wien begann im Morgengrauen. Am Vormittag überqueren Soldaten der Roten Armee an mehreren Stellen die Stadtgrenze. Die 5. Garde-Luftlande-Division rückt von der Simmeringer Hauptstraße über das Industriegebiet Sankt Marx zum Donaukanal vor. Die ersten Sowjet-Panzer rollen über den Matzleinsdorfer Platz und von dort weiter zum Südbahnhof. In der Nähe des Westbahnhofs fallen Schüsse.

Man hört den Kanonen-Donner auch im Redaktionsgebäude des „Ostmärkischen Zeitungsverlags“ am Fleischmarkt, als der Journalist Dr. Manfred Jasser in den notdürftig eingerichteten Luftschutz-Keller hinuntereilt und an einer Schreibmaschine hastig zu hämmern beginnt. Ein bisher unbekanntes Stück Wiener Zeitungsgeschichte entsteht – der letzte Leitartikel der Wiener Nazi-Presse. Dem Titel *Das tapfere Herz* läßt

der bis zum Schluß regimetreue Kommentator einen historischen Vorspann folgen, ehe er sich und seinen LeserInnen noch einmal Mut macht:

Alles wäre unvergleichlich leichter, wenn jeder die Front sehen könnte, die mit vorbildlicher Tapferkeit kämpfenden Truppen, die Volkssturmmänner, die treu ihre Pflicht und sehr oft mehr als ihre Pflicht erfüllen – dann wäre ihm das Herz bald gestärkt, und er würde sich geborgen fühlen. Er würde sehen, daß die Bolschewisten in kühnem Gegenstoß da und dort wieder zurückgetrieben wurden und daß die Front auch dort hält, wo sie dünner ist als anderswo, weil Mut und Beherztheit deutscher Männer die materielle Überlegenheit des Feindes wieder ausgleichen.

Es werde in der Stunde der Entscheidung, so die Parole, auf „den Mut, die Besonnenheit und die Anständigkeit jedes einzelnen“ ankommen. Kein Wort von Kapitulation, im Gegenteil:

Wo ihr einen seht, der zaghalt ist, dort stützt ihn; wo ihr einen seht, der seine Pflicht nicht erfüllt, dort mahnt ihn; wo ihr einen seht, der Schaden und Unruhe stiftet, dort stoßt ihn aus der Gemeinschaft.

Erst wenige Tage zuvor, am 3. April, war der 36jährige Sohn Grazer Kaufleute zur letzten publizistischen Pflichterfüllung auserwählt worden. Der Wiener Reichsverteidigungskommissar Baldur von Schirach hatte an diesem Tag angeordnet, das „*Neue Wiener Tagblatt*“ und die „*Kleine Wiener Kriegszeitung*“ einzustellen und dafür provisorisch eine „*Wiener Festungszeitung*“ herauszugeben. Die Leitung dieser Zeitung hatte Schirach dem Parteigenossen² Jasser übertragen. Eine Entscheidung mit Augenmaß: Der Auserwählte hat sich in der Wiener Tagespresse mit regimetreuen Kommentaren und Kriegsberichten einen Namen gemacht. Unter JournalistInnen und auch unter SS-Leuten eilt ihm bis zuletzt der Ruf eines wahren, loyalen Nationalsozialisten voraus. In der Redaktion des „*Neuen Wiener Tagblatts*“ wird ihm auch ein guter Draht zum GESTAPO-Hauptquartier am Morzinplatz nachgesagt.

Die Zeit drängt. Der Leitartikler sieht seine deadline näher rücken. Doch während ein Korps der Wien-Befreier über die Alser Straße bis zum AKH vorstößt, formuliert er noch immer an der Realität vorbei:

Es geht jetzt nicht darum, daß irgendeiner seinen Posten rettet, es geht nicht um die Partei, es geht auch nicht um unser Leben; es geht um unsere Ehre, es geht um die Würde des Wienerturns, es geht darum, daß diese Stadt, die so viel Leid und so viel Freude gesehen hat, ihren Schild rein und fleckenlos erhält.

Er habe sich für diese letzte Parole später nie geniert, erklärte Jasser in einem Interview kurz vor seinem Tod. Ganz geheuer dürfte sie ihm allerdings auch nicht gewesen sein. Noch bevor die Zeitung in Druck ging, machte sich auch der letzte Wiener NS-

¹ Dieser Text fußt auf meiner Diplomarbeit „Der nationalsozialistische Journalist Dr. Manfred Jasser. Eine biographische Studie zu Nazifizierung und Entnazifizierung des österreichischen Pressejournalismus im Ständestaat, im Dritten Reich und in der Zweiten Republik“, 320 Seiten, die seit fünf Jahren in den Bibliotheken verstauben. Wer nach Quellenhinweisen sucht, den möchte ich dazu ermutigen, einen Blick in meine Arbeit zu werfen.

² Wortschöpfungen wie Parteigenosse, Drittes Reich, tausendjähriges Reich, Gleichschaltung, Machtergreifung oder Hauptschriftleiter sind kursiv gesetzt. Sie wurden von den nationalsozialistischen Propagandisten mit erster Absicht eingeführt. Zum einen, um Dinge zu beschönigen – zum anderen, um die Germanisierung der deutschen Sprache zu fördern. Daß das tausendjährige Reich bereits nach zwölf Jahren zerfallen ist, wird heute als Ironie der Geschichte bewertet. Nicht vergessen werden sollte allerdings die Tatsache, daß viele NS-Begriffe wie selbstverständlich heute noch gebraucht werden.

Kommentator aus dem Staub. Sein Weg führte über die Donau zum Bisamberg. Dort wurde ihm mitgeteilt, daß ihn Reichsverteidigungskommissar Baldur von Schirach in Krems an der Donau erwarte.

Am Ende des Tages hatte die Rote Armee Wien befreit. Jassers Jugendtraum, das Trauma des *tausend-jährigen Reichs*, ging damit zu Ende. Dabei hatte die nationalsozialistische Mission für den Grazer Journalisten verheißungsvoll begonnen.

1933 – 1938

„Das war alles streng legal“

Sein Werdegang als NS-Journalist begann bereits im Sommer 1933, nach der Promotion zum Doktor der Philosophie an der Grazer Karl-Franzens-Universität. Zu diesem Zeitpunkt ist Jasser längst überzeugter Nationalsozialist. Als pflichtbewußtes Mitglied der Studentenverbindung „CV“ hat er wie selbstverständlich Adolf Hitlers „Mein Kampf“ gelesen. Die im Buch vertretenen Thesen hätten in weiterer Folge sein Weltbild geformt. Im Juni 1931, also knapp zwei Jahre vor dem Verbot der NSDAP in Österreich, tritt er dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ bei, der direkt der Nazi-Partei unterstellt ist.

Bis zum *Anschluß* im März 1938 schreibt Jasser für die „*Münchener Neuesten Nachrichten*“, die „*Berliner Börsenzeitung*“, die „*Dresdner Nachrichten*“, für die westfälische Landeszeitung „*Rote Erde*“ und „*Die Neue Literatur*“ in Leipzig. In der „*Zeitschriftenschar*“ – das war eine eigene Servicrubrik der „*Neuen Literatur*“ – wird Jasser darüberhinaus als Mitarbeiter der Münchener Redaktion des „*Völkischen Beobachters*“ genannt. Weiters sollen Artikel in der „*Münchener Zeitung*“, in der „*Deutschen Rundschau*“, der „*Tar*“, den „*Sudeten-deutschen Monatsheften*“ und in der Zeitschrift „*Deutsches Volkstum*“ erschienen sein. Zudem soll Jasser vor 1938 auch Korrespondent der Essener „*Nationalzeitung*“ gewesen sein. Seine Artikel sind meistens mit vollem Namen gezeichnet.

Entweder schreibt Jasser aus eigenem Antrieb oder auf Bestellung deutscher Auftraggeber. Relativ gut dokumentiert ist seine Zusammenarbeit mit Will Vesper, dem Herausgeber der Leipziger Zeitschrift „*Die Neue Literatur*“. Vesper war nach Ansicht der deutschen Germanistin Gisela Berglund ein Hardliner.

der in seinen Leitartikeln vor und nach 1933 immer wieder gegen jüdische und jüdenfreundliche Literatur hetzte und einen primitiven antisemitischen Standpunkt vertrat

Seit dem Jahr 1933 trat Vesper auch als Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung in Erscheinung. Er war es, der die Verbrennung „undeutschen Schrifttums“ vorbereitete, um dann vor dem Feuer als einer der Hauptredner aufzutreten. Ebenso einschlägig war Vespers Zeitschrift ausgerichtet.

In einem Brief vom 10. Juni 1934 bittet Jasser seinen neugewonnenen Geschäftspartner

herzlich, wenn Sie Glossen von mir bekommen, mir immer gleich mitzuteilen, ob Sie sie verwenden können, weil sie sonst makuliert und wertlos werden.

Die Berichte und Kommentare des Grazers passen haargenau in den nationalsozialistischen Rahmen der „*Neuen Literatur*“. Immer wieder kritisiert er die österreichische Regierung, während die politische und kulturelle Situation im nationalsozialistisch *gleichgeschalteten* Deutschland durchwegs verherrlicht wird.

Den um den *Anschluß* bemühten *Volksgenossen* verspricht der österreichische Kommentator:

Die praktische Kleinarbeit des Tages, von recht vielen einzelnen geleistet, wird ungeahnte Erfolge haben.

Hitlers *Machtergreifung* 1933 in Deutschland bezeichnet er als „wundersamen Umschwung im Denken der Nation“. Besonders penetrant sind seine mehrmals vorgetragenen Tiraden gegen die Gegner des NS-Regimes. In der Sprache Jassers zählen zu diesen unter anderen „das liberale Judentum und die legitimistischen Kreise“, die Gruppe der „*Neuösterreicher*“, „alles, was an Literaten und sonstigen Künstlern aus Deutschland hinausgeworfen wurde“, das „nirgends verwurzelte Literatentum meist östlicher Prägung“. „*Die Juden*“, empört sich Jasser in einem seiner Artikel, würden „überall das große Wort führen“ und „die Knotenpunkte des literarischen Marktes besetzen“.

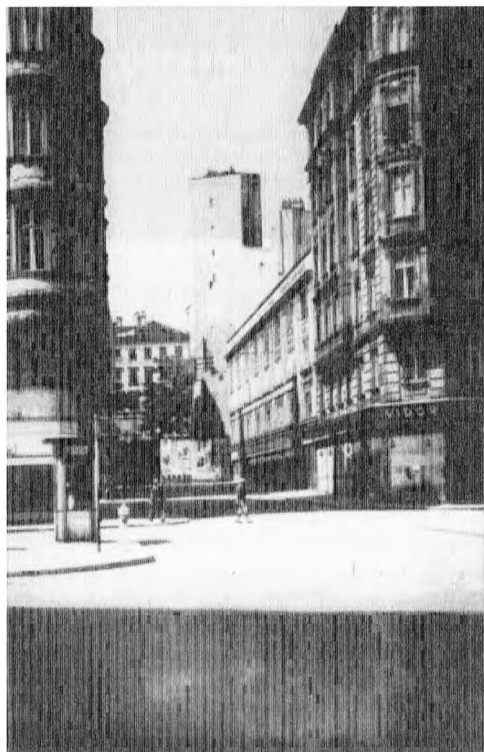


Foto: Bildarchiv Kurt Essmann

Wien, Am Fleischmarkt 1-5. Hier wurde 1945 der letzte Nazi-Leitartikel Wiens verfaßt (historische Aufnahme)

Im Frühjahr 1934, nur wenige Monate nach *Ab-schluß* seines Studiums, fährt Jasser zum ersten Mal

von Graz nach München, und von dort weiter nach Berlin. Sein Plan: „Verbindungen zu Zeitungen anzuknüpfen, was mir auch gelang“. In München lernt er den Kulturredakteur der „*Münchener Neuesten Nachrichten*“, Arthur Hübscher, kennen. „Er lud mich ein, in seiner Zeitung zu schreiben, was ich dann auch jahrelang getan habe.“ Weitere Geschäftsanbahnungen sollten folgen.

Die Honorare der deutschen Nazi-Herausgeber sind fünf bis zehn Mal höher als die in Österreich üblichen. Für einen etwas längeren Artikel, zum Beispiel einen Aufsatz über das Gesamtwerk eines Schriftstellers, zahlen die deutschen Verlage 50 Reichsmark. „Davon haben wir zwei Monate gelebt“, so Jasser später. Das Geld sei via Devisenstelle der österreichischen Nationalbank an seine Grazer Wohnadresse angewiesen worden. Von Seite der österreichischen Behörden habe es da keine Interventionen gegeben. Problemlos habe er auch seine Manuskripte und Briefe nach Deutschland schicken können.

Schon vor dem deutsch-österreichischen Abkommen fährt Jasser mindestens einmal pro Jahr über die Grenze *ins Reich*, ohne daß sich die Behörden daran stoßen. Auf dem Paßamt in Graz wird ihm jedes Mal ohne Verzögerungen das vorgeschriebene Visum ausgehändigt. Beglaubigungsschreiben der deutschen NS-Behörden öffnen ihm jede Tür. „Das war alles streng legal“, so Jasser. Auf eine Überprüfung seiner Kommentare und Berichte, die in den deutschen Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig erschienen sind, haben die Ordnungshüter des *Ständestaates* überhaupt verzichtet:

Dazu waren sie zu dumm und zu wenig systematisch. (...) Und dann waren sie immer wieder auf Agenten und Denunzianten angewiesen. Der ganze „*Ständestaat*“ war doch ein Sauhaufen.

Nur einmal wird der NS-Journalist von den Behörden belangt. Aufgrund eines Artikels, der im April 1934 in der „*Neuen Literatur*“ erschienen ist (Titel: „*Kulturkrise in Österreich*“), wird Jasser im Sommer 1935 dem Bezirksgericht Graz-Umgebung vorgeführt. Ein befreundeter Buchhändler und Parteigenosse habe ihn aus Furcht vor der Polizei denunziert. Jasser wird zu 35 Tagen Haft im Anhaltelager Messendorf verurteilt, danach ohne Begründung wieder freigelassen. Der Gefängnisaufenthalt blieb dem Journalisten in einmaliger Erinnerung. Danach ließ ihn das austrofaschistische Regime im wahrsten Sinne des Wortes in Ruhe arbeiten. Sein Engagement im propagandistischen Kampf für den *Anschluß* wurde – nachträglich betrachtet – durch die Haftstrafe nicht gebrochen, sondern nur weiter verstärkt.

Jasser tritt aber nicht nur als freier Mitarbeiter bei deutschen Zeitungsverlagen auf, zum Jahresbeginn 1934 gründet er eine eigene „Feuilletonkorrespondenz“. Darin werden ausschließlich seine „betont-nationalen“ Landsleute zu Wort kommen. Schon die Namen der von ihm vertretenen Künstlerkollegen sind Programm: Josef Weinheber, Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Max Mell und Hans Klöpfer, Karl Springenschmid, Josef Friedrich Perkonig. Zugpferde, aber auch Newcomer der österreichischen NS-Kulturszene, die bereits wenig später im *Dritten Reich* Karriere machen durften. Die

Korrespondenz ergeht dreimal monatlich an die deutschen Kulturredaktionen. Sie beinhaltet: Jassers Berichte und Kritiken über verschiedene kulturelle Veranstaltungen und Ereignisse sowie Kurzgeschichten der genannten Autoren. Bereits im Juni 1934 kann der österreichische Journalist seinem deutschen Gewährsmann Will Vesper melden, daß sein Unternehmen mit Erfolg angelaufen ist und zahlreiche Abdrucke in deutschen Medien verzeichnet.

Der Wiener Germanist Gerhard Renner kommt zu dem Schluß, daß die deutschen Verleger anfangs nur spärliche Informationen über die Literaturszene im benachbarten *Ständestaat* besaßen und daß sie daher weitgehend von den Hinweisen ihrer österreichischen Informanten abhängig waren. Manfred Jasser dürfte dabei eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Nebenbei gelingt es ihm auch, den Leiter des Münchener „Langen-Müller“-Verlages, Gustav Petzold, auf sich aufmerksam zu machen. Dieser überträgt ihm ebenfalls 1934 eine „Beraterposition für österreichische Literatur“.

In dieser Funktion lenkt Jasser das Interesse des Verlagsleiters auf den damals im *Dritten Reich* noch unbekannten Wiener NS-Dichter Josef Weinheber. Petzold war von Weinheber so begeistert, daß er dessen Gesamtbetreuung übernahm. Der Germanist Murray G. Hall schreibt in seiner „Österreichischen Verlagsgeschichte“, daß Manfred Jasser und Josef Weinheber dem „Judenverlag-Jäger“ Vesper die notwendigen Informationen zugetragen haben. Diese Angabe bestritt Jasser vehement:

Das ist purer Unsinn. Ich habe mich niemals zum Agenten und Denunzianten geeignet, niemals.

Dennoch. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Jasser neben seiner journalistischen Arbeit für die *gleichgeschaltete* Presse des *Dritten Reichs* auch verschiedene Boten- und Auskunftsdienste erbracht. Über das Ausmaß seiner Hilfestellung für die deutschen NS-Machthaber kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Er selbst hat darüber den Mantel des Schweigens gebreitet; entsprechende Dokumente über allfällige halb- bzw. illegale Aktionen stehen der Forschung naturgemäß nicht zur Verfügung.

Dagegen dürfte sich seine legale wie illegale Mitarbeit bei österreichischen Printmedien eher in bescheidenen Grenzen gehalten haben. In der offiziellen Presse des *Ständestaats* sah der Kulturjournalist nach eigenen Angaben keine Verdienst- und Betätigungsmöglichkeiten:

Gerade dieses Ressort war doch haufenweise belegt: mit irgendwelchen Germanisten und sonstigen Leuten. Da war nichts zu machen, wirklich nicht.

Für die *illegale Publizistik* der österreichischen Nationalsozialisten dürfte sich Jasser nicht engagiert haben. Zumindest scheint sein Name in Schoppers gleichnamigen Standardwerk weder im Text noch im Namensverzeichnis auf. Wahrscheinlich erschien ihm das Risiko zu groß, immerhin hätte er damit auch seine Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in Deutschland verlieren können.

Fallweise hat Jasser für völkisch-nationale Blätter wie den „*Heimgarten*“ (vormals „*Roseggers Heim-*

garten“) oder die „*Alpenländischen Monatshefte*“ geschrieben. Im Grazer Volksbildungshaus „Urania“ organisierte der NS-Journalist eine Reihe von Veranstaltungen. In der Stadt wurde kolportiert, daß diese Kultur-events immer mehr zu politischen Demonstrationen für den *Anschluß* gerieten.

Sein Engagement für die Machthaber Hitler-Deutschlands habe seine Familie vor dem Hungertod gerettet, betonte Jasser mehrmals. Gleichzeitig war es aber auch eine Investition in seine Karriere, die sich schon bald rechnen sollte.

März 1938

„Setz' dich auf den Sozius, wir fahren wohin“

Der 12. März 1938, ein Samstag, veränderte viel. Es war kurz vor 14 Uhr, als der Herr im Steireranzug seine Wohnung verließ. Zielstrebig marschiert er in Richtung Innenstadt. Am Himmel ist keine einzige Wolke zu sehen. Die Sonne scheint warm, für die Jahreszeit zu warm, wenngleich es etwas kühler ist als an den Tagen zuvor. Der Herr im Steireranzug hat es eilig. Sein Schritt ist schneller, entschlossener als sonst. Er weiß: Dieser Tag sollte sein Leben, das Leben von sieben Millionen Landsleuten verändern.

Die Stadt hat sich geschmückt – mit den Symbolen der neuen Zeit. Neben dem Weiß-Grün der Steiermark wehen die knallroten Fahnen der neuen Machthaber. Das Hakenkreuz ist überall präsent. Hängt aus Fenstern. Prangt von Balkonen. Dominiert Auslagen. Automobile – und, wie könnte es anders sein, auch den Uhrturm. Graz, die Stadt der *Volkshebung*, macht ihrem neuen Namen alle Ehre. Aus allen Seitengassen kommen Männer und Frauen, immer mehr, auffallend viele in Partei- und Polizeiuniformen. Bald sieht sich der Herr im Steireranzug inmitten einer freudig-erregten Masse, die dem Hauptplatz entgegenströmt.

Längst sind alle Zeitungen verkauft. Ausverkauft, den Kolporteurs schon in den frühen Morgenstunden aus den Händen gerissen. Längst besetzen die Nazis alle wichtigen Schaltzentralen der Stadt. Zehntausende Menschen haben die vorangegangene Nacht im Freien verbracht oder – wie der Herr im Steireranzug – in Kaffee- und Wirtschaftshäusern gefeiert.

Und während das Volk wieder und wieder seine Eroberer bejubelte, hatten diese bereits konkrete Ziele vor Augen: Knapp nach Mitternacht waren Männer in SA-Uniformen in das Zentralgebäude des Grazer „Styria“-Verlags in der Schönaugasse Nummer 64 eingedrungen. Im nächtlichen Stoßtrupp auch einige Arbeiter und Angestellte der Firma. Anzunehmen, daß es während des Überfalls auch zu Tätlichkeiten kam. Die für den nächsten Tag bereits fertiggestellten und versandbereiten Tageszeitungen, konnte der Redakteur der „*Kleinen Zeitung*“ Franz Treher beobachten, wurden beschlagnahmt, der auf Pro-Österreich ausgerichtete politische Teil wurde ausgetauscht. Am frühen Morgen war dann die „*Kleine Zeitung*“ in nationalsozialistischer Aufmachung erschienen.

Der Herr im Steireranzug ist nicht mehr weit von der Mauer entfernt, als plötzlich ein Mann auf einem

Motorrad neben ihm anhält. „Setz' dich auf den Sozius“, hört er den Motorradfahrer rufen. „wir fahren wohin.“ Der Mann auf dem Motorrad und der Herr im Steireranzug sind gute Bekannte. Sie haben sich Anfang der Dreißigerjahre im germanistischen Seminar an der Grazer Karl-Franzens-Universität kennengelernt. Nach dem Studium kämpften sie Seite an Seite für den *Anschluß* Österreichs an Hitler-Deutschland.

Der Motorradfahrer: Doktor Franz Rothdeutsch. Seit 1932 *Parteigenosse* der NSDAP und Mitglied der Motor-SA. Während des Nazi-Putsches im Juli 1934 Adjutant des steirischen Gauleiters und Kurier zwischen Wien und München. 1937 hat man ihn zum SS-Unterscharführer ernannt. Jetzt, wenige Stunden nach der *Machtergreifung*, darf er, der zuvor die Geschäfte der Grazer Buchhandlung „Gieslar“ geleitet hat, die *Gleichschaltung* des renommierten „Styria“-Verlags überwachen. Sein Beifahrer: Doktor Manfred Jasser.

Jasser wie Rothdeutsch gelten jetzt, da der *Anschluß* vollzogen ist, als *alte Kämpfer*. Ein Titel, der nicht nur das Selbstwertgefühl der jungen Akademiker heben soll, sondern auch Geld, Macht und Karriere im NS-Staat verspricht.

Rothdeutsch fährt Jasser in die Schönaugasse, zum Verlagsgebäude der „Styria“. Im Haus läßt er sofort eine Redaktionskonferenz einberufen, in der er den noch verbliebenen und den bereits neu angestellten Redakteuren seinen alten *Kampfgeist* als neuen *kommissarischen Hauptschriftleiter* vorstellt. Und zwar nicht nur für die prominentere „*Kleine Zeitung*“, sondern auch für das „*Grazer Volksblatt*“, das ebenfalls im Eigentum des Verlags war. Der *Gauleiter* persönlich, erklärt Rothdeutsch, „hat *Parteigenossen* Jasser den Auftrag erteilt, von nun an für Ruhe und Ordnung im Betrieb zu sorgen“. Seinen Anordnungen sei Folge zu leisten. Alles, was in Hinkunft in Druck gehen soll, müsse dem neuen Kommissar im Abzug vorgelegt werden. Natürlich dürften auch keine regimiefeindlichen Äußerungen erscheinen.

Jasser, der Profiteur: Über Nacht ist der Neunundzwanzigjährige der einflußreichste Journalist der Steiermark geworden. Denn neben der „*Kleinen Zeitung*“ und dem „*Grazer Volksblatt*“ lassen die Nazis nur mehr eine Tageszeitung, die Grazer „*Tagespost*“, weiter erscheinen.

Jasser gibt sich überrascht. Endlich! Endlich ist es soweit! Endlich ist sein Traum, der Traum vom tausendjährigen Reich, in Erfüllung gegangen! Und endlich steht er selbst an der Spitze der Bewegung! Fünf Jahre lang hat er den *Anschluß* herbeigeräumt, herbeigeredet, herbeigeschrieben! Fünf Jahre lang hat er als promovierter Germanist mit seiner Frau und den beiden Kindern in kleinbürgerlichen Verhältnissen gelebt – ohne Anstellung, ohne Anerkennung. Fünf Jahre lang hat er sich vom System, wie er den austrofaschistischen *Ständestaat* nannte, verfolgt gefühlt. Doch heute, „an diesem Tag, der den Traum von Jahrhunderten erfüllte“ (Jasser in einem Leitartikel vier Jahre später), ist es endlich soweit! Auch für ihn...

Auf die Frage, warum das Los gerade auf ihn gefallen war, meinte Jasser fünfzig Jahre später: „Niemand hat mir gegenüber diesen Beschluß jemals begründet.“

Jasser war übrigens kein Einzelfall. In fast allen österreichischen Redaktionen gab es sie – die Profiteure. Typen wie Erwin Rainalter, der als SA-Mann die *Hauptschriftleitung* des „*Neuen Wiener Tagblatts*“ für sich beanspruchen durfte, oder Ernst Handschmann, dem die Nazis nicht nur die „*Kronenzeitung*“, sondern auch das „*Kleine Volksblatt*“ und die „*Wochenrundschaue*“ in die Hand gaben. Was mit jenen passierte, die soeben erst ihren Arbeitsplatz verloren hatten, die für ihn und seine Genossen ihren Schreibtisch räumen mußten, die ihrer Existenzgrundlage beraubt worden waren, interessierte Jasser nicht. Nicht an diesem Samstagmittag und auch nicht nach dem blutigen Ende des *tausendjährigen Reichs*.

Nach der Redaktionskonferenz verabschiedet sich Verlagsleiter Rothdeutsch von der *Schriftleitung*. Der neue Kommissar muß nun das in ihm gesetzte Vertrauen rechtfertigen. Keine einfache Aufgabe. Jasser ist zwar im Kommentieren geübt, dagegen im redaktionellen Management völlig unerfahren. Er tut, was zu tun ist. Sofort gehen seine Mannen, Journalisten, Drucker und Setzer, Frauen sind keine darunter, an die Arbeit. Immerhin sind bis zum Abend zwei Tageszeitungen zu produzieren. Widerstand gibt es nicht, weder in den Redaktionsräumen noch von seiten der Arbeiter. Dafür Chaos.

Einige *Schriftleiter* entpuppen sich schon am ersten Tag als Dilettanten – Emporkömmlinge, die ihre Berufung in die Redaktion mehr politischer Protektion als journalistischer Erfahrung verdanken. Die einen sind aus dem Untergrund, aus dem Dunkel irgendeiner halb- oder illegalen Parteigliederung in der Redaktion aufgetaucht. Andere haben ihren Karrieresprung im *Dritten Reich* sorgfältig vorbereitet, jetzt tragen sie SA- oder SS-Uniformen.

Doch wie die meisten österreichischen Redaktionen läuft auch Jassers Propaganda-Maschine nach Plan. Gegen drei Uhr laufen die ersten Meldungen des ebenfalls *gleichgeschalteten* Österreichischen Nachrichtenbüros über den Festschreiber. Am späten Nachmittag kehren Jassers Lokalreporter in die Redaktion zurück, um ihre Jubel-Berichte vom Einmarsch deutscher Soldaten auf Papier zu bringen. Beim Redigieren kann sich der neue Kommissar ein Lächeln über einige besonders willfährige Mitarbeiter nicht verkneifen. Gestern haben sie noch für Schuschnigg geschrieben, heute sind sie für Hitler. Sehr lustig. Auf den Gedanken, die Ängste seiner Untergebenen zu hinterfragen, kommt Jasser nicht.

Der Kommissar geht in seiner Arbeit voll auf. Nicht nur, daß er alle Artikel korrigiert, verordnet er in der allgemeinen Euphorie auch die Erhöhung der Druckauflage des „*Volksblatts*“ und der „*Kleinen Zeitung*“. Gegen 22 Uhr gehen die ersten Ausgaben aus dem Expedit. Jassers Handschrift, die Handschrift der Nazis, ist nicht zu übersehen. Auf der Titelseite des „*Volksblatts*“ ein riesiges Portraitbild des *Führers*, darunter der

Bildtext in fetten Gotik-Lettern: „Österreich bekennt sich jubelnd zu ihm.“

Der Journalist, der aus der Vorstadt kam, hat die Nagelprobe bestanden. Doch sein jäher Aufstieg unmittelbar nach dem *Anschluß* ist erst der Beginn einer Laufbahn, die ihn ganz nach oben, an die Spitze des *ostmärkischen* Zeitungswesens führen soll: Auch wenn er später immer wieder versucht hat, seine Rolle und sein Wirken während der *Gleichschaltung* als unbedeutend herunterzuspielen, wird Jasser im Frühjahr 1938 zum einflußreichsten Parteijournalisten der Steiermark.

Schon wenige Tage nach dem *Anschluß* wird ein deutscher *Pressebeauftragter* nach Graz entsandt. Er soll „die undeutschen, zersetzenden Elemente“ ausfindig machen und die Zeitungen so schnell wie möglich auf eine einheitliche Propagandalinie für die Volksabstimmung am 10. April 1938 bringen. Jasser wollte sich an keine Verhaltungen in seiner Redaktion erinnern. „Im Gegenteil, ich hab’ die SS weggeschickt, als sie mir Redakteure wegnehmen wollten.“

An alle leitenden Redakteure ergeht die Weisung, für den *Anschluß* und die Teilnahme an dem Votum Stimmung zu machen. Ein Paradebeispiel für die nationalsozialistische Presse-Propaganda: die Berichterstattung der steirischen Tageszeitungen vor, während und nach dem Besuch des *Führers* Adolf Hitler am 3. April 1938 in Graz, wo dessen Wahlkampf-Städte-tour quer durch Österreich startet. Zunächst wird die Stimmung in den Zeitungen angeheizt, dann von der Grazer Bevölkerung am Tag des Besuchs auf den Höhepunkt getrieben und nachträglich wiederum von der schreibenden Zunft propagandistisch aufbereitet.

Das Votum am 10. April bestätigt die Diktatur. „Danach“, so Jasser, „lebte die Hochstimmung ab und es begann der journalistische Alltag“. Schon wenige Wochen nach der Volksabstimmung sitzt Jasser Mitarbeitern des deutschen Pressemagnaten Max Amann gegenüber. Sie haben den Auftrag, die politische Verlässlichkeit und die Bilanzen der „*Styria*“-Blätter zu prüfen. Ihre Berichte sollten über das weitere Schicksal der Zeitungen entscheiden.

Beim Durchblättern der „*Kleinen Zeitung*“ hört Jasser die deutschen Betriebsprüfer sagen: „Eine Schande für Großdeutschland. Muß weg!“ Als er ihnen dann die schwarzen Zahlen des vielgelesenen Blattes präsentiert, ändern sie schnell ihre Meinung... In der Erinnerung des ehemaligen NS-Chefredakteurs waren Amanns Betriebsprüfer „wirklich kundige Zeitungskaufleute und gleichzeitig auch Journalisten. Hervorragend. Ich habe nie bessere Leute gesehen als die.“ Ein Mitarbeiter in der Druckerei sah sie etwas anders: „Rationalisierungsspezialisten, Arbeiterschinder“. Die Zusammenarbeit mit den Redakteuren, den Büro-Angestellten und den Druckern hat sich für Jasser „durchaus freundlich“ gestaltet. „da alle diese tausend Menschen ziemlich schnell begriffen haben, daß sie von mir nichts zu befürchten hätten“. Kopfzerbrechen bereitete dem neuen Chef, der die fertigen Druckfahnen kontrollierte, weniger die politische Zuverlässigkeit seiner Kollegen als ihre fachliche Kompetenz:

Was da alles zusammengefangen worden ist: Dilettanten. Da sind alle möglichen Leute angefernt worden. Auch schon von mir.

Im Mai 1938 erhält Jasser die Nachricht, daß die Grazer „*Tagespost*“ per 1. Juli parteiamtliches Organ der steirischen NSDAP werden soll und er als neuer *Hauptschriftleiter* vorgesehen sei. Nach einem Abschiedsessen mit einigen seiner Mitarbeiter sichtlich gerührt, bedankt sich Jasser am 30. Juni 1938 mit einem Brief an den Betriebsführer:

Ich habe das Glück gehabt, in einen Betrieb zu kommen, in welchem der bewährteste Nationalsozialist, der wirkliche Führer der Gefolgschaft, zugleich auch Betriebsführer war. Ich habe mit den Männern ihrer Betriebszelle arbeiten dürfen, die Sie in der illegalen Zeit aufgebaut haben und die die beste, geschlossenste, einsatzfreudigste, tüchtigste ist, die es weithin gibt.

Manfred Jasser c.h.

1938 – 1940

„Er möge sich zusammennehmen!“

Am Freitag, dem 1. Juli 1938, erscheint die Grazer „*Tagespost*“ erstmals als „*Parteiamtliches Organ des Gauess Steiermark der NSDAP*“. Auf der Titelseite kommentieren *Reichsleiter* Max Amann, *Gauleiter* Siegfried Uiberreither sowie *Hauptschriftleiter* Manfred Jasser die Gründung der neuen Parteizeitung. Jassers Versprechen:

Der Geist unserer herrlichen Bewegung soll alle Spalten unseres Blattes durchdringen, gleichgültig welche Lebensfragen immer in ihnen angeschnitten werden. Dieser Bewegung verdanken wir es, daß kein Volkstreider mehr das geistige Leben unseres Volkes vergiften darf, ihr sind wir verpflichtet.

Zum ersten Betriebsappell erscheinen auch die Leiter des *Gaupropagandaamtes* und des *Gaupressamtes*. Der neue *Hauptschriftleiter* wird vom *Betriebsführer* der versammelten Redaktion vorgestellt. In einer kurzen Ansprache fordert Jasser von jedem Mitarbeiter, daß er „in seiner Arbeit eine zum Fanatismus verpflichtende Mission sieht“. Mit einem dreifachen „Sieg Heil!“ schließt er danach den Appell.

Der Redaktionsalltag vollzieht sich weniger pathetisch. Jasser ist von Anfang an mit einem bereits bekannten Problem konfrontiert: Die Redaktion ist unterbesetzt. Und an den Schreibtischen der Vertriebenen sitzen mehrere *Schriftleiter*, die den Zeitungsbetrieb eher belasten als verstärken. Das Gros der Redakteure: unqualifiziert, unerfahren. Auch unter den Ressortleitern findet Jasser einige „Dilettanten“ vor. Der stellvertretende Chefredakteur begnügt sich mit dem Redigieren von Meldungen; der Chef vom Dienst, Franz Kult, agiert mehr als Nationalsozialist denn als Journalist. Nach Ansicht Jassers

ist es den paar alten Redakteuren zu verdanken, daß die „*Tagespost*“ überhaupt weiter erscheinen konnte. Die haben das Ganze zusammengehalten.

Während das äußere Erscheinungsbild des parteiamtlichen Blattes einheitlich und durchorganisiert erscheint, herrscht in der Redaktion Chaos. Mißtrauen und Entsolidarisierung stehen auf der Tagesordnung. Von Widerstand gegen das Regime kann keine Rede sein. Im Gegenteil. Die Mitarbeiter arrangieren sich

rasch mit den NS-Machthabern. Ihr Engagement für die NSDAP ist unterschiedlich stark ausgeprägt, teilweise aber beträchtlich. Manche „*Tagespost*“-*Schriftleiter* zeigen sich alles andere als glücklich. Die Naziführung hat sie durch die Einführung des *Schriftleitergesetzes* und die Etablierung des gewaltigen NSDAP-Pressetrusts zu Handlangern ihrer Politik degradiert. Dazu das allumfassende Überwachungssystem, die täglichen Beschwerden und Interventionen von diversen Parteistellen und Arbeitszeiten bis spät in die Nacht.

Dennoch wagt kaum einer, seinen Unmut „nach oben“ kundzutun. Wer die Verlagsführung oder gar das Regime öffentlich kritisiert, muß mit mehr oder weniger scharfen Sanktionen rechnen. „Das Gefolgschaftsmitglied Franz Häubler“, heißt es in einem internen Protokoll,

wurde in Anwesenheit des Betriebsobmannes Gross von Herrn Dr. Keil auf das Falsche und Unzukömmliche seiner Zuschrift an die „*Tagespost*“ aufmerksam gemacht. Von einer Anzeige wird Abstand genommen, jedoch wird ihm nahegelegt: Er möge sich zusammennehmen.

Als sich eine Verlagsmitarbeiterin über ihren niedrigen Lohn beschwert („Es wird uns soviel abgezogen, wir danken unserem Führer!“), fühlen sich sofort Kollegen zum Einschreiten verpflichtet. Bei einer eilig einberufenen Einvernahme leugnet sie ihre Aussage, wird danach aber trotzdem vom *Betriebsführer* gerügt – mit dem Hinweis, daß sie im Wiederholungsfalle

alle Folgen einer solchen Äußerung tragen müßte, und selbstverständlich in der Arbeitsgemeinschaft des NS-Gauverlages keinen Platz mehr hätte.

Zumeist richtet sich der Abbau der aufgestauten Aggressionen nicht gegen den autoritären Staat, sondern gegen Firmenkollegen. Ein Indiz für die aggressive Stimmung in den Redaktionsräumen ist auch die Sprache, der sich die *Schriftleiter* befleißigen: „Burgländisches Hascherl“, „vollgeessener und großschnauziger Berliner“, „Nichtsköner“ sind vergleichsweise noch harmlose Attribute. Bei manchen richtet sich die Aggression – wie das Beispiel Jasser beweist – auch gegen sich selbst. Die ständigen Beschwerden und Drohungen der Parteifunktionäre wirken sich auf seinen Gesundheitszustand negativ aus. Bis zu seinem Redaktionswechsel nach Wien plagten ihn schwere psychosomatische Beschwerden.

Im Jänner 1940 muß *Hauptschriftleiter* Dr. Manfred Jasser seinen Dienst bei der Grazer „*Tagespost*“ quittieren. Anhaltende Differenzen mit dem steirischen *Gauleiter*, Dr. Siegfried Uiberreither, hätten zu seiner Entlassung geführt, gab Jasser zu Protokoll. Mag sein, daß er dem Management des Parteiblattes nicht gewachsen war. Seine Mitarbeiter nahmen die Entscheidung ohne Widerspruch zur Kenntnis. Sportredakteur Figlhuber konnte seine Freude über Jassers Sturz nicht verbergen: Nun, erklärte er einem Kollegen, werde wieder Ruhe und Sachlichkeit in die Redaktion einkehren. Jasser verließ Graz und übersiedelte nach Wien, wo er in der Kulturredaktion des „*Neuen Wiener Tagblatts*“ Aufnahme fand.

1940 – 1945 „Der einzige wirkliche Nazi“

Die Arbeitsbedingungen beim „*Tagblatt*“, so Jasser rückblickend, „waren im Vergleich zu Graz himmlisch. Hier wurde man von Parteiämtern und Behörden überhaupt nicht belästigt.“ Im Rahmen der vorgegebenen Richtlinien hätte er sich „ziemlich frei bewegen“ können. Schon bald nach dem Redaktionswechsel habe er sich gesundheitlich wieder erlangen, wiewohl Verlagsleiter Leopold Winkler in einer internen Notiz festhielt: „Er scheint dem Aufenthalt in Wien gesundheitlich nicht ganz gewachsen zu sein“.

Rasch arbeitet sich der Grazer in der Redaktionshierarchie nach oben. Neben Theaterrezensionen darf er auch außenpolitische Kommentare und Glossen für das Lokalressort schreiben. Ende 1940 löst er den Leiter des Kulturressorts, Eduard Paul Danszky, ab. Danszky hatte kurz zuvor einen Artikel von einem Funktionär der Presseabteilung des Wiener Reichspropagandaamtes veröffentlicht, in dem dieser gegen die gigantomanischen Ausbaupläne für die „Reichshauptstadt Berlin“ polemisierte. „Ihm war nicht mehr zu helfen“. Nach dem Interregnum im Kulturressort wird Jasser schließlich Chef vom Dienst. Der *Hauptschriftleiter* der „Illustrierten Kronen-Zeitung“, Ernst Handschmann, sieht in Jasser „den einzigen wirklichen Nationalsozialisten in dem ganzen Laden“. In der Redaktion gilt er als loyaler Parteijournalist, der sich in kritischen Situationen vor seine KollegInnen stellt. Einige Male sei er, Jasser, stellvertretend für andere in das GESTAPO-Hauptquartier am Wiener Morzinplatz gegangen, um dort die Kopfwäsche der *Geheimen Staatspolizei* entgegenzunehmen.

Manchmal wollte die GESTAPO auch über eine Person etwas wissen, in Bezug auf Widerstandsverdächtigungen. Ich selbst wußte natürlich, wie die Kollegen dem Nationalsozialismus distanziert oder feindselig gegenüberstanden, habe aber nie darüber gesprochen.

„Der Führer lebt!“, titelt Jasser am 22. Juli 1944 einen Leitartikel, nachdem Hitler zwei Tage zuvor einem Bombenattentat nur knapp entgangen ist. Über die Verschwörer rund um Oberst Staufenberg (5000 wurden hingerichtet) höhnt der Kommentator:

Wie klein, wie erbärmlich sind sie, die in dieses Leben, in dieses Schicksal mit Menschenhänden eingreifen wollten, um es nach ihrem Willen zu lenken! Nur wenige Stunden lang durften sie sich für Akteure des großen Weltgeschehens halten, nun ist nicht nur ihr Körper, es ist auch ihr Name ausgelöscht und ausgelittet aus jeder Erinnerung.

Der Artikel endet mit einer der üblichen Parolen:

Kühn und ungebrochen, entschlossen wie nur je in einer Stunde der Gefahr und der stolzen Erhebung scharen wir uns um den Führer, wir grüßen ihn, wir danken ihm, wir kämpfen mit ihm, und mit ihm werden wir siegen.

Bis zum endgültigen Aus des *tausendjährigen Reichs* verfaßt Jasser eine ganze Reihe von Durchhalteparolen und Kriegsverherrlichungen. Persönlich habe er ja schon „seit dem 21. Juni 1941 nicht mehr an den Sieg des Deutschen Reiches geglaubt“. Darüber informiert er seine Leser jedoch nicht. Noch am 20. Jänner

1945 schreibt Jasser in einem „*Tagblatt*“-Bericht über „Unsere Soldaten“:

In diesen Tagen, in denen rund um die Festung Deutschland die Schlacht tobt und in denen besonders der deutsche Soldat, der im Osten die mit geballter Kraft und einem ungeheuren Einsatz an Menschen und Material geführten Offensivstöße der Bolschewisten auszuhalten hat, oft genug fast übermenschlichen Belastungen ausgesetzt ist, weilen unsere Gedanken immer wieder bei unseren Grenadiern und Panzermännern, Pionieren und Gebirgsjägern, Artilleristen und Kampffliegern, die in diesem Krieg mehr als einmal das Außerordentliche und kaum mehr zu Fassende geleistet haben.

Detailliert schildert Jasser danach die Heldentaten, welche die „zu Stahl geblühten“ Wehrmacht-Soldaten seit Kriegsbeginn geleistet haben. Am Artikelende die Einsicht:

Immer noch ist das, was die Heimat zum Sieg beiträgt, wenig, und was die Soldaten leisten, alles.

Dem *Schriftleiter* selbst gelingt es aufgrund seiner Beziehungen, bis zuletzt einem Front-Einsatz zu entgehen. Bereits im Frühjahr 1941 soll Jasser (Wehrnummer: Wien 09/1/73/6; Wehrdienstverhältnis: Ers. Res. I.) einberufen werden, was jedoch der Verlagsleiter des „*Tagblatts*“ durch geschickte Intervention zu verhindern weiß. In Schreiben an das *Wehrmeldeamt* und an den *Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger* wurde auf Jassers Unabkömmlichkeit als *Politischer Schriftleiter* hingewiesen. Damit war der Fall Jasser für die Bürokraten der *Wehrmacht* abgeschlossen. Der Journalist hat dafür vom Schreibtisch aus bis zuletzt für den *Endsieg* gekämpft.

1945 – 1992

„Wenn Sie wer fragt, schicken Sie ihn zu mir!“

Als am 8. Mai 1945 das Verbotsgesetz in Kraft tritt, bedeutet dies für den nunmehr *ehemaligen* NS-Journalisten Dr. Manfred Jasser de facto Berufsverbot. Nur wenige Wochen später, am 30. Juni 1945, wird er von der Personalabteilung des „*Ostmärkischen Zeitungsverlages*“ – mit dem Hinweis auf die Bestimmungen des „*Wirtschaftssäuberungsgesetzes*“ – entlassen. Zum Berufsverbot, das bis zum Jahr 1954 gelten sollte, kam für Jasser erschwerend noch ein Strafverfahren vor dem Volksgericht hinzu. Dennoch kann er seine journalistische Karriere weiter fortsetzen: Zuerst bei neonazistischen Wochenblättern, teilweise unter Pseudonym. Später als linientreuer Journalist in Printmedien der Österreichischen Volkspartei. Unmittelbar nach Kriegsende flüchtet Jasser mit seiner Familie in die Steiermark, nach Bad Gleichenberg. Aus Angst vor den Sowjets. Gemeinsam mit seiner Frau vermietet der Journalist Zimmer im Kurort. Daneben gibt er Schülern Privatstunden. Das Einkommen reicht in den ersten Monaten gerade aus, um sich und die Kinder zu ernähren. Doch das Tief nach dem Wegfall der Annehmlichkeiten, die Jasser als NS-Journalist besaß, sollte nicht lange anhalten.

Im Juni 1947 fährt der Herausgeber und Verleger Franz Klautzer von Graz nach Bad Gleichenberg. Kurz zuvor hat Klautzer gemeinsam mit seinem Verlegerkollegen Leopold Stocker die „*Oststeirische Wochen-*

post“ gekauft. Mit der erworbenen Regionalzeitung haben die beiden, der Neonazi-Szene zugerechneten Geschäftsleute große Stücke vor. Das neue Blatt soll „*Alpenländischer Heimatruf*“ heißen, in der gesamten Steiermark erscheinen und vor allem die *ehemaligen* Nationalsozialisten ansprechen. Klautzer, der für seine Redaktion noch Mitarbeiter sucht, klopft bei Jasser an. Und bietet dem Leitartikler vergangener Tage Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten an. Ein Angebot, das sein Gegenüber nicht ausschlagen kann.

Zunächst schreibt Jasser als freier Mitarbeiter unverdächtige Lokal- und Sportberichte. Nebenbei keilt er Inserenten und Abonementen für den „*Heimatruf*“. Noch im Spätherbst schickt er erste Entwürfe für Leitartikel und andere Kommentare in die Grazer Redaktion. Von Anfang Jänner bis Oktober 1948 verfaßt er unter dem Pseudonym „Klausner“ fast alle politischen Leitartikel – und beteiligt sich auch an der redaktionellen Arbeit. Unter Kollegen gilt Jasser bald als „interner Chefredakteur“.

Die gewählte Diktion, insbesondere jene von „Klausner“, erregt die Gemüter vieler österreichischer JournalistInnen und PolitikerInnen. Im Verlauf des Jahres 1948 sorgt die „*Heimatruf-Affäre*“ für Aufsehen im Blätterwald. Immer öfter werden Justiz und Staatspolizei aufgefordert, endlich energischer gegen die *Grazer Wochenzeitung* einzuschreiten. Die Journalistengewerkschaft läßt den Inhalt des Blattes prüfen und kommt zu dem Ergebnis, daß es sich tatsächlich um ein neonazistisches Presseprodukt handelt. Den Mitgliedern des ÖGB wird daher untersagt, für die Zeitung zu arbeiten. Danach erkennen auch die Behörden Handlungsbedarf: Bis zum Herbst 1948 wird der „*Heimatruf*“ dreimal beschlagnahmt.

Der „Klausner“-Leitartikel vom 2. Oktober 1948 ist dann der unmittelbare Anlaß für die Einstellung der Wochenzeitung. Die Ausgabe wird zunächst beschlagnahmt – und wenig später von den Alliierten verboten. Die Grazer Staatspolizei verhaftet den Verleger Dr. Franz Klautzer und den verantwortlichen Redakteur Dr. Wilhelm Messner wegen des Verbrechens nach § 3 des Verbots- und § 300 des Strafgesetzes. Weitere Strafverfahren werden gegen den Verleger Leopold Stocker, die beiden Journalisten Dr. Fritz Stüber und Dr. Waldefried Oitzinger sowie den Nationalrat a. D. Karl Hartleb eingeleitet.

Ghostwriter Jasser kommt ungeschoren davon. Anfang November 1948 übersiedelt er von Bad Gleichenberg nach Gmunden. Wenige Tage später, am 20. November, erscheint in Leonding bei Linz die erste Nummer einer neugegründeten Wochenzeitung. Ihr Titel: „*Freie Stimmen*“. Jasser wird auch hier schon bald die interne Leitung übernehmen. Ab Februar 1949 sind alle Leitartikel des Wochenblattes mit dem bereits bekannten Pseudonym „Klausner“ gezeichnet.

Die „*Freien Stimmen*“ werden laut Zeitungsberichten von der Österreichischen Volkspartei finanziert. Im Gegenzug soll das Blatt seinen LeserInnen (größtenteils *ehemalige* Nazis) die ÖVP als Option für die bevorstehende Nationalratswahl näherbringen. Die Redaktion besteht in erster Linie aus *ehemaligen* NS-

JournalistInnen. Einige Berichte und Kommentare liegen durchaus auf ÖVP-Linie, wenngleich sich finanzielle Transaktionen zwischen der Volkspartei und den „*Freien Stimmen*“ heute nicht mehr nachweisen lassen. Noch vor den Wahlen im Oktober 1949 werden die „*Freien Stimmen*“ eingestellt. Die letzte Nummer erscheint am 13. August 1949 – nachdem der Alliierte Rat über die Wochenzeitschrift ein dreimonatiges Erscheinungsverbot verhängt hat, und zwar mit der Begründung, daß die Redaktion nationalsozialistische, großdeutsche und militaristische Inhalte verbreitet hat.

Im Zusammenhang mit der Herausgabe der „*Freien Stimmen*“ steht ein politisches Ereignis, das Jassers weitere Entwicklung entscheidend beeinflussen sollte: die „Konferenz von Oberweis“. Am 28. Mai, dem Christi-Himmelfahrts-Tag des Jahres 1949, treffen in Schloß Oberweis bei Gmunden führende ÖVP-Politiker mit einer Gruppe von *ehemaligen* Nationalsozialisten zusammen, um über eine mögliche politische Zusammenarbeit zu verhandeln. Die Volkspartei ist vor der für Oktober anberaumten Nationalratswahl unter Zugzwang geraten. Nach der Gründung des „Verbandes der Unabhängigen“ (VdU) im März des Jahres fürchtet man, potentielle Wähler an die neue Partei zu verlieren. Die ÖVP-Spitze versucht daher, mit *ehemaligen* nationalsozialistischen Führungspersonlichkeiten ins Gespräch zu kommen.

Eine tragende Rolle nimmt dabei der damalige Nationalrat Dr. Alfred Maleta ein. Er unterbreitet dem Mitarbeiter der „*Freien Stimmen*“ Manfred Jasser das Offert, gemeinsam eine Besprechung zwischen ÖVP-Politikern und *ehemaligen* Nationalsozialisten zu arrangieren. Jasser sagt zu. Und erklärt sich auch bereit, eine Delegation zusammenzustellen. Im Gegenzug verlangt er: „Es muß zu dieser Besprechung auch jemand aus Wien kommen, ein Kompetenter, der sich dafür verbürgt, daß gemachte Zusagen von der ÖVP auch gehalten werden.“

Maleta sagt zu, und hält sein Versprechen. Der Präsident der Bundeswirtschaftskammer, Dr. Julius Raab, kommt persönlich nach Oberweis. Die *Ehemaligen* werden von Manfred Jasser angeführt. Seinem Ruf sind knapp ein Dutzend Gleichgesinnte gefolgt, darunter Journalisten, Hochschulprofessoren und Rechtsanwälte, die während der NS-Herrschaft zum Teil führende Ämter eingenommen hatten. „Natürlich war mein Mitarbeiter Dr. Manfred Jasser einstens ein „Trommler des Führers“,“ schreibt Alfred Maleta in einem Brief an den Verfasser, „aber gerade deshalb war er propagandistisch wertvoll, denn von einem kleinen unbedeutenden Mann hätte unser Schachzug in der Wahlwerbung keinen Erfolg gezeitigt“.

Zu Beginn der Konferenz beschwert sich Verhandlungsführer Jasser über die Schwere der Entnazifizierungsgesetze und über das zögernde Verhalten der ÖVP. Julius Raab weist die Kritik an der NS-Politik seiner Partei nicht zurück, sondern verspricht, die Argumente zu prüfen und mit maßgebenden Leuten zu reden. Zu einer Resolution kommt es nicht. Jasser: „Der Raab hat zu mir unter vier Augen gesagt:

Die Leute da, die gefallen mir alle. Aber glauben Sie nicht, daß man von außen her Politik machen kann. Kommt's zu uns, und ich werde dafür sorgen, daß ihr dort Einfluß kriegt's, und daß ihr dann dort wirklich was tun könnt's zur Besserung der Dinge.

Immerhin hat die „Konferenz von Oberweis“ für den abgehalfterten Journalisten weitreichende persönliche Folgen. Zwar wird Jasser einen Tag später vom amerikanischen Geheimdienst verhaftet und verhört, danach bekommt er jedoch von der ÖVP „die Möglichkeit für ein neues Wirken“, wie es Alfred Maleta in der Retrospektive umschrieben hat.

Anfang Juli 1949 erhält Jasser von der ÖVP den Auftrag, die Leitung der Linzer Wochenzeitung „*Der Ausweg*“ zu übernehmen. Das Blatt ist zu diesem Zeitpunkt im Besitz des Linzer Verlegers Wilhelm Schimanek. Schimanek hat im Frühjahr 1949 seine defizitäre Zeitung (zunächst nur 4000 Stück Auflage) dem VdU zur Verfügung gestellt. Nach einem fehlgeschlagenen Sanierungsversuch kündigen die VdU-Vorstandsmitglieder den Vertrag mit Schimanek, worauf dieser sich und seine Zeitung der ÖVP anträgt. Als Jasser in die Redaktion eintritt, soll „*Der Ausweg*“ mit einer erhöhten Auflage von 50.000 Stück als Gratiszeitung in Oberösterreich und Salzburg erscheinen. Nebenbei arbeitet der Quereinsteiger auch beim Nachfolgeorgan des „*Alpenländischen Heimatrufes*“, dem „*Alpenruf*“, sowie an der ÖVP-Zeitung „*Leuchtkugel*“ maßgeblich mit. Auch der „*Alpenruf*“ wird übrigens vom Alliierten Rat wegen seiner neonazistischen Schreibweise mit Erscheinungsverbot belegt: im Jänner 1950 für zwei Monate, im Jänner 1951 für drei Monate.

Mitte Oktober 1951 werden in ganz Österreich Plakate affiziert, die das Erscheinen eines neuen Titels ankündigen. Die Werbeslogans für das „*Wiener Wochen Journal*“: „Krauland bricht sein Schweigen“ – „Sensationelle Enthüllungen des Exministers“ – „Der Fall Krauland und seine Hintermänner“ usw. Hinter dem Zeitungsprojekt steht der ÖVP-Nationalrat Dr. Peter Krauland, der als ehemaliger Minister für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung die größte Korruptionsaffäre der Nachkriegszeit ausgelöst hat. Für die Redaktion seiner Zeitung engagiert der skandalumwitterte Politiker die ehemaligen NSDAP-Journalisten Erich Kernmayer und Manfred Jasser, der wieder einmal als „geheimer“ Chefredakteur vorgesehen ist. Drei Wochen nach Erscheinen der ersten Nummer war das „*Wiener Wochen Journal*“ wieder vom Markt verschwunden und Initiator Krauland verhaftet.

Im Jahr 1952 wird Jasser dann von einer Wiener Großbank als Presseberater engagiert, um für das Unternehmen eine großangelegte Werbekampagne zu organisieren. Danach landet er endgültig im Schoß der Österreichischen Volkspartei. Im Wahlkampf für die Nationalratswahlen 1953 unterstützt er als Journalist die Wahlkampagne. Am 1. Juni 1953, ein Jahr vor dem Auslaufen seines Berufsverbotes, darf Jasser die Chefredaktion des ÖVP-eigenen „*Österreichischen Wirtschaftsverlages*“ übernehmen. Julius Raab, nebenbei auch Präsident des Aufsichtsrates, läßt ihn wissen: „Wenn Sie wer fragt, schicken Sie ihn zu mir.“ Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1974 bleibt Jasser Chef des *Wirtschaftsverlages*, in einer Funktion, der zweifels-

ohne eine gewisse Bedeutung in der Zweiten Republik zukommt. 1969 wird dem Parteijournalisten das *Goldene Ehrenzeichen für besondere Verdienste um die Republik* verliehen. Aus rein formalen Gründen, wie bis heute in der Österreichischen Präsidentschaftskanzlei argumentiert wird. Jasser stirbt 1992, im 83. Lebensjahr.

1995

„Für besondere Verdienste“

Der Journalist Jasser war keine herausragende Persönlichkeit, er war vielmehr ein Stellvertreter für viele, die ihre Karriere im austrofaschistischen *Ständestaat* (1933 bis 1938) begonnen, während der NS-Herrschaft (1938 bis 1945) erfolgreich fortgesetzt und in der Zweiten Republik (nach 1945) ebenso erfolgreich beendet haben. Für all jene, die zuerst für den Nationalsozialismus und dann für die Republik eingetreten waren – und die für ihre „Verdienste“ von Diktatoren und auch von Demokraten ausgezeichnet wurden. Jasser, ein österreichischer Journalist.

Jasser ist auch ein Beweis dafür, daß österreichische JournalistInnen kaum Trauerarbeit geleistet haben. Gerade im Hinblick auf den 50. Geburtstag der Zweiten Republik muß erneut darauf hingewiesen werden, daß eine ganze Reihe von JournalistInnen für (selten gegen) die verschiedenen politischen Systeme geschrieben haben. Was die Fortsetzung dieser Karrieren für die Demokratisierung einer Branche und die Sozialisation nachfolgender JournalistInnen-Generationen bedeutet hat, darüber muß heute noch spekuliert werden. Eingehende Studien stehen aus.

Und noch etwas macht Jasser interessant: Er ist der erste und wohl einzige österreichische Journalist, der sich einer eingehenden Aufarbeitung seiner nationalsozialistischen Karriere gestellt hat. Zwei Jahre lang, vom Herbst 1988 bis zum Herbst 1990, habe ich – mit wenigen Unterbrechungen – seine „Mündliche Geschichte“ recherchiert und aufgezeichnet. In dieser Zeit wurden die „mündlichen Quellen“ (ausführliche Interviews, unzählige Briefe und Telefongespräche) mit den „schriftlichen Quellen“ (Artikel, Akten, Archivmaterial) wie ein Puzzle zusammengesetzt. Die Chance, andere Zeitzeugen zu befragen, hat sich in den vergangenen fünf Jahren praktisch gegen null reduziert. Die meisten sind bereits tot. Die wenigen, die noch leben, können oder wollen nicht mehr reden.

MICHAELA LINDINGER

„Geistige Strumpfstrickerei“¹

Situation und Funktion der Journalistinnen
im nationalsozialistischen Österreich
(1938 - 1945)

Zur Stellung der Frau im Nationalsozialismus

Die Frauenideologie des Nationalsozialismus verfolgte grundsätzlich dieselben Ziele wie die anderer bürgerlicher Herrschaftsformen: Während wirtschaftlicher Rezessionsphasen werden die Frauen an den Herd verwiesen; in Zeiten des Konjunkturaufschwungs sind sie dann als billige und wenig anspruchsvolle Arbeitskräfte jedoch immer herzlich willkommen. Ihre Zuständigkeit für Haus und Familie bleibt wie selbstverständlich auch in Aufschwungsphasen erhalten.

„Wirtschaftlich bestimmte Fragen unterliegen ständigem Wechsel in der Beurteilung“, nannte dies beispielsweise der *Völkische Beobachter* am 16. Oktober 1938.²

Während zu Beginn der NS-Herrschaft (in Deutschland ab 1933) ganz massiv ein biologistisches Frauenideal propagiert wurde, das in der „deutsch-arischen“ Frau lediglich die Hausfrau und Mutter möglichst vieler Kinder sah, wurden ab etwa 1936 die „geschickten Hände“ der Frauen plötzlich auch in technischen Arbeitsbereichen „bewunderungswürdig“. Denn zu dieser Zeit benötigte das NS-Regime bereits billige weibliche Arbeitskräfte, vor allem in der Rüstungsindustrie. Doch blieb das Bild der sich aufopfernden deutschen Frau und Mutter bis zum Ende des „Dritten Reiches“ konstant. Allerdings wurden ab 1942 die angeblich spezifisch „weiblichen Eigenschaften“ des Dienens und der Opferbereitschaft immer mehr in den Vordergrund gerückt. Die Probleme der Doppel- und Dreifachbelastung wurden in der nationalsozialistischen Propaganda vollkommen ignoriert bzw. als durch gute persönliche Organisation für überwindbar erklärt. Der „Einsatz des deutschen Frauentums im Kriege“ wurde idealisiert.

Daß Frauen in allen Berufen nur als Reserve fungieren sollten, machte „Reichsfrauenführerin“ Gertrude Scholtz-Klink Ende 1943 in einer Rede in einem Wiener Großbetrieb deutlich:

Wir Frauen wurden in dem großen entscheidenden Schicksalskampf unseres Volkes aufgerufen, an die Stelle des Mannes zu treten und es ihm an Leistung gleichzutun. Das ist jedoch kein Dauerzustand und es geschieht einzig und allein, um den Sieg zu sichern. Wenn dieser errungen ist, wollen wir dann freudig zurückkehren zu unseren uralten Aufgaben als Frau und Mutter.³

¹ Freier Johann (d.h. Ferch Johann), Verhält sich Frau Eva richtig?, Eine launige Betrachtung des Ewigweiblichen, Braunschweig 1939, S.147.

² *Völkischer Beobachter*, Wiener Ausgabe (künftig: VB), 16.10.1938, S.14.

³ VB, 3.11.1943, S.5.

Der „Anschluß“ Österreichs im März 1938 fiel schon in die Zeit des vermehrten Einsatzes der Frauen in allen Berufsgruppen. Die Frage, wie sich Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg auf die Situation der Journalistinnen in Österreich zwischen 1938 und 1945 ausgewirkt haben, versuchte ich in meiner Diplomarbeit⁴ zu beantworten. Im folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung dargestellt werden.

Journalistinnen in der Ersten Republik und im Austrofaschismus (1918-1938)

Einleitend scheint es mir notwendig, kurz auf die Lage der Frauen in der Presse vor dem März 1938 einzugehen. Für die Perioden der Ersten Republik und des „Ständestaates“ liegen allerdings bisher keine wissenschaftlichen Arbeiten vor. Lediglich die Dissertation von Werner Hölzl⁵ enthält einen Abschnitt über die Anzahl der weiblichen Journalisten in Wien. Hölzl meint,

daß der Anteil der Frauen an der Wiener Presse zwar gering, aber im Vergleich zur Presse außerhalb Wiens und im Ausland beachtlich⁶

war. Im Jahr 1920 waren mit 45 Mitgliedern der gewerkschaftlichen „Organisation der Wiener Presse“ 7% Frauen.⁷ Diese Größenordnung galt laut Hölzl auch noch 1927 im gesamten unverändert. So waren ungefähr 20 Frauen bei den Wiener Zeitungen fest angestellt, das heißt ungefähr 3% der Journalisten bei Tages- und Wochenblättern. Etwas zahlreicher waren die Journalistinnen außerhalb der Redaktionen, die literarische Kritiken schrieben oder Übersetzungen für die Zeitungen lieferten.⁸

Die Journalistinnen der Ersten Republik waren „fast ausschließlich in den spezifischen Frauenrubriken wie Mode, Gesellschaft, Hauswirtschaft“⁹ beschäftigt.

In Deutschland gab es zur selben Zeit - 1927 - 2,5% weibliche Journalisten, in Frankreich 2%, in Großbritannien 6% und die amerikanischen Journalistinnen hatten sich bereits einen Anteil von 17% erobert.¹⁰ Zur österreichischen Provinz sind keine Daten vorhanden. Es darf aber angenommen werden, daß auf-

⁴ Lindinger Michaela, *Nationalsozialistische Pressepolitik gegen oder für Frauen? - Zur Stellung der Journalistinnen im „Dritten Reich“ unter besonderer Berücksichtigung Österreichs (1938-1945)*, Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Wien 1990.

⁵ Hölzl Werner, *Die Organisation der Wiener Presse 1917-1934, Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der österreichischen Journalisten*, phil.Diss., Wien 1965.

⁶ Hölzl W., *Organisation*, S.41.

⁷ Ebd.

⁸ Internationales Arbeitsamt (Hrsg.), *Studien und Berichte, Reihe I. - Geistige Arbeiter - Nr.2, Lebens- und Arbeitsbedingungen der Journalisten*, Genf 1928, S.30f.

⁹ Hölzl W., *Organisation*, S.41.

¹⁰ Gentler Bericht 1928, zit. nach: Hölzl W., *Organisation*, S.42.

grund der großen sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen Stadt und Land in den 20er-Jahren in den Bundesländern sicher wesentlich weniger Frauen den Beruf der Journalistin ausgeübt haben als in der Hauptstadt Wien.

Die austrofascistische Frauenideologie stimmte mit der nationalsozialistischen in vielen Punkten überein. Auch sie richtete sich gegen die Liberalisierung gesellschaftlicher Normen in den Jahren nach 1918 und gegen außerhäusliche Frauenarbeit. Als Ideal wurde das Bild der vorindustriellen Hausherrin als „Hüterin der christlichen Familie“¹¹ propagiert und zur Nachahmung empfohlen. Die ökonomische Entwicklung und das damit verbundene starke Ansteigen der Arbeitslosigkeit im Österreich der 30er-Jahre führten ebenfalls zur Hinausdrängung der Frau aus dem Arbeitsprozeß, bestimmt auch aus dem Journalismus. Zahlreiche Journalistinnen und Journalisten waren außerdem bereits nach der Ausschaltung des Parlaments 1933 aus Österreich emigriert. Die Zeitungen, für die sie gearbeitet hatten, waren ab 1933/34 verboten worden.¹²

Am 1. Jänner 1935 zählte man bei den österreichischen Tageszeitungen nur mehr als fest angestellte Redaktoren 14, als fest angestellte Redaktionsstenographinnen und Sekretärinnen 23, als freie Journalistinnen 14, als stellenlose Redaktionsstenographinnen 7, Journalistinnen in Pension 4 sowie 2 Photoreportereinnen.¹³

Auswirkungen der nationalsozialistischen Pressepolitik auf die Situation der Journalistinnen in den ersten Monaten nach dem „Anschluß“ 1938

Vor dem zweiten Weltkrieg galten Journalistinnen den Nationalsozialisten als minderwertig, wie sich durch folgendes Beispiel aus der NS-Alltagsliteratur illustrieren läßt:

Heuschreckenschwärmen gleich überfielen die Schreiberinnen die Schriftleitungen (...). Sie überboten jüdische Hausierer an Zudringlichkeit und Entäußerung ihrer Persönlichkeit. Sie schrieben vom Kochlöffel bis zum Himalaya, unbeschwert von sachlicher Kenntnis des Stoffes, breiteten aber stets auch die Gedanken der Frauenrechtleri aus. Die Setzer und Metteure verzweifeln, die Spalten wuchsen, die Schwärze überzog das ganze Blatt wie mit einem zähen Schleim (...).

Der Leser des Altreiches wurde durch die Erneuerung der Presse begrüßenswert rasch von der geistigen Strumpfstrickerei befreit. In

der österreichischen Presse trieb sich die Mitarbeiterin bis zur Heimkehr der Ostmark in das Reich herum.¹⁴

Was Freiner mit „Erneuerung der Presse“ umschrieb, bedeutete für den österreichischen Journalismus im März 1938 „Säuberung“ der Redaktionen von Juden und politisch Andersdenkenden und deren Ersetzung durch „arische“ und NS-loyale „Schriftleiter“, wie die Journalisten während der NS-Herrschaft genannt wurden.

Über jene Journalistinnen und Journalisten, die im Zug des 12. März 1938 ihre Anstellung verloren hatten, wurden vom „Reichsverband der deutschen Presse“ (RDP) separate Akten angelegt. Da der RDP sichergehen wollte, daß keine und keiner der Gefeuerten einen Antrag um Aufnahme in den RDP stellen konnte, wurden alle Zeitungsverlage ersucht, Fälle von Entlassungen oder Kündigungen einschließlich einer kurzen Angabe der Gründe bekanntzugeben.¹⁵ Unter den Entlassenen waren auch einige Frauen. So wurden bei der *Illustrierten Kronenzeitung* acht Journalisten wegen „nichtarischer Abstammung fristlos entlassen“, darunter eine Frau, Elisabeth Kolberg.¹⁶ Weiters entließen die Blätter der „Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts“ außer den „nichtarischen“ noch sechs „politisch unzuverlässige“ Journalistinnen und Journalisten, davon zwei Frauen, Desiree Baronin Fröhlichsthal und Edda Bitsakis-Thoss.¹⁷ Von den anderen Zeitungen in Wien und in den Bundesländern sind keine Rauschüsse von Journalistinnen bekannt.

Ein Teil der Journalistinnen und Journalisten, die ab Mitte Juni 1938 gemäß den Bestimmungen des Schriftleitergesetzes¹⁸ ihre Anträge um Aufnahme in den RDP einbrachten, wurde nicht aufgenommen und stand somit unter Berufsverbot. Die Durchsicht der etwa 50 überlieferten RDP-Personalakte der Abgelehnten ergab, daß darunter zumindest elf Frauen betroffen waren. Allerdings wollten nur sechs davon einen Schriftleiterausweis, die anderen fünf Frauen bewarben sich um eine Stelle in der Verwaltung des RDP Wien.

Bei allen RDP-Urteilen läßt sich eine sehr willkürliche Auslegung der Bestimmungen des Schriftleitergesetzes durch den RDP feststellen. Als Beispiel soll jedoch hier nur der Entscheidungsfindungsprozeß für die

¹⁴ Freiner J., *Frau Eva*, S.146ff.

¹⁵ Die überlieferten Akten sind lückenhaft. So fehlen z.B. Unterlagen zur *Neuen Freien Presse*, zu den *Wiener Neuesten Nachrichten* sowie zu den *Telegraph-Blättern*. Möglicherweise haben nicht alle Verlage vorschriftsmäßig auf die Umfrage des RDP geantwortet. - Bestand Fritz Hausjell, Akten des RDP, Landesverband (L.V) Ostmark, Schreiben RDP Ostmark an Zeitungsverlage, 21.6.1938.

¹⁶ Bestand Fritz Hausjell, Akten des L.V Ostmark des RDP, Schreiben Direktion der „Illustrierten Kronenzeitung“ an RDP Wien, 22.6.1938.

¹⁷ Bestand Fritz Hausjell, Akten des L.V Ostmark des RDP, Schreiben „Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts AG“ an RDP Wien, 27.6.1938 sowie Ergänzungsschreiben, 29.6.1938.

¹⁸ Siehe dazu: *Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 nebst den einschlägigen Bestimmungen*, erläutert von H. Schmidt-Loenhardt und P. Gast, 2. Aufl., Berlin 1938.

¹¹ Starhemberg Fanny, *Die katholische Frau in der Landwirtschaft*, in: *Frauenjahrbuch 1933*, hrsg. von der Katholischen Frauenorganisation der Erzdiözese Wien, Wien o.J., S.152.

¹² Siehe dazu: Hausjell Fritz, *Journalisten und Publizisten im Exil (1933/34-1945). Eine Fallstudie*, in: Stadler Friedrich (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft 1. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*, Wien, München 1987, S.304-342. - Siehe weiters: Langenbacher Wolfgang R., Hausjell Fritz (Hrsg.), *Vertriebene Wahrheit. Journalismus aus dem Exil*, Wien 1995.

¹³ *Der Journalist*, Fachbeilage der Gewerkschaft der Journalisten Österreichs, April 1935, Folge 4, S.3.

Ablehnung des Antrags der steirischen Schriftstellerin Ida-Maria Deschmann nachgezeichnet werden. Deschmann war seit 8. August 1932 Mitglied der NSDAP, „politisch völlig einwandfrei“¹⁹ und Mitglied der NS-Frauenschaft.²⁰ Weiters gehörte sie in den 30er-Jahren dem „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ an, der als Vorfeldorganisation der im „ständestaatlichen“ Österreich illegalen NSDAP bezeichnet werden kann.²¹

Ida-Maria Deschmann hat von 1918 bis 1933 ununterbrochen bei der *Ostdeutschen Rundschau* bzw. der *Dätz* (= *Deutsch-Österreichische Tageszeitung*, Annm.) mitgearbeitet und will jetzt auch als politische Schriftleiterin bei Tageszeitungen mitarbeiten.²²

Außerdem befand sie sich im Sommer 1938 mit Autorinnen und Autoren wie Paula Grogger, Karl Heinrich Waggerl oder Franz Karl Ginzkey unter den Bekennern zu Nationalsozialismus, „Anschluß“ und Adolf Hitler im „Bekennnisbuch österreichischer Dichter“ (hrsg. vom „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ 1938).

Trotz ihrer im Sinn des Nationalsozialismus nachweislich unbedenklichen politischen Herkunft wurde ihr Antrag am 25. Juli 1938 vom RDP „widerrufflich abgelehnt“.²³ Ihr Charakter nämlich, so heißt es in der Entscheidung des RDP, käme

dem des früheren „Vereinsmeier“ sehr nahe. Sie behauptete selbst von sich, sich als „Volksrednerin“ zu fühlen. Diese ihre Eigenschaft ist jedoch derart abstoßend, was sich auch bei ihrer Vernehmung hier gezeigt hat, daß sie schwerlich die geeignete Person für eine Schriftleitertätigkeit sein dürfte.²⁴

Ob mit dem „Anschluß“ anteilmäßig mehr Frauen als Männer aus dem österreichischen Journalismus vertrieben wurden, kann aufgrund der hier durchgeführten Erhebungen nicht geklärt werden. Die Grundlagenforschung zu Biographien von Journalistinnen und Journalisten der 30er- und 40er-Jahre ist noch zu gering ausgeprägt und auch die unvollkommene Überlieferung der RDP-Aktenbestände erlaubt keine entsprechende Analyse.

Nationalsozialistische Journalistenausbildung fördert Journalistinnen

Den durch die Säuberungswellen in den ersten Tagen und Wochen nach dem 12. März 1938 entstandenen Fachkräftemangel in den österreichischen Zeitungen

suchte das Regime bald durch gezielte Journalistenausbildungs- und -fortbildungsmaßnahmen wettzumachen. Eine neue, junge, politisch konforme Journalistengeneration wollte erreicht werden.

Entscheidend bleibt der *personelle* Neuaufbau. Nach Lage der Dinge wird daher in Wien auch die journalistische Nachwuchsförderung mit zu jenen Aufgaben gehören, die unverzüglich in Angriff genommen werden müssen.

Stand Mitte 1938 im „Völkischen Beobachter“.²⁵

So wurde dann auch der „2. Reichslehrgang für pressesachliche Fortbildung“, der ursprünglich im April 1938 in Berlin hätte stattfinden sollen, auf Juli 1939 verschoben und in Wien abgehalten. Für die „neu zum Reich gekommenen“ Schriftleiter Österreichs und des Sudetengebietes wurden dort die „Elementargrundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung wiederholt.“²⁶ Vom Leiter des RDP, Wilhelm Weiß, wurde die Teilnahme als „unbedingt erwünscht“ angesehen.²⁷ Unter den insgesamt 74 Teilnehmern befanden sich sechs Frauen (=8,1%). Diese sechs Teilnehmerinnen waren fast ausschließlich aus Wien, lediglich zwei kamen aus der Provinz: eine aus „Niederdonau“ (= Niederösterreich) und eine aus Salzburg.²⁸ Daß im Westen und Süden der nunmehrigen „Ostmark“ auch nach dem „Anschluß“ nur wenige Journalistinnen tätig waren, beweist auch eine vermutlich aus dem Zeitraum 1939/40 stammende Liste. Von 108 angeführten Journalistinnen übten 82 ihren Beruf in Wien aus, zehn in „Niederdonau“, fünf in „Oberdonau“, je vier in Salzburg und in der Steiermark, zwei im „Gau Tirol-Vorarlberg“ und keine in Kärnten, eine schließlich arbeitete in Oberbayern.²⁹

Im November 1940 startete das NS-Regime eine groß angelegte Kampagne für Journalistennachwuchs, sodaß man in vielen Tageszeitungen folgende Einschaltungen lesen konnte:

„Wer will als Schriftleiter mitgestalten und mitverantworten?“³⁰

²⁵ *Deutsche Presse*, Zeitschrift des RDP, Berlin, 25.6.1938, S.241; zit. nach: Hausjell Fritz, „Die undeutschen und zersetzenden Elemente in Österreichs Presse werden in kürzester Zeit restlos ausgeremert sein.“ Die Maßnahmen des NS-Regimes zur Erreichung einer politisch opportunisten und „rassisch reinen“ Berufsgruppe der Zeitung- und Zeitschriftenjournalisten in Österreich 1938-1945, in: Rathkolb Oliver, Duchkowitsch Wolfgang, Hausjell Fritz (Hrsg.), *Die verumreute Wahrheit, Hitlers Propagandisten in Österreich Medien*, Salzburg 1988, S.183-197, hier S.196.

²⁶ Golowitsch Helmut, *Der berufsständische Aufbau der Presse im Deutschen Reich (1933-1945) und in Österreich (1936-1945)*, phil.Diss., Wien 1974, S.343.

²⁷ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Akt „2. Reichslehrgang für pressesachliche Fortbildung in Wien vom 3.-6.-7.1939 und Arbeitstagung“, Schreiben RDP Berlin an RDP Wien, I.V Ostmark, 1.6.1939.

²⁸ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Akt „2. Reichslehrgang für pressesachliche Fortbildung in Wien vom 3.-6.-7.1939 und Arbeitstagung“, Teilnehmerliste.

²⁹ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Akt „Verschiedene Listen“, Liste der Schriftleiterinnen im I.V Ostmark.

³⁰ *Neues Wiener Tagblatt*, 16.11.1940, S.16.

¹⁹ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Personalakte, Akt Ida-Maria Deschmann, politische Beurteilung der NSDAP, 3.8.1938.

²⁰ Ebd., Akt Ida-Maria Deschmann, Schreiben NSDAP an RDP Ostmark, 26.7.1938.

²¹ Renner Gerhard, *Der „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der „Ostmark“*, phil.Diss., Wien 1981, S.291.

²² Bestand Fritz Hausjell, RDP-Personalakte, Akt Ida-Maria Deschmann, Schreiben NSDAP an RDP Ostmark, 26.7.1938.

²³ Ebd., Akt Ida-Maria Deschmann, Entscheidung des RDP, 25.7.1938.

²⁴ Ebd., Akt Ida-Maria Deschmann, Entscheidung des RDP, 19.9.1938.

Anfangs richtete sich diese Inseratenserie nur an ein männliches Zielpublikum, wie aus den dazugehörigen Illustrationen erkennbar war, die aus einem Journalisten und einem Setzer bestanden. Ein anderes Inserat fragte – geschlechtsneutral: „Wer will vorwärtskommen?“³¹ Dargestellt waren dazu ein Pressestenograph und eine Sekretärin, für deren Tätigkeit die Schriftleitung „gute Auffassungsgabe und gediegene Bildung“ als Voraussetzungen verlangte. Weiters hieß es:

Eltern, die einem frischen aufgeweckten Kinde – ob Junge oder Mädel – ein gutes Vorwärtskommen erschließen wollen, verlangen noch heute die Schrift „Zeitungsbetriebe – reich an Spannung und Erlebnis“ von der Verlagsleitung.³²

Das Inserat im *Salzburger Volksblatt* wandte sich ebenfalls an Mädchen und Burschen:

Leistungen sind das Entscheidende! Jungen mit guter Auffassungsgabe (...), auch strebsame Mädel können in der Zeitung gut vorankommen.³³

Auf diese Anzeigenkampagne hin meldeten sich in der Folge zwischen November 1940 und April 1942 in der „Ostmark“ zumindest 88 Personen beim RDP und bekundeten ihr Interesse am Beruf der Journalistin oder des Journalisten.³⁴ Immerhin 25% (= 21) der Interessenten waren Frauen. Ein Urteil über den Erfolg dieser Maßnahme der Nationalsozialisten zur Rekrutierung des erforderlichen Nachwuchses kann indes nicht gegeben werden, da trotz Durchsicht der namentlich gezeichneten Beiträge zahlreicher Tageszeitungen nicht festgestellt werden konnte, welche und/oder wieviele der Anfragerinnen und Anfrager tatsächlich als Journalistinnen oder Journalisten tätig werden konnten.

Die Anzahl der Journalistinnen nahm mit der Kriegsdauer beständig zu. Schon im ersten Kriegsjahr 1939/40 waren über 100 österreichische Journalisten zum Wehrdienst eingezogen worden.³⁵ Im Lauf des Krieges wurden noch viele weitere Journalisten – oft als Kriegsberichterstatter – an die Front geschickt. Die verwaisten Schriftleiterposten wurden immer öfter mit Frauen nachbesetzt und Mitte 1942 betrug der Anteil der Pressejournalistinnen in Wien bereits 16,1%.³⁶

Auch in der Provinz wurden nun mehr Frauen in den Redaktionen eingestellt. Der „NS-Gauverlag und Druckerei Oberdonau“ in Linz beschäftigte Anfang 1944 dreizehn fest angestellte Schriftleiter, davon drei Frauen (= 23%). Bis 1945 erhöhte sich der Frauenanteil dort auf 27,2%.³⁷ Die Gesamtentwicklung der Mitgliederneuzugänge des RDP-Landesverband „Ostmark“ bestätigt diesen Trend: Unter den zwischen 1938 und April 1942 in den RDP auf dem Gebiet Österreichs aufgenommenen Journalisten befanden sich 13% Frauen, unter den zwischen Mai 1942 und Frühjahr 1945 aufgenommenen Journalisten waren es fast 27%, also mehr als das Doppelte.

Tabelle 1: Journalistinnen und Journalisten im LV Ostmark des RDP zwischen 1938 und 1945.³⁸

	RDP Landesverband Ostmark (bis April 1942)		Landesverband Alpen-Donau (=Landesverband Ostmark ab 1.5. 1942)	
	Anteil	%	Anteil	%
Frauen	86	13	75	27
Männer	574	87	203	73
gesamt	660	100	278	100

Am 1. März 1944 hatte der RDP-Landesverband „Alpen-Donau“ 1.115 Mitglieder, 950 Journalisten und 165 Journalistinnen (= 14,8%).³⁹

Der journalistische Nachwuchs bestand schon zu Beginn des Jahres 1943 mehrheitlich aus Frauen. Am „Zeitungsfachlichen Lehrgang“, der im Februar 1943 vom Gaupresseamt Wien veranstaltet wurde, nahmen zu mehr als zwei Drittel (= 71,4%) Frauen teil.⁴⁰ Neben der fachlichen Ausbildung stand bei derartigen Lehrgängen vor allem die politische Integration der jungen Schriftleiter im Vordergrund. Mit der Durchführung des „Zeitungsfachlichen Lehrgangs“ war übrigens das 1942 gegründete Institut für Zeitungswissenschaft der Univer-

³¹ *Lin. er Tagespost*, 5.12.1940, S.8.

³² *Lin. er Tagespost*, 5.12.1940, S.8.

³³ *Salzburger Volksblatt*, 2.12.1940, S.8.

³⁴ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Akt „Anfragen betreffend Ergreifung des Schriftleiterberufes“, – Von 88 Interessentinnen und Interessenten liegen schriftliche Ansuchen vor.

³⁵ RDP-Akt „Verschiedene Listen“, Liste der zur Wehrmacht einberufenen Schriftleiter; zit. nach: Hausjell Friedrich, Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945–1947). Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, phil.Diss., Salzburg 1985, S.387.

³⁶ Bestand Fritz Hausjell, RDP-Akt „Verschiedene Listen“, Liste der Schriftleiterinnen im LV Ostmark, – Von insgesamt 105 angeführten Redaktionsmitgliedern waren 17 Journalistinnen. Verteilung wie folgt: *Neues Wiener Tagblatt* und *Wiener Mittag* (beide „Ostmärkischer Zeitungsverlag“): 3 Frauen von insgesamt 23 Redaktionsmitgliedern (=13%); *Volkszeitung*: 2 von 12 (=16,6%); *Das Kleine Blatt*: 3 von 9 (= 33,3%); *Wiener Neueste Nachrichten*:

3 von 9 (=33,3%); *Das Kleine Volksblatt*: 1 von 8 (=12,5%); *Illustrierte Kronenzeitung*: 1 von 8 (12,5%); *Neuigkeits-Weltblatt*: 4 von 10 (=40%). Bei den anderen auf der Liste angeführten Zeitungen waren keine Frauen angegeben.

³⁷ Bundesarchiv Koblenz (BAK), R 103/227, Umlagen der Schriftleiter des „NS-Gauverlags und Druckerei Oberdonau“, 8.3.1944 und 9.1.1945, – Die für diesen Beitrag verwendeten Akten aus dem BAK wurden mir freundlicherweise von Fritz Hausjell zur Verfügung gestellt.

³⁸ Die Tabelle wurde auf Basis der im Bestand R 103/I-10 (BAK) verzeichneten RDP-Mitglieder ausgewertet, – Von den im LV Ostmark angeführten RDP-Mitgliedern konnte das Geschlecht von 46 Personen aufgrund der Abkürzung oder Nichtangabe des Vornamens bzw. Unleserlichkeit des Namens nicht identifiziert werden. Im LV Alpen-Donau (= LV Ostmark ab 1.5.1942) wurden 2 Mitglieder aus diesen Gründen nicht mitgezählt.

³⁹ Hausjell F., „Die unedischen und -ersetzenden Elemente...“, S.196.

⁴⁰ RDP-Akt „Kurs: Anmeldungen für Schriftleiter in Ausbildung“, Teilnehmerliste.

sität Wien betraut, dessen Hörerinnen und Hörer ebenfalls an der Veranstaltung teilnahmen.

Obwohl man ab etwa 1943 mehrere zur weiblichen Berufstätigkeit im Journalismus positiv gehaltene Berichte finden konnte, ließen die Verantwortlichen keine Zweifel an ihrer grundsätzlichen Einstellung zur Tätigkeit der Journalistinnen aufkommen:

Augenblicklich haben die jungen Schriftleiterinnen zumindest einen leichten Start. Die Aussichten auf Anstellung sind im Krieg so gut wie nie zuvor. Diejenigen, bei denen die romantischen Vorstellungen jedoch zwingender sind als die Berufung zum Beruf, sollten vor der Entscheidung einen Augenblick an die Heere von Kriegsberichtern denken, die einmal zurückkommen und den ersten Anspruch auf Unterkommen haben. Da werden sich nur die allerbesten Schriftleiterinnen behaupten können (...).⁴¹

Arbeitsfelder und Gehälter der NS-Journalistinnen

Während Frauen zwar immer stärker in die traditionelle Männerdomäne Journalismus vordringen konnten, blieben ihnen dennoch leitende und verantwortungsvolle Positionen in der nationalsozialistischen oder gleichgeschalteten Presse verschlossen. Wie die Durchsicht von insgesamt 15 Tageszeitungen ergab, schien lediglich zweimal eine Frau im Impressum auf. Von Juli 1938 bis Anfang 1940 leitete Helyett von Hoffmann-Ostenhof den Mode- und Frauenteil des *Neuen Wiener Tagblattes*.⁴² In „Oberdonau“ (= Oberösterreich) war von 1938 bis 1945 Charlotte Steigleder bei der parteiamtlichen Tageszeitung *Volksstimme* (im Juli 1943 in *Oberdonauzeitung* umbenannt) tätig. Sie zeichnete ab September 1939 für „Kulturpolitik und Unterhaltung“⁴³ verantwortlich, am 1.7.1940 scheint sie als Verantwortliche Schriftleiterin für „Reportagen und Beilagen“ auf.⁴⁴

Else Petra Stukenkemper leitete ab Mitte 1942 das Kulturressort der im faschistischen Kroatien erscheinenden *Donauzeitung* als Ersatzkraft für den zur Wehrmacht eingezogenen Kulturchef Schulz.⁴⁵

Zur Hauptschriftleiterin brachte es eine Frau nur ganz selten, und wenn, dann nur bei Wochenblättern und Zeitschriften. Ab 1944 wurde beispielsweise die Wochenzeitung *Innviertler Heimatblatt* von Gertrude Pretterebner geleitet, da der frühere Hauptschriftleiter Hermann Jungreuthmayer zum Wehrdienst einberufen worden war.⁴⁶ In Wien waren von 1938 bis 1945 lediglich zwei Frauen als Hauptschriftleiterinnen tätig:

Gabriele Rosenberg leitete die Modezeitschrift *Société Graphique* und Sidonia Gebhardt die *Universitäts-Correspondenz*. Beide Journalistinnen waren im Besitz eines Schriftleiterausweises der Kategorie „A“ und somit befugt, für alle Ressorts zu schreiben.⁴⁷ Daß der überwiegende Teil der Schriftleiterinnen allerdings nur einen Ausweis der Kategorie „B“ besaß und dadurch auf ein bestimmtes Ressort beschränkt war, das auf dem Ausweis eingetragen sein mußte, zeigt Tabelle 2 (s.S. 25).

Beim Durchsehen der von Frauen gezeichneten Artikel in den Tageszeitungen fällt sofort auf, in welchen Sparten die Journalistinnen erwünscht bzw. geduldet waren. Es waren dies fast ausschließlich das Kunst- und Kulturressort sowie die Seite, später die Ecke „Für die deutsche (Haus-)Frau“. Da die Zeitungen infolge des Papiermangels immer dünner wurden, je länger der Krieg dauerte, verschwand das Frauenressort bis spätestens Ende 1944 aus sämtlichen Blättern. Frauen, die als politische Journalistinnen arbeiteten, gab es praktisch nicht. Es darf aber bei den Kunst- und Kulturredakteurinnen, die die überwiegende Mehrheit der NS-Journalistinnen stellten, nicht übersehen werden, daß es während der NS-Diktatur kaum ein Gedicht, ein Theaterstück, einen Film oder eine Kurzgeschichte gab, die nicht der faschistischen Propaganda dienten. Die nur scheinbar „unpolitischen“ Journalistinnen haben vielleicht sogar auf subtilere Weise zur Indoktrinierung der Leserinnen und Leser beigetragen als die männlichen Journalisten mit ihren sich ständig wiederholenden Durchhalteartikeln. Journalistinnen waren es auch des öfteren, die ihre Geschlechtsgenossinnen in die Fabriken riefen und den Arbeitseinsatz für Frauen populär zu machen versuchten.⁴⁸

Die Einkommensunterschiede von Journalistinnen und Journalisten während der NS-Zeit machen einige Bestände des Bundesarchivs Koblenz deutlich. Als sehr aufschlußreich erwies sich die Umlagekartei für das Jahr 1943, die Daten zu 142 „ostmärkischen“ Journalisten enthält, darunter 26 Frauen (= 18,3%).⁴⁹ Um das Ergebnis nicht zu verzerren, wurden Journalisten, die nur ihren Wehrmachtsbezug angeführt hatten, da sie 1942 bereits im Fronteinsatz standen, ausgeschieden, sodaß schließlich die Angaben von allen 26 Frauen und von 104 Männern ausgewertet wurden (Tab. 3).

⁴¹ Dicky Hammer, *Erste Arbeit statt romantischer Schwärmerei. Einiges Beherzigenswerte für junge Schriftleiterinnen*, in: *Deutsche Presse*, Zeitschrift des RDP, Berlin, Nr. 17, 1943, S. 187.

⁴² Impressum *Neues Wiener Tagblatt* 1.7.1938, 1.12.1938, 1.3.1939, 1.6.1939, 1.9.1939, 1.12.1939, jeweils S. 2.

⁴³ Impressum *Volksstimme*, 13.9.1939, S. 2.

⁴⁴ Impressum *Volksstimme*, 1.7.1940, S. 2.

⁴⁵ Impressum *Donauzeitung*, 10.7.1942.

⁴⁶ Goller-Edith Sybille, *Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965*, phil. Diss., Wien 1960, S. 227.

⁴⁷ Bestand Fritz Hauspell, RDP-Akt „Verschiedene Listen“, Liste der Hauptschriftleiter in Wien und Liste der Schriftleiterinnen im LV Ostmark.

⁴⁸ Siehe dazu: Lindinger M., *Pressepolitik*, S. 113ff.

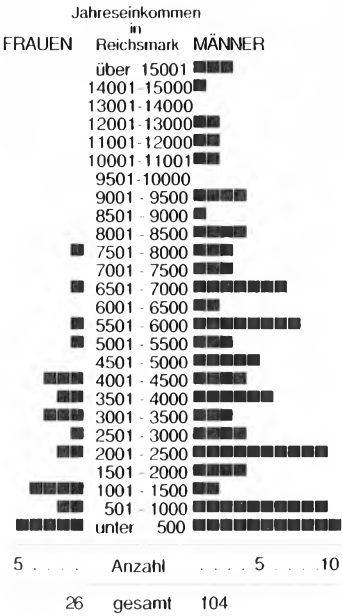
⁴⁹ Diese Umlageerklärungen wurden im Frühjahr 1943 zur Festsetzung der Umlage (Steuer) von den Journalistinnen und Journalisten selbst ausgefüllt und enthalten die Einkommenserklärungen für das Jahr 1942.

Tabelle 2: Berufliche Positionen der Schriftleiterinnen im LV Ostmark ⁵⁰

Gau	Wien			Salzburg			Tirol/Vlb.g.			Niederdonau			Oberdonau			Steiermark			Kärnten		
	A	B	C	A	B	C	A	B	C	A	B	C	A	B	C	A	B	C	A	B	C
fest Angestellte	5	35	2	-	2	-	-	1	-	-	4	-	2	1	-	1	1	-	-	-	-
freie Mitarbeiterinnen	2	27	-	-	1	-	-	1	-	1	4	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-
Hauptschriftleiterinnen im Nebenberuf	-	6	-	-	1	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-
keine Angabe	2	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
ohne Stellung	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Schriftleiter-Ausweiskategorie A = weiteste Kompetenz, B = beschränkt, C = Schriftleiter in Ausbildung

Tabelle 3: Jahreseinkommen 1942: Unterschiede zwischen "ostmärkischen" Journalistinnen und Journalisten (Angaben in Reichsmark) ⁵¹



⁵⁰ Auswertung: Bestand Fritz Hausjell, Liste der Schriftleiterinnen im LV Ostmark, ohne Datum, in: RDP-Akt „Verschiedene Listen“, - Zusätzlich eine Journalistin aus Oberbayern, eingetragen in Schriftleiterliste „B“, ohne Angabe der Anstellung. Von den insgesamt 108 angeführten Journalistinnen wurden zwei ausgeschieden: Wöber Margarete (durchgestrichen, „widerrufen“) und Müller Grete (durchgestrichen).

⁵¹ BAK, R 103/Aktenbände 211-219 (Umlagekarten).

Tabelle 4: Familiäre Verhältnisse von „ostmärkischen“ Journalistinnen und Journalisten 1942⁵²

Anzahl der Kinder	Frauen	Männer
0	10	27
1	1	15
2	1	10
3	0	7
4	0	1
5 und mehr	0	3
keine Angaben	14	41
gesamt	26	104

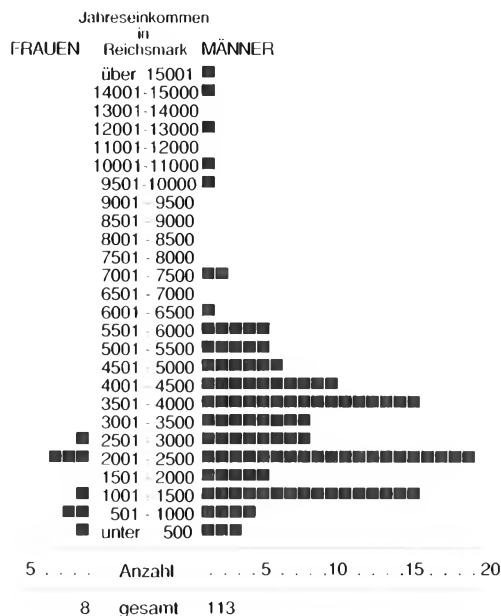
Auf der Basis eines anderen Bestandes des BAK ist weiters eine Rekonstruktion der Einkommensverhältnisse der Journalistinnen und Journalisten zu Beginn der NS-Herrschaft in Österreich möglich. Die Aufnahmebescheide des RDP, die die Journalistinnen und Journalisten über die erfolgte Aufnahme in den RDP informierten, geben oft auch Auskunft über die Höhe des Einkommens sowie über die berufliche Stellung. Diese Akten beweisen wiederum, daß die Anzahl der Journalistinnen um 1938/39 noch relativ gering war. Aufnahmebescheiden von 191 Männern standen solche von 13 Frauen gegenüber, das sind 6,4%. Da nicht alle Journalistinnen und Journalisten ausreichend Auskunft zu ihrem Einkommen gaben, mußten einige ausgeschieden werden. Somit blieben acht Frauen und 113 Männer (Ergebnisse siehe Tab. 5 auf Seite 26).

Ein Vergleich der Tabellen 3 und 5 zeigt, daß Frauen ab 1939 immer stärker in den Journalismus vordringen konnten. Dieser kriegsbedingte Aufstieg der Journalistinnen konnte auch durch die NS-Frauenideolo-

⁵² Auswertung auf Basis der Umlagekartei 1943: BAK R 103/ Aktenbände 211-219.

gie nicht behindert werden, da das Regime - wenigstens vorübergehend - dringend auf die Arbeit der Journalistinnen angewiesen war und daher ihre Tätigkeit akzeptieren mußte. An eine den Männern auch nur annähernd gleichberechtigte Stellung kamen Frauen jedoch nie heran. Trotzdem erreichten sie Einkommensklassen, die ihnen vor Beginn des Zweiten Weltkrieg unzugänglich gewesen waren. Im Zeitraum 1938/39 bekam die bestverdienende Frau maximal 3.000 Reichsmark, 1942 schon zumindest 7.500 Reichsmark. Weiters verdiente genau die Hälfte aller „Ostmark“-Journalistinnen im Jahr 1942 mindestens so viel wie die Bestverdienerin der Zeit um 1938/39. Trotz dieser markanten Verbesserungen konnte keine Frau mit den Topverdienern unter den männlichen Journalisten mithalten. Denn knapp ein Fünftel der Journalisten verdiente 1942 zumindest 8.000 Reichsmark jährlich und damit mehr als die bestverdienende Frau im selben Beruf.

Tabelle 5: Jahreseinkommen 1938/39: Unterschiede zwischen "ostmärkischen" Journalistinnen und Journalisten (Angaben in Reichsmark) ⁵³



Ende 1944 wies das Verbandsorgan *Deutsche Presse* einmal mehr darauf hin, daß die Schriftleiterinnen „im Verlauf einer längeren Zeit allmählich doch in den Ruhestand treten oder eine Ehe schließen und sich Hausfrauen- und Mutterpflichten widmen“ werden.⁵⁴

Resümee und Ausblick

Die NS-Pressepolitik, genauer gesagt: die NS-Pressenpraxis, entwickelte sich im Lauf der Kriegsjahre zweifellos zum Vorteil der Frauen. Ihre Ausbildung zu Journalistinnen wurde nicht nur nicht behindert, sondern sogar – freilich gezwungenermaßen – vom Regime gefördert. Doch dieser kriegsbedingte Modernisierungsschub hatte zahlreiche Schattenseiten. Das Einkommen der Frauen lag weit unter dem ihrer männlichen Kollegen und Aufstiegsmöglichkeiten boten sich den jungen Journalistinnen so gut wie keine. Und da die berufliche Ausbildung der Journalistinnen auf die Bedürfnisse des diktatorisch gelenkten und kontrollierten nationalsozialistischen Presseapparates ausgerichtet und ihre politische Sozialisation sehr häufig eine nationalsozialistische war, konnten sie für die Presse der Zweiten Republik nach 1945 keine guten Voraussetzungen mitbringen.

Nach Kriegsende kehrten viele Journalisten aus dem Krieg und einige wenige auch aus dem Exil zurück oder tauchten aus dem Untergrund auf, um ihren Beruf wieder auszuüben. Frauen wurden nun nicht mehr so dringend gebraucht und ihre Funktionalisierung als „stille Reserve“ wurde erneut wirksam – diesmal in umgekehrter Richtung. Die Anzahl der Journalistinnen halbierte sich von über 16% im Jahr 1942 auf etwa 8% am Beginn der Zweiten Republik (1945-47).⁵⁵ Auch die Entnazifizierungsmaßnahmen der 1945 neu gegründeten österreichischen Journalistengewerkschaft drängten ehemalige NS-Journalistinnen und NS-Journalisten aus dem Beruf. Auf die aufwendigen Maßnahmen der Journalistengewerkschaft soll hier nicht eingegangen werden.⁵⁶ sie müssen aber als „letztlich gescheitert“ bezeichnet werden.⁵⁷ Jeder dritte Pressejournalist der ersten drei Nachkriegsjahre (= 37,1%) hatte zuvor mit unterschiedlicher Begeisterung dem „Dritten Reich“ publizistisch gedient. Von diesen 162 Journalisten waren 17 (= 9,5%) Frauen.⁵⁸

Mit ziemlicher Sicherheit kann gesagt werden, daß der bei weitem überwiegende Teil der NS-Journalistinnen nicht in Elitepositionen tätig war. Ihr Einfluß auf die Rezipientinnen und Rezipienten sollte dennoch nicht unterschätzt werden, denn es war die Aufgabe der Frauen, durch scheinbar harmlose Kulturberichte und Feuilletons, Kurzgeschichten und Modetips von der Kriegsrealität abzulenken. Die auf jeden Fall über alle Vorgänge im „Reich“ sehr gut informierten Journalistinnen gehörten zu jenem Teil der Österreicherinnen

⁵⁵ Hausjell F., *Tageszeitungsjournalisten*, S.314.

⁵⁶ Siehe dazu: Hausjell Fritz, *Entnazifizierung der Presse in Österreich*, in: Meissl Sebastian, Mulley Klaus-Dieter, Rathkolb Oliver (Hrsg.), *Verdrängte Schuld - Verfehlte Sühne, Entnazifizierung in Österreich 1945-1955*, Wien 1986, S.171-201.

⁵⁷ Hausjell Fritz, *Die gleichgeschaltete österreichische Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel (1938-1945)*, in: Talos Emmerich, Hamisch Ernst, Neugebauer Wolfgang (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945*, Wien 1988, S.328.

⁵⁸ Hausjell F., *Tageszeitungsjournalisten*, S.326.

⁵³ Auswertung: BAK R 103/Aktenbände 122-124 und R 103/Aktenband 29.

⁵⁴ *Berufsansichten nach dem Kriege*, in: *Deutsche Presse*, Zeitschrift des RDP, Berlin, Nr.20, November 1944, S.240f.

und Österreichern, der die rassistischen und militaristischen Exzesse der Naziherrschaft wissenschaftlich akzeptiert hatte. Daher konnten sie für den demokratischen Journalismus nach 1945 sicher keine Bereicherung darstellen.

Und heute?

In zahlreichen Studien wurde seit den 70er-Jahren die Stellung der Frau im österreichischen Journalismus erforscht und die Ergebnisse lesen sich immer gleich ernüchternd. Nach wie vor ist der Journalismus überwiegend ein Männerberuf: 1981 waren in der Gewerkschaft Kunst, Medien, freie Berufe/Sektion Journalisten 439 Tageszeitungsredakteure und 71 Redakteurinnen organisiert. Dies ist ein Verhältnis von 6:1. Der Frauenanteil in der österreichischen Tagespresse machte demnach 1981 13,9% aus. Bis 1985 änderte sich die Situation nur geringfügig: Von insgesamt 578 Angestellten bei Tageszeitungen waren 83 (= 14,4%) weiblichen Geschlechts. In fünf Jahren hatte sich der Anteil der Frauen nur um 0,5% erhöht.⁵⁹ 1988/89 wurde das Verhältnis Frau zu Mann von der damaligen Vorsitzenden der freien Journalisten in der Journalistengewerkschaft, Ulrike Süß-Lindert, auf 1:4 geschätzt.⁶⁰ Auch 1995 beschäftigt keine österreichische Tageszeitung eine Herausgeberin oder eine Chefredakteurin. Kaum anders ist es bei den Wochenzeitungen und den Monatspublikationen, abgesehen von den Blättern verschiedener Frauenorganisationen. Weiters gibt es noch immer geschlechtsspezifische Ghettos innerhalb der Medien. "Dies ist eine Beobachtung, die sowohl in der Tagespresse, als auch im ORF gemacht werden kann"⁶¹, lautete noch 1987 die Bilanz.

Schlechte Arbeitsbedingungen und geringes Prestige kennzeichnen die „typischen Frauenressorts“ (=kultureller und unterhaltender Bereich: Mode, Jugend, Kinder, Garten, Haushalt, Küche). Neben dieser horizontalen Segmentierung gibt es auch noch eine vertikale Arbeitsmarktteilung: Frauen können es bestenfalls bis zur Ressortleiterin bringen. Der ORF bildet mit der Programmintendantin Kathrin Zechner lediglich die die Regel bestätigende Ausnahme.

Auch die private und finanzielle Situation der weiblichen Journalisten spricht für sich: Nur jeder fünfte Journalist ist ledig, dafür aber mehr als ein Drittel der Journalistinnen. 18% der männlichen Journalisten sind geschieden, bei den Frauen sind es 27%.⁶² 79% aller Journalistinnen müssen sich Mitte der 80'er Jahre mit weniger als 25.000 Schilling monatlich zufriedengeben, im Gegensatz zu 58% bei den männli-

chen Kollegen.⁶³ Dagegen können 38% der Journalistinnen einen Hochschulabschluß vorweisen, aber nur 27% der Männer.⁶⁴ Dennoch sind Frauen in gehobenen Stellungen drastisch unterrepräsentiert.

Der langjährige Generalintendant des ORF bestätigte 1985 - sicher unfreiwillig - den Vorwurf, daß Zeitungsredaktionen sich auch noch in den 80er-Jahren nicht vom männerbündischen Agieren verabschieden wollten:

Es wäre überhaupt das Ideal meines Lebens gewesen, eine Zeitung als Orden herausgeben zu dürfen. Ich natürlich der Abt, ist klar (...). Als Männerorden hätte ich's schon gern gehabt.⁶⁵

Für so viel Aufrichtigkeit können wir eigentlich nur dankbar sein.

⁵⁹ Alle Zahlen: Jentzsch Daniela, Schilcher Gaby, *Ein Leben ohne Lobby? Die berufliche Situation der Journalistinnen 1945-1985*, in: *Medien-Journal*, Nr. 1/1987, S.25f.

⁶⁰ Süß-Lindert Ulrike, *Mann gegen Mann, Frauen im Journalismus*, in: *Der österreichische Journalist*, Nr. 1/1989, S.16.

⁶¹ Jentzsch D., Schilcher G., *Ein Leben ohne Lobby*, S.22.

⁶² Schmiederer Ernst, *That's Life, Statistische Impressionen zur Lebenskultur österreichischer Journalisten*, in: *Medien-Journal*, Nr. 1/1987, S.15.

⁶³ Süß-Lindert U., *Mann gegen Mann*, S.17.

⁶⁴ Schmiederer E., *That's Life*, S.16.

⁶⁵ Gerd Bacher in der ORF-Reihe „Zeitzeugen“, gesendet in der Reihe Journal-Panorama, ORF Hörfunkprogramm Ö1, 19.6.1985, 18:30-19:00, zit. nach: *Medien & Zeit*, Nr. 1/1987, S.28.

PETER KÖPF

Ex-Nazis hatten eine Chance

Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse

„Ex-Nazis hatten keine Chance!“ Mit diesen apodiktischen Worten markierte der *journalist* in seiner Mai-Ausgabe 1995 den Rahmen, in dem der 50. Geburtstag der neuen, demokratischen Presse gefeiert zu werden hat.¹ Die „Stunde Null“ der deutschen Presse soll auch weiterhin strukturell und personell als Neuanfang propagiert werden. Die Gewerkschaft jedenfalls, so die Botschaft des Artikels im Mitgliederblatt des „Deutschen Journalisten-Verbandes“, wird den Redaktionen wegen eines Verzehrs auf eine Rückschau in die Zeit vor 1945 nicht in die Feiertagssuppe spucken.

Auch von gelehrter Seite stand so etwas bisher nicht zu befürchten. Zwar sind die ersten Jahre der westdeutschen demokratischen Presse nach 1945 wissenschaftlich gut dokumentiert. Nach dem Krieg, so ein Resümee der wichtigsten Publikationen, habe es eine „Stunde Null“ gegeben, durch eine mehr oder weniger strenge Entnazifizierung sei den Repräsentanten der Parteipresse, den bürgerlichen Altverlegern und nazifreundlichen Schriftleitern so etwas wie ein Berufsverbot auferlegt worden. Diese Einschätzung beruht aber auf der Annahme, die Bestimmungen der Alliierten für die Erteilung einer Lizenz und bei der Auswahl des Redaktionspersonals seien in der Praxis auch umgesetzt worden. Diese Einschätzung ist falsch. Die These vom personellen Schnitt, vom Neuanfang mit unbelasteten Redakteuren wurde unhinterfragt zum Faktum. Sie konnte aufrecht erhalten bleiben, weil eine systematische Untersuchung der Lebensläufe der Nachkriegsjournalisten in der Bundesrepublik – anders als in Österreich – bisher ausblieb. „Nach wie vor wird die fachliche Biographie einzelner herausragender Persönlichkeiten gepflegt. Dem historisch gewordenen Berufsstand und seiner alltäglichen Wirklichkeit wenden sich nur wenige Arbeiten zu.“²

Die Erklärung für den Verzicht auf derartige Forschung ist – abgesehen von politischer Inopportunität – einfach: Fritz Hausjell's Untersuchung für Österreich erforderte fünf Jahre Archivarbeit.³ Eine ähnlich angelegte Studie für Westdeutschland wäre wegen der Viel-

zahl von Titeln erheblich umfangreicher. Der Ansatz der vorliegenden Arbeit weicht deshalb von dem Hausjells ab.

Zunächst wurden Lizenzträger, Chefredakteure, Ressortleiter und weitere wichtige redaktionelle Mitarbeiter von 149 Tageszeitungen und politischen Wochenzeitungen ermittelt. Hinzu kamen die beiden Vorzeigebblätter der amerikanischen und britischen Presseoffiziere, die *Neue Zeitung* und *Die Welt*. Untersucht wurden also 151 Publikationen im Zeitraum zwischen Herbst 1945 und dem Ende der Lizenzpflicht. Leider ist das Impressum der ersten Nachkriegsjahrgänge bei den meisten Zeitungen unvollständig. Oft wurden nur die Lizenzträger und der Chefredakteur genannt („Für den Gesamthalt verantwortlich“, war häufig einer der Lizenzträger). Weitere Hinweise erbrachten Akten der Besatzungsmächte sowie – in bescheidenem Umfang – die Memoiren einzelner Journalisten und die zeithistorischen Arbeiten der Publizistikwissenschaft. Auch die weißen, grauen und schwarzen Listen der Amerikaner wurden hinzugezogen.⁴

Die so ermittelten Namen wurden verglichen mit den Namen der in der Presse Beschäftigten vor 1945. Hausjell hatte das Glück, bei der Journalistengewerkschaft alte Schriftleiterlisten des „Reichsverbandes der deutschen Presse“ zu finden. Diese scheinen in Deutschland vernichtet worden zu sein. Deshalb bilden die Verzeichnisse des „Handbuches der deutschen Tagespresse“ aus der Zeit des Dritten Reichs die wichtigste Quelle. Des weiteren wurden die am Münchner „Institut für Zeitgeschichte“ (IfZ) lagernden Akten der amerikanischen Informationskontrolle ausgewertet.

Sehr umfangreich wurden auch die Bände der wichtigsten Reichszeitungen nach Artikeln und Impressums durchsucht – mehrere hundert Bände. Eine systematische Erfassung *aller* Reichszeitungen war jedoch wegen der Fülle an Titeln nicht möglich.

Namentlich gezeichnet sind bis Kriegsende die meisten Film- und Theaterbetrachtungen, Buchrezensionen und Musikkritiken in den Kulturspalten. Auch die Leitartikel, zumeist geschrieben von Politikerschriftleitern, sind bis ca. 1943 häufig, dann seltener mit Autorennamen versehen. Sport- und Lokalschriftleiter verzichteten dagegen meist gänzlich auf Hinweise der Autorenschaft, auch die Ökonomen gaben sich eher spärlich zu erkennen. Fotografen wurden nicht erfaßt.

Noch lebende Zeitzeugen wurden in einigen Fällen angeschrieben, die meisten sind jedoch bereits verstorben. Auf die Ausfertigung von Fragebögen wurde deshalb bewußt verzichtet, zumal sie in der Regel einen eher spärlichen Erfolg zu liefern versprechen. Ein Versuch, mittels solcher Befragungen wahrheitsgemäße Informationen zu erhalten, ist meines Erachtens bei Ruprecht Esler auf charakteristische Weise gescheitert.

¹ Stamm, Karl-Heinz: *Aufbauarbeit*, in: *journalist*, 5/1995, S. 20. Auch im Organ der IG Medien, ebenfalls im Maiheft, wurde der Neuanfang mit ähnlichem Zugangsschlag begleitet.

² Schmolke, Michael: *Die deutschen Journalisten der Nachkriegszeit in der Selbstdarstellung ihrer Standespresse*, in: Dröge, Franz; Lerg, Winfried; Schmolke, Michael: *Publizisten zwischen Intuition und Gewißheit. Drei Vorträge*, Assen 1970, S. 41-61, S. 43.

³ Hausjell, Fritz: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus: eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)*, Frankfurt/M. 1989, S. 61 (Diss. Salzburg 1985).

⁴ Zur Erleichterung der Beurteilung von Bewerbern auch in anderen Bereichen (Film, Theater) erstellten die Amerikaner Namenslisten, in denen sie die Eignung von Kandidaten festlegten. „Weißen“ Bewerbern konnte im Pressebereich eine Lizenz erteilt werden, „graue“ durften nicht in führender Position arbeiten, „schwarze“ blieben ausgeschlossen.

Die meisten Auskünfte, die er von ehemaligen Schriftleitern erhielt, wiesen entscheidende Lücken auf. So gab beispielsweise Helmut Cron, während der NS-Zeit beim *Stuttgarter Neuen Tagblatt*, dann bis 1945 beim *NS-Kurier* als Schriftleiter beschäftigt, folgendes an: „Ich war seit 1924 Redakteur, seit 1928 Chefredakteur (bis 1933)“. Die folgenden zwölf Jahre verschwieg Cron. Nach 1945 arbeitete Cron als Redakteur bei der *Stuttgarter Zeitung*, schon 1946 als Chefredakteur bei der *Wirtschaftszeitung*. Cron wurde außerdem zum ersten I. Vorsitzenden des „Deutschen Journalistenverbandes“ gewählt.⁵ Lügen und Lücken wiesen auch die meisten (Auto-) Biographien der Journalisten zwischen den Systemen aus. Ihre Autoren bemühten sich meist, auf das Schreiben zwischen den Zeilen zu verweisen oder das Mitlaufen zu verharmlosen. Dabei wusch mitunter eine Hand die andere. Ein Mitzientiat der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* (WAZ), Jakob Funke, bekam von einem Memoirenschreiber die Bescheinigung, er habe sich als Schriftleiter der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* „dem Nationalsozialismus gegenüber sichtbar reserviert“ verhalten.⁶ Josef Hofmann, der dies behauptete, vergaß einen wesentlichen Teil von Funks Geschichte: Während des Krieges war dieser Chef vom Dienst der *Donauzeitung* gewesen, die im besetzten Belgrad erschien, dann Leiter des Essener Büros des amtlichen *Deutschen Nachrichtenbüros* (DNB). Außerdem war sein Name in den Mitgliedslisten der NSDAP gestanden.⁷ Hofmann, der die Lizenz für die *Aachener Volkszeitung* erhalten hatte und auch zu den Mitgründern der CDU gehörte, hatte sich zuvor nicht über mangelnde Verschwiegenheit Funks beklagen können. Von Funke erfuhr niemand bei den britischen Militärbehörden, daß Hofmann bis zuletzt bei der *Kölnischen Zeitung* außenpolitische Ereignisse, genauer: das Kriegsgeschehen, kommentiert hatte.

Daß bei der WAZ, die erst 1948 gegründet wurde, unter der Herausgeberschaft des Ex-Parteigenossen Funke auch die meisten Redakteure Geschichte hatten, verwundert nicht. Unter Funke (er hatte vor seinem Engagement bei der WAZ schon bei anderen rheinländischen Blättern gearbeitet) durften in 14 der 16 Außenredaktionen ehemalige Propagandisten ihre Arbeit fortsetzen. Man kannte sich, und die Leser behielten ihren vertrauten Zeitungsmann. Der Autor schließt sich dem Urteil Hausjells an, der angesichts der Unterschlagungen, Halbwahrheiten und Lügen in den Erinnerungen der Männer der ersten Stunde „allmählich ein fast permanentes Mißtrauen gegenüber nach 1945 verfaßten Lebensläufen“ entwickelte.⁸

Der Abgleich der beiden Namenslisten brachte eine überraschend große Zahl von Deckungen. Es handelt sich um Lizenzträger, Chefredakteure und verantwort-

liche Redakteure. Wegen der herausragenden Bedeutung der Leitartikel wurden auch externe Kommentatoren ermittelt. Hinzu kommen Autoren, die zwar nicht als Redakteure arbeiteten, für die Presselandschaft des Reichs und später auch der Bundesrepublik aber von außerordentlicher Bedeutung waren. Einige dieser Autoren durften oder wollten zunächst tatsächlich nicht als Redakteur arbeiten, nahmen aber als Leitartikler in verschiedenen großen Zeitungen bereits wieder Einfluß, ohne daß die Presseoffiziere dies moniert hätten. Daß solche Autoren einem Berufsverbot unterlegen hätten, kann nicht konstatiert werden.

Biographien sind selbstverständlich niemals glatt. Begeisterte Befürworter des Faschismus können ihre Meinung im Laufe der zwölf Jahre gewandelt haben – und umgekehrt. Angesichts des Erlebten an der Front können sich Journalisten zu Gegnern Hitlers gewandelt haben, aber auch im Namen des „Überlebenskampfes des deutschen Volkes“ die letzten Skrupel von Bord geworfen haben. Da die Ermittlung vollständiger Biographien für mehrere Tausend Journalisten an zeitlichen Beschränkungen scheitern muß, begründeten zwei Parameter die Aufnahme in die Liste der „Belasteten“: Das eine Kriterium sind die Ansprüche, die die Alliierten im Rahmen der geplanten Entnazifizierung auch und gerade an das Personal der Presse stellten. Das zweite sind die Artikel, die die Propagandisten in den Blättern des Nationalsozialismus geschrieben hatten.

Entnazifizierung in der Presse: Die alliierte Planung

Im großen Ganzen strebten Briten und Amerikaner eine einheitliche Pressepolitik an, der sich erklärmaßen auch die Franzosen anschlossen, nachdem sie in den Kreis der Siegermächte aufgenommen worden waren. Zwar setzten die einen auf Gruppen-, die anderen auf Parteizeitungen. Die wichtigste gemeinsame Zielsetzung aber war eine personelle Entnazifizierung und damit die Verhinderung von nationalistischer, pangermanischer, militaristischer, faschistischer oder antidemokratischer Propaganda. Ausgeschaltet werden sollte auch die Verbreitung von Gerüchten, die die Einheit der Alliierten zu untergraben geeignet waren, sowie Kritik an den Entscheidungen des alliierten Kontrollrats.⁹ Vier Jahre lang unterstanden westdeutsche Presseerzeugnisse deshalb der Aufsicht von Presseoffizieren. Erst am 21. September 1949 endete endgültig die Zeit der Lizenzpflicht.

Um der Presse ein neues Gesicht geben zu können, bedurfte es einiger Regeln. Erste Grundlage war das „Handbuch für die Kontrolle der deutschen Informationsdienste...“ Schon darin sind einige Personenkreise benannt, die in den neu zu schaffenden Medien „unerwünscht“ oder „verboten“ waren. Als „Prohibited Personnel“ angesehen wurden alle leitenden Angestellten des Propagandaministeriums, der Propaganda- und anderen Stellen der NSDAP und der Reichskulturkammer bis zur Position des Ministerialdirigenten. Außer-

⁵ Eser, Ruprecht: *Die Lizenzpresse in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands von 1945-1949*, Berlin (Magisterarbeit) 1966

⁶ Hofmann, Josef: *Journalist in Republik, Diktatur und Besatzungszeit*, S. 77

⁷ Martens: *Die Neue Ruhr-Zeitung*, S. 131

⁸ Hausjell, *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus*, S. 81

⁹ Koszyk, Kurt: *Pressepolitik für Deutsche 1945-1949. Geschichte der deutschen Presse, Teil IV*, Berlin 1986, S. 37

dem alle, die in NS-Zeitungen und Verlagshäusern gearbeitet hatten (ausdrücklich genannt sind der *Deutsche Verlag* sowie *Scherl*) bis zum Schriftleiter. Für nicht-offizielle NS-Zeitungen und Verlage galt ehemals leitendes Personal als „verboten“, wenn die Zeitung nach dem 1. Oktober 1944 noch erschienen war. Namentlich aufgeführt sind bei den Nachrichten ausdrücklich das *Deutsche Nachrichtenbüro* (bis zum einfachen „editor“), *Transocean*, *Weltdienst* und *Europapress*.¹⁰

Die amerikanische Joint Chiefs of Staff (JCS-) Direktive 1067, die bis zum 15. Juli 1947 in Kraft blieb, erweiterte den Kreis derer, die von einer Tätigkeit im Journalismus ausgeschlossen bleiben sollten, auf alle Mitglieder der Nazi-Partei, die mehr als nominelle Teilnehmer an der Tätigkeit der Partei waren, Unterstützer von Militarismus und Nazismus sowie gegen die Absichten der Alliierten eingestellte Personen. Unterstützer von Militarismus und Nazismus fanden sich aber auch außerhalb des Kreises, der im „Handbuch“ genannt worden war, etwa in Zeitungen, die nicht offiziell der Partei gehörten und schon vor dem 1. Oktober 1944 ihr Erscheinen einstellen mußten, weil die Kriegsumstände dies erforderlich erscheinen ließen.

Zwei Bedingungen galten in den ersten Monaten nach der Befreiung in der amerikanischen Zone für künftige Lizenziaten:

1. Der Antragsteller muß als Anti-Nazi bekannt gewesen sein, oder zumindest als Nicht-Nazi. Er darf nicht des kleinsten Kompromisses mit dem Nazi-Regime schuldig sein.
2. Der Antragsteller muß ein erstklassiger Journalist oder Publizist gewesen sein ...¹¹

Die zweite Bedingung sollte der Kandidat selbstverständlich nicht unter Goebbels erfüllt haben, sondern vor 1933.

Im Anhang B der Lizenzpapiere gab die US-Militärregierung mit den „Richtlinien für die Presse“ den Lizenzträgern weitere Kriterien für die Einstellung ihres Personals bekannt, für dessen Auswahl dieselben Grundsätze gelten sollten, die bei der Erteilung der Zulassung angewendet worden waren:

- a. Kein Mitglied oder Förderer der Nazi-Partei oder einer der Nazi-Weltanschauung freundlich gegenüberstehenden Organisation darf angestellt werden.
- b. Kein Befürworter einer gegen die übrige Welt gerichteten militaristischen und imperialistischen Politik darf angestellt werden.
- c. Redaktionspersonal darf nicht nach 1935 an Zeitungen oder Zeitschriften tätig gewesen sein, außer in Fällen, wo die Nazi-gegenschaft außer Frage steht.
- d. Keiner, der durch Mitarbeit mit den Nazis seine wirtschaftliche oder gesellschaftliche Lage in den Jahren der Nazi-Herrschaft verbessert hat, darf angestellt werden.

Ähnlich lauteten auch die Lizenzbedingungen der Briten.

Widerstand oder nicht? Vier Mitglieder des Propagandaapparats

An diesen Kriterien wollten die Presseoffiziere die Kandidaten messen, die wieder oder erstmals in den Presseberuf drängten. Ein schwieriges Unterfangen. Denn noch einmal sei gesagt: Biographien sind niemals glatt. Auch muß, wer Antinazi war, nicht automatisch Demokrat gewesen sein, was nicht nur auf Kommunisten zutraf.

Nach dem der Arbeit zugrunde liegenden Raster konnten 500 Journalisten ermittelt werden, die in der Zeit zwischen 1936 und 1945 in Goebbels' Propagandaapparat gearbeitet hatten – und zwar in allen drei Zonen (wobei die bisherigen Forschungsergebnisse bestätigt wurden, daß die Franzosen am wenigsten streng, die Amerikaner – allerdings nur in den ersten zwei Jahren – am gewissenhaftesten kontrollierten. Es mögen einzelne Schriftleiter registriert worden sein, die sich gegen Ende des Krieges vom Faschismus abgewendet haben. Mit Sicherheit aber ist die Liste wegen der mangelhaften Quellenlage nicht vollständig. Insbesondere fehlen alle Quereinsteiger in den Journalismus, weil deren vorherige Tätigkeit nicht erfaßt werden konnte.

Um einen Eindruck von der Bandbreite der Erfassten zu bieten, seien vier Persönlichkeiten näher vorgestellt, zwei, die nach 1945 zum publizistischen Widerstand gezählt wurden, einer, der angesichts seiner Texte seine pro-nationalsozialistische Einstellung in der damaligen Zeit nicht verhehlt hatte und ein Altverleger, der schließlich doch noch eine Lizenz erhielt.

Theodor Heuss hatte das Ende seiner Karriere als Politiker selbst mit herbeigeführt. Er hatte im Frühjahr 1933 für das Ermächtigungsgesetz zur „Behebung der Not von Volk und Reich“ gestimmt und damit die Macht in die Hände des Diktators gegeben. Doch Heuss hatte einen zweiten Beruf, er war Autor von Büchern gewesen und er hatte in zahlreichen großen Zeitungen und Zeitschriften geschrieben. Auch der Publizist Theodor Heuss, so ließ uns die Wissenschaft bisher wissen, habe unter den Nazis gelitten. Er habe einem „offiziellen Schreibverbot“ unterlegen. Der Berliner Zeitungswissenschaftler Harold Hurwitz kolportierte, der spätere Bundespräsident habe sich aber „als freier Schriftsteller durchschlagen können“. Diese Behauptung ist falsch: Theodor Heuss schrieb noch in den letzten Kriegsmontaten unter seinem eigenen Namen, damals mit „B“ am Ende.

Unmittelbar nach Kriegsende beantragte Heuss eine Lizenz für eine Tageszeitung in Heidelberg. Alfred Toombs, US-Chief of Intelligence, unterstützte Heuss' Antrag nicht: „Indem er die Gewinne im Nazi-System akzeptierte, hat sich dieser Mann selbst bloßgestellt“. Laut Fragebogen verdiente der spätere Bundespräsident 1933 rund 2.000 Reichsmark, 1935 das Doppelte, und 1944 schon 11.000 RM. Insbesondere die Honorare, die Heuss für seine Arbeit bei der *Frankfurter Zeitung (FZ)* erhalten hatte, waren Toombs ein Dorn im Auge. Die *FZ* gehörte zu einem großen Teil Carl Bosch, dem Vorstandsvorsitzenden der IG Farben und, wie Toombs

¹⁰ *Handbuch für die Kontrolle deutscher Informationsdienste*, Dezember 1944, S. 46ff.

¹¹ OMGIUS ISD, PBr 5/240-1/9 – Standort: Institut für Zeitgeschichte, München

richtig anmerkte, „Fabrikant für Kriegsmaterialien für die Nazis“.¹²

Heuss hatte profitiert. Er leitete von 1933 bis 1936 die Zeitschrift *Die Hilfe*, schrieb in zahlreichen Tageszeitungen des Reichs, und verfaßte einige Bücher. Immerhin: Heuss gehörte unter den sich in der überwiegenden Mehrzahl rasch anpassenden Journalisten nicht zu den glühenden Anhängern des Regimes. Aber er publizierte bis zuletzt. Für den Umgang mit seinem Buch über den Politiker Friedrich Naumann verteilte Reichspressechef Otto Dietrich eigens eine Anweisung an die Korrespondenten der Reichspressekonferenz. Die Anweisung mit der Nummer 129 besagte:

Das Naumann-Buch von dem früheren Abgeordneten Theodor Heuss kann durchaus positiv besprochen werden. Gegen das Buch bestehen keinerlei Bedenken. Es ist von der Partei geprüft worden. Beanstandungen waren nicht nötig. Der Verlag steht dem Prop. Min. nahe.¹³

Keine Beanstandungen erfuhr Heuss auch wegen seiner Artikel. Das wundert nicht. Zwar führte Heuss nicht die Sprache der überzeugten Nationalsozialisten in den Redaktionen, er war aber wie die Mehrzahl der Deutschen in dieser Zeit Anhänger des großdeutschen Traums. Eine Woche vor dem Anschluß Österreichs meinte er, der deutsch-österreichische Streit sei stets auf das Habenkonto der Gegner gegangen. Jetzt würden Prag und Paris „sich daran gewöhnen müssen, statt eines Gegensatzes einen volks- und außenpolitischen Gleichklang der beiden deutschen Staaten in Rechnung zu setzen“.¹⁴ Vier Wochen nach dem Einmarsch deutscher Soldaten in Wien schrieb er in der *Neuen Freien Presse* (Wien) über „Phasen des großdeutschen Gedankens“ und „das Werden einer Nation“. In der historischen Abhandlung beklagte er die „innere Lügenhaftigkeit der Verträge von Versailles und St. Germain“. Aufatmend kommt er aber zum Schluß: „Der Spuk ist vorbei, Großdeutschland erhebt“.¹⁵

In den ersten Kriegsmonaten blieb Heuss ein distanzierter Beobachter. Man kann aus seinen Artikeln geradezu herauslesen, wie er in seinem Arbeitszimmer vor der Weltkarte stand und strategische Planspiele betrieb. Hurra-Geschrei ist nicht zu vernehmen. In der *Hilfe* sprach Heuss nicht von „wir“, sondern von „den Deutschen“. 1940 allerdings, das Reich war inzwischen noch größer geworden, reklamierte Heuss einen „Führungsanspruch der Deutschen“ in Europa, was unter den gegebenen Umständen geheißen hätte: Adolf Hitler avanciert vom „Führer“ des Reichs zum „Führer“ Europas.¹⁶

Die Umsiedlung von Zehntausenden Menschen nach den Eroberungen im Osten bezeichnete Heuss als

„eine Art von völkischer Flurbereinigung großen Stils“. Durch sie seien „mögliche politische Schwierigkeiten der Zukunft behoben“. Begleitet werde dies „von Entscheidungen, die den durch Menschenzahl, Leistung und Schulung gegebenen Führungsanspruch der Deutschen in einer europäischen Ordnung politisch festigen und wirtschaftlich intensivieren“. Staats- und Völkerrechtlern empfahl er „für die Erweichung des harten Souveränitätsbegriffs ... eine elastische Begrifflichkeit zu finden“.¹⁷

Wenige Monate später, im April 1941, reichte er sich endgültig ein. Erstmals sprach er von „unseren Gegnern“.¹⁸

Heuss' Artikel fanden sich in zahlreichen „unpolitischen“ Zeitschriften, aber auch im *Illustrierten Blatt*. Toombs bezeichnete es als „merkwürdiges antiamerikanisches Blatt“ mit „starken Nazi-Tendenzen“.¹⁹ Heuss versicherte nach 1945, das Blatt, für das er arbeitete, nie gelesen zu haben.²⁰

Was aber am schwersten wiegt: Heuss schrieb Seite an Seite mit dem Propagandaminister. Für die Vorzeige-Wochenzeitung *Das Reich* verfaßte Goebbels stets den Leitartikel (Titelbeispiel: „Die Juden sind schuld!“). Es waren meist programmatische Texte, die politische Signale nach innen und auch nach außen setzten. Die Autoren und Schriftleiter des Blatts waren die *Creme de la creme* der nationalsozialistischen Einheitspresse. Mit ihnen schuf sich Goebbels ein Blatt, das er auch im Ausland zeigen konnte, und - ebenso wichtig - in dem er sich in angemessenem Rahmen zeigen konnte. Zum 45. Geburtstag gratulierte die Redaktion „Unser(em) Leitartikler“ mit den Worten: „Hier ist kein Platz für eine Huldigung. Dazu steht Dr. Goebbels unserer Arbeit zu nahe.“²¹ Heuss stellte sich ohne Not an die Seite des Chefpropagandisten. Dennoch erhielt er die Lizenz für die *Rhein-Neckar-Zeitung*, die vom 5. September 1945 an erschien.

Ein zweiter Fall: Ernst Samhaber. Ihm wurde im demokratischen Deutschland ein Artikel zugute gehalten, den er in der *Neuen Rundschau* Rudolf Pechels geschrieben hatte. Über den südamerikanischen Diktator Francisco Solano Lopez hatte er geurteilt: „Er glaubte, sein Willen allein genüge, um die Welt aus den Angeln zu heben.“ Das sei auf Hitler gemünzt gewesen, hieß es nach 1945. Samhaber sei einer aus der „verschworenen Gemeinschaft“ um Pechel und damit Teil des „publizistischen Widerstandes“ gewesen.²² Verschwiegen wurde Samhabers weiteres umfangreiches Wirken, etwa bei der

¹² OMGUS 5/240 - 1/7

¹³ zit. in: Wulf, Joseph: *Presse und Funk im Dritten Reich*, Frankfurt/Berlin/Wien 1983, S. 102

¹⁴ Heuss, Theodor: *Die mitteleuropäische Dynamik*, in: *Die Hilfe*, 5.3.1938

¹⁵ Heuss, Theodor: *Phasen des großdeutschen Gedankens. Das Werden einer Nation*, in: *Neue Freie Presse*, 10.4.1938

¹⁶ Heuss, Theodor: *Krieg um Räume*, in: *Die Hilfe*, 12.12.1940

¹⁷ Ebenda

¹⁸ Heuss, Theodor: *Der Krieg um das Ostmittelmeer*, in: *Die Hilfe*, 19.4.1941

¹⁹ OMGUS 237 - 4/14

²⁰ zit. in: Hurwitz, Harold: *Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945 - 1949*, Köln 1972, S. 135

²¹ *Das Reich*, 25.10.1942

²² so etwa: Mirbt, Karl-Wolfgang: *Methoden publizistischen Widerstandes im Dritten Reich nachgewiesen an der "Deutschen Rundschau" Rudolf Pechels*, Berlin (Diss.) 1958

Deutschen Allgemeinen Zeitung, beim NS-Blatt *Hakenkreuzbanner* und bei Goebbels' *Das Reich*. 1940 stellte er fest, die Führung in Europa sei „dem deutschen Volke zugefallen“, wegen der „Mittellage“, der „zahlenmäßigen Stärke des deutschen Volkes“ und der „geistige(n) Überlegenheit des deutschen Menschen“.²³ Ein Jahr später wies er sich auch als Apologet der nationalsozialistischen Rasselehre aus. In einem polemischen Artikel gegen die USA stellte er fest, es gebe keinen „Menschen der Vereinigten Staaten von Amerika“. Im letzten Jahrhundert seien dort „Menschen des europäischen Südens und Ostens“ eingewandert, „dazu viele Millionen Juden. Wenn es auch möglich war, die asiatische Einwanderung als rassefremd sehr früh abzuwehren, so bleibt das Negerproblem in unvermittelter Stärke bestehen“. Eine „rassemäßige Geschlossenheit“ (wie im deutschen Volk) gebe es in Amerika nicht.²⁴ Als das großdeutsche Reich schon in Scherben lag, im März 1945, warb Samhaber noch immer dafür, alle Kräfte gegen die Feinde in Ost und West zu mobilisieren. „Diese Welt des Hasses gilt es zu überwinden mit den Waffen und der ganzen Kraft des deutschen Volkes.“²⁵

Wohin die Waage bei Samhaber neigt, ist Ermessenssache. Neben seinem Schreiben zwischen den Zeilen in der *Deutschen Rundschau* stehen sein Rassismus und sein Herrenmenschentum in anderen Publikationen. Wiegt der indirekte „publizistische Widerstand“ in einer von ein paar Tausend intellektuellen gelesenen Zeitschrift die regimiegerechten Artikel in einer Tageszeitung mit Massenverbreitung auf? Macht das eine vergessen, daß Samhaber gemeinsam mit dem Reichspropagandaminister für dessen Wochenzeitschrift gearbeitet hat? Der Preis erscheint viel zu hoch, zumal sich die Wirkung der *Rundschau* nur auf ohnedies nationalkonservative Kreise beschränkte.

Während Samhabers Buch über „Die neuen Wirtschaftsformen“ 1946 in Österreich „wegen des nationalsozialistischen bzw. faschistischen Inhalts für den Buchhandel und die Leihbibliotheken gesperrt“ war,²⁶ gehörte Samhaber im selben Jahr in der künftigen Bundesrepublik zu den Mitbegründern der beiden Hamburger Blätter *Die Zeit* und *Die Welt*. Mindestens 15 weitere ähnlich hochkarätige Propagandisten setzten ihre Karriere bei der britischen Vorzeigezeitung *Die Welt* mit deren Erscheinen im April 1946 fort.

Eindeutig mit der NS-Ideologie identifiziert hatte sich Hans Lehmann, der im Herbst 1945 zu den ersten Redakteuren der *Neuen Zeitung* gehörte, dem Vorzeigebblatt der amerikanischen Pressekontrolloffiziere. Männer wie Lehmann hatte Propagandaminister Goebbels gemeint, als er seiner Presse 1935 „vorbildliche Diszi-

plin“ bescheinigte. Lehmann und seinesgleichen waren „das Klavier, auf dem die Regierung spielen konnte“ (Goebbels). Kriegsgefangene alliierte Soldaten bezeichnete Lehmann in den *Leipziger Neuesten Nachrichten (LNN)* 1940 als „vertierte Nigger“ mit „wulstigen Lippen, einer plattgedrückten Nase und den Augen von Hyänen“. Eine „vertierte Soldateska“, die Frankreich auf deutsche Soldaten loslasse – „welch beispielloser Verrat an der weißen Rasse“, welch eine „Kulturschande“.²⁷ Das war die Sprache des Faschismus. Ihrer hatten sich die meisten Schriftleiter bedient, und zwar – das ergab die Durchsicht von Hunderten von Zeitungsbinden – sowohl in der Nazipresse als auch in derjenigen, die nicht unmittelbar einem NS-Verlag angehörten. Die großen, ehemals liberalen Blätter des Reichs bildeten insbesondere in den letzten Kriegsjahren keine Ausnahme.

Als Lehmanns Verstrickungen zum Teil bekannt geworden waren, hielt Kendall Foss, 1949 Chefredakteur, an seinem außerpolitischen Redakteur dennoch fest. Er verlangte eindeutige Beweise. Vielleicht wurde ihm dieser Text, eine Huldigung an den „Führer“, vorgelegt:

An jenem 30. Januar 1933 wird das Tor zum Dritten Reich aufgestoßen. Was die Feinde des Reiches für eine vergängliche Episode hielten, ist die Einleitung einer neuen geschichtlichen Epoche.

blickte er auf Hitlers „Machtergreifung“ zurück. Dann aber hätten die „Feinde des Reiches wiederum zur Gewalt geufen“ und seien „zur Erdrosselung des deutschen Lebenswillens“ geschritten. „Sie haben die Rechnung ohne das Genie Adolf Hitlers gemacht“, schwärmte Lehmann. „Nach dem Kopfe eines Mannes rollt der Feldzug wie ein Uhrwerk ab.“²⁸

Ähnliche Artikel Lehmanns in den *LNN*, wo er den Spätdienst versah und häufig kommentierte, sind zahlreich. Foss konnte Lehmann nach vier Jahren der Mitarbeit nicht mehr halten, weil dieser, so die US-Kontrolloffiziere, „von den Nazis herausgegebenen Zeitungen zu nahe gestanden hat“.²⁹

Nach seiner Kündigung in München blieb Lehmann nicht lange ohne Arbeit. Er wurde Chefredakteur bei der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung*, für die im Sommer 1949 Erich Madsack die letzte Lizenz der britischen Zone erhielt. Jetzt, endlich, durfte Lehmann wieder schreiben über „Freiheit, die ich meine“. In einem Leitartikel über die Auseinandersetzungen zwischen Lizenzverlegern und den wieder auf den Markt drängenden Altverlegern holte er weit aus:

Deutschland hat in den Jahren des NS-Regimes eine gelenkte Presse gehabt, und es gehörte viel Mut dazu, die Öffentlichkeit trotzdem so hinreichend mit Informationen zur eigenen Urteilsbildung zu versehen, wie das unter diesem System noch eben möglich war.

²³ Samhaber, Ernst: *Wer baut das neue Europa auf?*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 26.10.1940

²⁴ Samhaber, Ernst: *Gibt es eine amerikanische Gemeinschaft?*, in: *Neue Rundschau* 10/1941, S. 553ff.

²⁵ Samhaber, Ernst: *Sachlieferungen*, in: *Das Reich*, 18.3.1945

²⁶ Hausjell: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus*, S. 804

²⁷ Lehmann, Hans: *Der Löwe hatte Flügel. Ein englischer Propagandafilm und die neue deutsche Wochenschau*, in: *LNN*, 31.5.1940

²⁸ Lehmann, Hans: *Sieg im Westen*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten (künftig: LNN)*, 1.2.1941

²⁹ OMGIUS 5/235-1/17

Lehmann wollte damit erkennbar auch für sich in Anspruch nehmen, alles Menschennögliche dafür getan zu haben. Er fährt fort:

Die Geschichte des geheimen Widerstandes jener, die unter dem NS-Regime in der Presse ein Maximum an Freiheit retten wollten, ist leider noch nicht geschrieben.

Lehmann, der wohl in diesem Buch ein großes Kapitel für sich selbst reklamiert hätte, sah sich offenbar nach den Mühsalen des Nazi-Reiches schon wieder als Opfer: Unter dem „Lizenzzwang“ sei

eine oft einseitige Auswahl derer getroffen (worden), die in der Presse als Herausgeber oder Journalist tätig sein durften. (...) Jetzt ist es vorbei mit jenen zwei Klassen von Deutschen, von denen die einen arbeiteten und die anderen bei der Arbeit nur zusehen durften.³⁰

Erich Madsack, Lehmanns Chef und Herausgeber, hatte auf seine Lizenz vier Jahre warten müssen. Madsack war im Dritten Reich Hauptschriftleiter des *Hannoverschen Anzeigers* gewesen. Im Dezember 1934 nahm er eine neue, alle zwei Wochen erscheinende Beilage ins Blatt. Ihr Titel: „Ehr und Wehr – Blätter für deutsches Soldatentum“. Begründung: „Hinter der Wehrmacht als dem Schützer des Reiches muß das gesamte Volk stehen.“ 1936 wurde Madsack in die Reichspressekammer und den Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger aufgenommen. Im selben Jahr mußte er einen Teil seines Verlages an die nationalsozialistische „Vera“-Verlagsanstalt GmbH abgeben.

Um den Verlag erhalten zu können, so Madsack, habe er Kompromisse schließen müssen: Schon 1933 war er in die „Motorstandarte M 61“ eingetreten, die 1934 in den „Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps“ (NSKK) überführt wurde. Nach zwei Geldspenden Mitte und Ende 1933 wurde er von der Empfängerin, der SS, als förderndes Mitglied geführt. Vom 1. Mai 1937 an stand er in den Mitgliedslisten der NSDAP.

Während des Krieges schrieb er nicht erkennbar, jedenfalls findet sich sein Name nicht unter Artikeln, allerdings sind diese häufig nicht gekennzeichnet. Die Leitartikel überließ er seinem Vize Fritz Hirschner, der dieser Aufgabe mit um so größerer Überzeugung nachkam. Im Januar 1943 druckte der *Hannoversche Anzeiger* auf seiner ersten Seite rechts den üblichen Leitartikel, der meist auf die folgende Seite umflog. Links finden sich Artikel von Redakteuren und anderen Autoren, die dazu angetan sind, den Lesern Mut und Durchhaltekraft zu verleihen. Mit Karl Schiefer leistete sich Madsack sogar einen Redakteur, der ausdrücklich für „Mitteilungen aus den Parteigliederungen“ zuständig war. Von einem Rückzug der Redaktion aus der politischen Information und Meinungsbildung in die lokale und kulturelle Berichterstattung, wie reklamiert, kann keine Rede sein.³¹ Die „Wiedergutmachungskammer“ des Landgerichts I Hannover sprach Madsack dennoch

1954 die einst zwangsweise verkauften Anteile wieder zu. Die Unterschrift unter den Vertrag von 1936 sei nur unter massivem Druck erfolgt. „Bei der Entziehung dieser Anteile handelt es sich um eine Verfolgung aus politischen Gründen.“³² Diese Urteile müssen selbstverständlich im Zusammenhang mit der übrigen Praxis der Spruchkammern gesehen werden, die mit wenigen Ausnahmen Entlastete und Mitläufer produzierten und nach Lutz Niethammer eine „Mitläuferfabrik“ waren.³³

Madsack durfte 1949 – das war eine Bedingung – nur 49 Prozent des Gesamtkapitals der neuen Firma übernehmen. Auf eine Überprüfung seiner Vergangenheit glaubte der Presseauschuß verzichten zu können, weil Madsack mit der Lizenz Nr. 284 bereits einen Buchverlag betreiben durfte.³⁴ Madsack hatte das Ziel erreicht, für das er seine Kompromisse mit dem System gemacht hatte: Der Verlag war für ihn gerettet. Madsacks erste Schlagzeile im demokratischen Westdeutschland: „Adenauer künftiger Bundeskanzler.“ Vom 31. Dezember 1950 an trug die Zeitung den Untertitel *Hannoverscher Anzeiger*.

Ein Elitenwechsel fand nicht statt

Nur in 25 der 151 Redaktionen, das sind 16,5 Prozent, konnten keine Mitarbeiter ermittelt werden, die in der Zeit zwischen 1936 und 1945 in der deutschen Presse tätig gewesen waren. Elf der Blätter, die nach meinen Recherchen keine Alt-Propagandisten beschäftigten, wurden der KPD zugerechnet und wurden in der Bundesrepublik nicht alt. Verbleiben 14: Das britisch lizenzierte *Spandauer Volksblatt* in Berlin, in Hessen das *Darmstädter Echo* und die *Wetzlarer Neue Zeitung*, in Württemberg-Baden das *Zeit-Echo* (Schwäbisch-Hall) und die *Fränkischen Nachrichten* (Taubertshausen), in Bayern die *Schwäbische Landeszeitung* (Augsburg), die *Frankenpost* (Hof) und *Der Neue Tag* (Weiden), in Bremerhaven die *Nordsee-Zeitung*. In der britischen Zone blieben nur bei der *Lüneburger Landeszeitung*, dem *Hamburger Echo* und der *Lübecker Freien Presse* ehemalige Propagandisten außen vor, in der französischen bei *Der Württemberger* (Reutlingen) und *Die Freiheit* (Mainz). Sie bewiesen, daß es möglich war, eine Zeitung auch ohne eine erfahrene Redaktion zustande zu bringen und strafen jene Lügen, die abfällig auf die demokratischen Neulinge blickten:

Dass die Dilettanten, mit denen man es damals allein zu tun hatte, nicht ausreichten – journalistisch und verlegerisch –, liess jeden sorgenvoll an Morgen denken.“³⁵

³² Zit in: Mangelsen, *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, S. 244f.

³³ Niethammer, Lutz: *Die Mitläuferfabrik*, Berlin 1982.

³⁴ Madsack druckte bis dahin mit seiner Verlagsgesellschaft Land und Garten im Lohndruck Truppenzeitungen und Nachrichtenblätter der Militärregierung, die *Hannoverschen Neuesten Nachrichten*, die *Abendpost*, den *Spiegel* und gegen seinen ausdrücklichen Willen das KPD-Blatt *Hannoversche Volksstimme* – (Mangelsen, *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, S. 284f.)

³⁵ Crons Antworten auf einen Fragebogen von Ruprecht Eser, in: Eser, *Die Lizenzpresse*, Anhang S. 17.

³⁰ Lehmann, Hans: *Freiheit, die ich meine*, in: *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 4.11.1949.

³¹ Das behauptet Jochen Mangelsen: *Hannoversche Allgemeine Zeitung – Hannoverscher Anzeiger. Untersuchung zur Entwicklung einer Tageszeitung seit ihrer Gründung im Jahr 1893*, Berlin (Diss. FU) 1968, S. 228.

Neben den "Dilettanten" sammelten sich die alten Federn in besonderem Maße bei den großen Tageszeitungen in München, Stuttgart, Frankfurt, Köln, Hannover, Hamburg und Berlin sowie fast die komplette altbewährte Crew der künftigen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ)³⁶ in den französisch besetzten Städten Freiburg und Leutkirch, dann in Mainz. Alte Seilschaften zogen sich gegenseitig aus dem Entnazifizierungsnetz. Zwar blieben einige wenige Journalisten zunächst tatsächlich ausgesperrt, weil sie ihre Fanfare zu laut für Nazi-Deutschland geblasen hatten. Harold Hurwitz nennt für die amerikanische Zone die Zahl von 30, ohne Namen zu nennen, die überprüft werden könnten. Im Vergleich zu denen, die trotz ihrer Vergangenheit wieder Zugang zu den neuen deutschen Zeitungen fanden, ist ihre Zahl allerdings gering.³⁷

Die Liste der Journalisten der "Stunde Null", die mehr oder weniger exponiert bereits in der Presse des Dritten Reiches gearbeitet hatten, weist - es wurde schon gesagt - mehr als 500 Namen aus. Das bedeutet, daß in jeder der Redaktionen, die überhaupt auf alte Schreiber zurückgriffen, durchschnittlich vier Propagandisten der Nazi-Zeit als Journalisten wieder Zugang zu ihrem Beruf gefunden haben. Bis zur Währungsreform erschienen die Blätter zwei- bis dreimal wöchentlich, und die Redaktionen waren im Vergleich zu den heutigen klein. Auch wenn die genaue Zahl der Redakteure und Autoren nicht ermittelt werden kann, so ist dies eine beträchtliche Zahl.

Noch einmal sei wiederholt: Nicht all diesen Journalisten kann eine eindeutig nationalsozialistische Vergangenheit nachgesagt werden. Viele aber, das beweisen die Texte, haben sich mit dem System mehr als arrangiert, waren dessen Sprachrohr, das Klavier, auf dem Goebbels spielte. Verschiedene Gründe können dazu geführt haben, sich der Reichspropaganda zur Verfügung zu stellen. Überzeugung bei den einen, die trügerische Hoffnung, unabhängig bleiben zu können, bei anderen, Opportunismus aus tatsächlichen oder vermeintlichen Zwängen heraus, die in den privaten Verhältnissen lagen, bei dritten. Einzelne mögen versucht haben, sich durchzulavieren, ohne sich über die Maßen schmutzig zu machen, andere sogar, auf die eine oder andere Weise Widerstand zu leisten. Auch Journalisten konnten sich im Dritten Reich verschieden tief mit der Ideologie der Nationalsozialisten identifizieren, aber sie waren in jedem Fall Teil des Propagandaapparats. Das Raster der vorliegenden Arbeit durch Untersuchungen einzelner Zeitungen oder Autoren zu verfeinern könnte eine lohnende Aufgabe für angehende Journalisten und Publizistikwissenschaftler an den Universitäten sein.

Die Wasserscheide dieser Untersuchung stellen die ursprünglichen Kriterien der Alliierten dar, und die waren eindeutig: Beim Konzert der neuen Tagespresse

sollten die alten Instrumente keinen Platz mehr haben. Nach den Richtlinien, die die Alliierten vereinbart hatten, hätten diese Ex-Propagandisten für die Dauer der Lizenzpflicht keiner Beschäftigung in der neuen, der demokratischen Presse nachgehen dürfen. Allein 60 Lizenzträger schlüpften bis September 1949 durch das Entnazifizierungsnetz, mindestens 68mal besetzten ehemalige Propagandisten den Sessel des Chefredakteurs.³⁸ Während Fritz Hausjell in seiner österreichischen Untersuchung einen „fast vollständigen Elitenwechsel“ in den Spitzenpositionen feststellen konnte, hat dieser in Westdeutschland nicht stattgefunden.³⁹

Der deutsche Journalismus ging nach 1945 nicht nur „organisatorisch in den ausgetretenen Schuhen alter Abhängigkeiten ans Werk“,⁴⁰ sondern in diesen ausgetretenen Schuhen gingen in hohem Maße auch die, die schon immer in ihnen marschiert waren. Die alten Instrumente spielten wieder auf beim neuen Konzert. Das ursprüngliche Konzept einer Entnazifizierung in der Presse muß angesichts der hier nachgewiesenen personellen Kontinuität als gescheitert angesehen werden. Ob dieses Konzept eines rigorosen Ausschlusses der Nazi-Schreiber überhaupt Erfolg hätte haben können, ist umstritten. Den Schreibtischträgern mit dem Ausschluß aus ihrem Beruf eine Art Strafe erteilen zu wollen, erscheint mir durchaus verständlich und vertretbar. Zumindest bei der Besetzung von Führungspositionen wäre mehr Durchstellvermögen angebracht gewesen.

³⁶ Die FAZ erschien erst nach der Generallizenz im November 1949.

³⁷ Hurwitz, Harold: *Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepolitik in Deutschland 1945-1949*, Köln 1972, S. 245.

³⁸ Genaue Zahlen zu ermitteln ist schwierig. Oftmals fungierten Lizenzträger gleichzeitig als Chefredakteure, manchmal war dies in den ohnehin meist wenig aussagekräftigen Impressums nicht ausgewiesen. Darüber hinaus experimentierten einzelne Verleger mit Redaktionskomitees, in denen kollektiv Verantwortung getragen wurde. Wegen der unvollständigen Aktenlage ist es auch nicht möglich zu sagen, wie viele Neucinsteiger den Redaktionen angehörten und welchen Anteil sie insgesamt am Personal hatten.

³⁹ Hausjell, *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus*, S. 326f.

⁴⁰ Pross, Harry: *Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945*, München 1980, S. 11.

DIE FACHBIBLIOTHEK
PUBLIZISTIK- UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT
DER UNIVERSITÄT WIEN

besitzt seit kurzem
das

Ernest Dichter-Archiv

Das Ernest Dichter-Archiv stellt das Lebenswerk des weltberühmten Motivforschers Dr. Ernest Dichter dar und besteht u.a. aus folgender Sammlung:

- 4.000 psychologische Studien und Marktstudien
- Kreativitätskurs auf Kassetten, der für die American Management Association entwickelt wurde
- Kassettenprogramm für Unternehmer "How to find hidden Gold in the Market Place"
- von Dr. Ernest Dichter veröffentlichte Bücher
- Reprints, Vorträge und Seminare in deutscher, französischer, englischer und japanischer Sprache

Ernest Dichter-Archiv

A-1180 Wien, Schopenhauerstraße 32, Tel. 0222-4028866-4010

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.)

Sensationen des Alltags

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.)

SENSATIONEN DES ALLTAGS

MEISTERWERKE
DES ÖSTERREICHISCHEN
JOURNALISMUS

FRIEDRICH AUSTERLITZ · THEODOR HERZL
EGON ERWIN KISCH · KARL KRAUS · ANTON KUIH
ALFRED POLGAR · JOSEPH ROTH · U.A.

Ueberreuter

Die Anthologie „Sensationen des Alltags“ setzt genau dort ein, wo Egon Erwin Kisch aufhört. Dabei hat sich der Herausgeber auf Österreich beschränkt, um von der Fülle der Publizistik mehr als nur eine vordergründige Blütenlese geben zu können. Zugleich - und das demonstriert der Band eindrucksvoll - bewegen wir uns damit in einer intellektuellen und sozialen Landschaft, der der Journalismus von heute mehr Kreationen, Innovationen und Meisterwerke im Sinne von Egon Erwin Kisch verdankt als irgendeinem anderen Gebiet deutscher Sprache.

Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.)

Sensationen des Alltags

432 Seiten, Leinen

öS 498,-

UEBERREUTER



LIÖK • Ludwig Boltzmann-Institut für österreichische Kommunikationsgeschichte

Leitung: O.Univ.Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbucher, Dr. Wolfgang Duchkowitsch

A-1180 Wien, Schopenhauerstraße 32

Tel. 0222-4028866 Dw. 2481 u. 4010

Fax 0222-4020607

LIÖK wurde im Dezember 1993
als wissenschaftliche Einrichtung eröffnet,
um die Wiener Tradition kommunikationshistorischer Forschung
zu zeitgeschichtlichen Themen innovativ fortzuführen.

Die Aktivitäten von LIÖK erstrecken sich
auf die Abhaltung von Symposien und Diskussionsforen
mit Absolventinnen und Absolventen sowie mit engagierten
Diplomandinnen und Diplomanden des Instituts für Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
sowie anderer Fächer und Universitäten.

Nächste Forschungsvorhaben betreffen Projekte über die
Etablierung der Mediengesellschaft in der Nachkriegszeit,
über Frauenzeitschriften in Österreich
vom 18. Jahrhundert bis heute
und zum Exiljournalismus.

Aktuelle Forschungsschwerpunkte bilden das Projekt
"Genese des österreichischen Fernsehens. Geschichte und
Theorie der Etablierung einer Kommunikationsinstitution" sowie
die Erschließung des Ernest-Dichter-Archivs.

Enge Kooperationen bestehen mit
dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien,
dem Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte u. Gesellschaft,
dem Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
sowie mit dem
Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte
Kulturwissenschaften an der Freien Universität Berlin.

An LIÖK-Veranstaltungen und -Projekten Interessierte wenden sich an obige Adresse

„Ich war nie wirklich betrunken unterwegs.“



Jeder Schluck mehr verringert die Reaktionsfähigkeit und verleitet zu Fehleinschätzungen. Was einem nach einem bunten Abend noch gar nicht problematisch erscheint, kann schon längst zuviel sein. In Fällen, wo es um die entscheidenden Sekunden geht, hat das fatale Folgen.

SLOW DOWN

**DENK
U N D
LENK**